BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Winkler, Jacob M.

Der Triumph der christlichen Religion zur vollen Beschämung aller ihrer Feinde

Bd.: 3

Deutschland 1790

Bamberg, Staatsbibliothek -- HV.Hist.530(3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11695723-3
VD18 80270999-001

H. V. Hist.
530
3

Der Triumph
der
christlichen Religion
zur
vollen Beschämung
aller ihrer Feinde
herausgegeben
von
einem Freunde der Wahrheit.

Dritter und letzter Theil.
Die Quellen des Unglaubens.

Verf: Winkler, Jac. Matth.

Deutschland, 1790.
in der Franz Ferstlschen Buchhandlung.

[Gruch]

V. LOCH

Verzeichnis der Hauptstücke.

Seite

Erstes Hauptstück. Die Ruchlosigkeit des Herzens, als die erste Quelle des Unglaubens. 5

Zweytes Hauptstück. Die Sittenlehre des Unglaubens. 34

Drittes Hauptstück. Die Sittenlehre der Deisten und Naturalisten. 68

Viertes Hauptstück. Die Religion, als die Grundsäule des Staates betrachtet. 110

Fünftes Hauptstück. Pflicht der Fürsten in Ausrottung des Unglaubens. 160

Sechstes Hauptstück. Die Unrichtigkeit des Verstandes als die erste Quelle des Unglaubens. 189

Siebentes Hauptstück. Weiterer Beweis des unrichtigen Verstandes als der zweyten Quelle des Unglaubens. 264

Achtes Hauptstück. Die Lesung so vieler verderblicher Bücher, als die dritte Quelle des Unglaubens. 318

Schluß des ganzen Werkes. 375

Kurze Vorerinnerung.

Ob es schon jederzeit Leute gab, welche sich als Feinde der Wahrheit erklärten; obgleich die Religion immer Widersacher fand: so scheint doch kein Zeitalter jemals an jenen philosophischen Geistern so fruchtbar gewesen zu seyn, als eben unser gegenwärtiges ist — an jenen philosophischen Geistern, sage ich, welche sich es zur Pflicht rechnen, ihren Prüfungen, ihren stolzen Machtsprüchen auch in der Religion alles zu unterwerfen.

So schätzbar der wahre philosophische Geist ist, der nur Wahrheit suchet, und das süsse Vergnügen, dem menschlichen Geschlechte genützet zu haben, für seine kostbarste, und rühmlichste Belohnung ansieht: so sehr sind unsere

philosophischen Geister von diesen schönen Eigenschaften entfernt. Von ihrer stolzen, und angemaßten Weisheit berauschet würdigen sie sich nicht dem Lichte nachzugehen. Nur das Gefühl des Vergnügens, und den Reiz des Stolzes wählen sie sich zu ihren Führern, und sehen auf die, welche dem Rufe der göttlichen Offenbarung nach dem in dem zweyten Theile angezeigten Leitfaden folgen, mit Verachtung herab. **Wir erkennen**, sprechen sie in einem hochmüthigen Tone, **vor dem Tribunale der Wahrheit keinen andern Richter als die gesunde Vernunft**; und dennoch reden, und schreiben sie, wie es die Erfahrung lehret, als ob sie schon allen Gebrauch der Vernunft verlohren hätten; und werden, wie ich in meinem ersten Theile bewiesen habe, von der Vernunft selbst, mit der sie so groß thun, ungemein beschämt.

Diese unsre philosophischen Geister scheinen getreue Abdrücke jener Philosophen zu seyn, welche in dem Zeitalter der Apostel bekannt waren. Von diesen schreibt **Paulus**: a) **Sie haben sich in ihren thörichten Gedanken verlohren; ihre wahnsinnige Seele wurde mit Finsterniß umhüllet; und eben dort, da sie sich mit ihrer Weisheit groß**

mach-

a) an die Römer 1.

machten, haben sie nur ihre Ausschweifung, und ihre Thorheit an den Tag geleget. Deßhalben hat sie Gott den Begierden ihrer unreinen Herzen, und den schandbarsten Leidenschaften Preis gegeben. Deßhalben sieht man, daß sie beständig der Gottlosigkeit, dem Geize, der niederträchtigsten Eifersucht ergeben sind. Wenn sie gleich betrüglich, gottlos, stolz, hochmüthig, unbeugsam, ausschweifend, ohne Gesinnung, ohne Glauben, ohne Frömmigkeit, ohne Liebe gegen ihres Gleichen waren, so haben sie dennoch wissen müssen, daß es einen unendlich gerechten Gott giebt; und sie haben nicht gewußt daraus zu schliessen, daß die, welche in so abscheuliche Ausschweifungen fallen, und die, welche sie gut heissen, alle gleich des Todes würdig sind.

Fürwahr, in diesen Worten des Apostels findet man das Leben, die Sitten, die Lehre, die Gesinnungen unserer philosophischen Geister ganz mit einem Zuge getroffen. Aus dieser allgemeinen Bemerkung, die mir der Weltapostel an Handen gegeben hat, kann man ganz leicht ohne strengeres Nachsinnen auf die Hauptquellen des Unglaubens schliessen. Diese Hauptquellen sind: die Ruchlosigkeit des Herzens, und die Verwirrung des

Verstandes; jene hat das verderbte Gefühl des Vergnügens; diese den Stolz zum Grunde.

Da nun das Verlangen seine unordentlichen Leidenschaften zu befriedigen, und die eingebildete Selbstklugheit die ansteckendsten Krankheiten der Seele sind: so darf man sich in Wahrheit nicht wundern, wenn man sieht, daß Leute, die durch die Religion gebildet, von der Vernunft beleuchtet, und von ihren wahren Vortheilen unterrichtet waren, mit so grosser Blindheit strohmweise dem heutigen philosophischen Geiste beyfallen.

Man darf sich keineswegs wundern, daß diese unselige Seuche sich so geschwind verbreitet, und jedes Alter, alle Stände angesteckt habe. Man darf sich nicht wundern, daß auch schon Frauenzimmer sich um den Ehrentitel beeifern Philosophinnen zu heissen. Die philosophische Dame, die von den um sie stehenden Stutzerchen bald den vollen Beyfall erhält, dünkt sich schon über andere Personen ihres Geschlechtes weit erhabener zu seyn; mit einer Scharteke in der Hand trägt sie kein Bedenken die Rolle eines Kritikers zu spielen, und glaubt schon im Stande zu seyn, von Gesetzen, Geschichten, Religion, Sittenlehre, Pflichten, kurz, von allen Gegenständen zu reden, über alles zu raisonniren.

Diese

Diese Quellen des Unglaubens will ich in diesem dritten Theile meines Werkes anzeigen, aus einander setzen, und bey dieser Gelegenheit noch einige Stücke ergänzen, welches ich in dem ersten und zweyten Theile etwas unvollkommen lassen mußte. Ich werde mich dabey der möglichsten Kürze befleissen, um meine Leser für die Ausdehnung des zweyten Theiles zu entschädigen.

Erstes Hauptstück.

Die Ruchlosigkeit des Herzens, als die erste Quelle des Unglaubens.

§. 1.

Obschon die Gründe, womit die natürliche Religion bewiesen wird, so deutlich, so faßlich, und evident sind, daß der Verstand, wenn er anders nicht von Vorurtheilen angestecket ist, alsogleich davon überzeuget wird; und jemehr er darüber nachdenket, ihm die Wahrheit immer einleuchtender wird; obschon die christliche Religion alle die Merkmale an sich hat, welche uns auf Gott als ihren Urheber hindeuten; folglich so

wahr, und unfehlbar seyn muß, als Gott selbst die ewige Wahrheit ist: so giebt es doch Menschen genug, welche die Wahrheiten der geoffenbarten, ja wohl auch selbst der natürlichen Religion läugnen, oder wenigstens bezweifeln.

Woher kömmt aber wohl ein so starker Widersprechungsgeist, dem alle, auch die offenbaresten Beweise den Beyfall nicht abnöthigen können? Sollte man dieses vielleicht einem schwachen Verstande zuschreiben, der die vorgetragenen Wahrheiten anzunehmen ausser Stande ist? O nein! ungerecht, wider alle Billigkeit würde derjenige handeln, der allen Religionsfeinden überhaupt ihre Verstandeskräfte abstreiten wollte. Man muß ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen; denn es finden sich unter ihnen Männer von grossen und gewählten Geistesgaben — nur ewig Schade ist es, daß sie ihre grosse Fähigkeit, ihr reichhaltiges Talent nicht allein zu ihrem eigenen, sondern auch so vieler Nebenmenschen Sturze verwenden.

Ist aber das Verderben nicht in dem Verstande: so muß man solches in dem Willen suchen. Ja, da findet man es auch. „In dem „Herzen, spricht ein gelehrter Fenelon, steckt die „böse Brut, daraus das Ungeheuer des Unglau„bens auflebt".

§. 2.

Um von dieser Wahrheit sich bis zum Ueberflusse zu überzeugen, untersuche, und prüfe man den Lebenswandel jener Menschen, welche die Religion nach ihrem Kopfe, nach ihrem Eigendünkel einrichten, und sich beliebige Systeme nur aus Liebe zur Wahrheit, wie sie vorgeben, schmieden wollen. Die Religion, in der sie von Kindesbeinen an, mit aller möglichen Sorgfalt erzogen worden, weiset sie zur Tugend, zur Reinigkeit der Sitten, zur Anständigkeit in dem ganzen Betragen, zur Billigkeit, und Heiligkeit selbst in den Gesinnungen an. Alle diese schönen Richtungen, welche die zarte Pflanze bekam, werden von Wollust, böser Begierde, vom Stolze, Eigennutze in Unordnung gebracht; endlich unterliegen jene, und diese gewinnen die Oberhand.

Obschon diese Menschen Sklaven der verführendsten Leidenschaften geworden sind: so erlischt dennoch das Licht der Wahrheit nicht eben so geschwind; das Gewissen erstummet nicht sobald; die Laster zeigen sich oft in den scheußlichsten Gestalten; die Erwartung eines göttlichen Richters jenseits des Grabes, und eine bevorstehende ewigdauernde Strafe sind schreckliche Bilder, die sich ihnen öfters zeigen, und das Angenehme, was sie in dem Genusse des Sinnlichen empfinden, äusserst vergällen.

Rastlos bestreben sie sich, von solchen folternden Gedanken sich zu entfernen; um sich zu zerstreuen, suchen sie abwechselnde Vergnügungen, fallen von einem Laster in das andere, und werden den Leidenschaften zu einem bedauerlichen Spiele. Obzwar sie unter dem Geräusche der Ergötzungen die Stimme des Gewissens nicht hören: so macht es ihnen bey stillen Nachtstunden, da sie ihrem abgematteten, im Laster erschöpften Körper durch einen erquickenden Schlaf neue Kräfte verschaffen wollen, die empfindlichsten Vorwürfe; ihr eigenes unläugbares Bewußtseyn wird ihnen zum grausamsten Henker." Gleichwie, spricht Cicero, a) „man in den fabelhaften Geschichten liest, daß „jene, die etwas Böses begangen haben, von Furien, welche mit brennenden Fackeln bewafnet „sind, in Furcht und Schrecken versetzet werden: so plagen einen jeden seine Laster, seine Verbrechen, seine bösen Gedanken, — sein Gewis„sen foltert ihn."

Was werden solche an das Laster gewohnte Menschen in dieser betrübten Lage thun? Werden sie den gerechten Züchtigungen ihres Gewissens Gehör geben? Werden sie dem Lichte der Religion folgen, dem Laster entsagen? O nein, dazu mögen sie sich nicht entschliessen. Nachdem sie sich einmal das Laster zu ihrem Götzen gemacht, welchem

a) In seiner Rede für den Sextus Rosc Amer. Kap. 24.

chem sie bereits die Unschuld, Treue, Redlichkeit und alle Tugend aufgeopfert haben, wird ihre Gesinnung durch die Religion nicht geändert. Was werden sie also machen? Um sich von den Gewissensbissen, und den Schreckenbildern, die sie stets beunruhigen, zu entledigen, suchen sie den Verstand nach dem Verderbnisse des Herzens umzustimmen; sie suchen sich zu bereden, daß der Mensch nur zum Vergnügen auf Erden sey, und das Vergnügen überhaupt und ohne Unterschied nichts Unzulässiges an sich habe. Mit Arglist ziehen sie den Vorhang über alles, was sie Unbilliges, Lasterhaftes, und Unanständiges an sich haben. Sie machen sich von den Leidenschaften die verführendsten Gemälde, und bestreben sich, alle ihre Anmuth sich fühlbar zu machen; die Tugend hingegen, um sich davor einen Eckel einzuflössen, stellen sie sich unter den häßlichsten Zügen, als eine traurige Feindinn des unschuldigsten Vergnügens vor. Sie nehmen zu ihrem Hauptgrundsatze an, nur jenes für wahr anzunehmen, was ihren Begierden schmeichelt.

Nach diesem ihrem einmal angenommenen Grundsatze fangen sie ihren Religionsplan zu bearbeiten an; sie prüfen die Wahrheiten der Religion, in der sie von Kindheit an unterrichtet worden, und bezweifeln die Strafen jenseits des Grabes — das Daseyn eines Richters, dem sie von ihrem vergangenen Leben einst Rechenschaft

geben sollen. Sodann suchen sie sich mit den Beweisen der Freydenker, welche in einem bloßen unüberzeugenden Wortspiele bestehen, bekannt zu machen; diese lernen sie auswendig, und lachen über Religion, über alles, was heilig ist, mit gröster Frechheit. Endlich schliessen sie mit aller Macht, der zwar die ganze Natur widersteht, vor dem Lichte der Religion die Augen; sie sagen, mit dem Tode habe alles ein Ende; nach diesem Leben sey nichts mehr übrig, folglich vergehe die Seele des Menschen mit dem Leibe, und die Erwartung einer Zukunft sey ein bloßes Schreckenbild für den Pöbel. Mit einem Lucrezius sprechen sie, man müsse die eitle Furcht der Hölle sich aus dem Kopfe jagen. b)

Wollte einer aus den Herren Freydenkern, die sich mit diesem Ehrentitel rühmen, etwan sagen, ich hätte zu viel gesprochen; die Sache übertrieben: so lasse ich einen Bayle, der ihnen doch nicht verdächtig, oder parteyisch scheinen mag, für mich reden. „Wenn sie einmal dem Laster „fröhnen, sind sie immer zu grössern Verbrechen „fertiger. Und wenn sie die Furcht der Hölle zu„weilen in ihrer süssen Ruhe störet, finden sie für „sich vortheilhaft zu seyn, daß kein Gott wäre; „daher bemühen sie sich diese Wahrheit aus dem „Gemüthe

b) Et metus ille foras praeceps Acherontis agendus. Lib. 3. v. 37.

„Gemüthe zu verdrängen. — — Ist der Mensch „einmal so weit gekommen: so ist kein Laster, das „er zu begehen sich scheuen sollte; und wenn ihn „Gott nicht durch augenscheinliche Wunder be„kehret, wird er von seinem Lasterleben nicht ab„stehen, ob er schon zur vollen Gotteslängnung „niemals gelangen kann". c)

§. 3.

Ich, und jeder redlich denkende, der anders der Sache etwas genauer nachspüren will, weiß, und kennt nur allzuwohl die Heucheley dieser Menschen, welche sie, um ihre Bosheit zu verhüllen, in gewissen Gesellschaften annehmen, da sie indessen weder Zaum, noch Anstand oder Schranken kennen, wenn sie glauben, daß sie nichts zu fürchten haben; oder wenn sie keine andere Zeugen, und Beurtheiler ihrer Gesinnungen, und Laster um sich haben, als Leute, die sich den gleichen Ausschweifungen Preis geben.

Lese man nur die Schriften jener starken Geister, welche unsere heutigen Philosophen für die Fackeln der Aufklärung angeben; als z. B. einen Franz de la Mothe le Vaer, einen Bayle, den schändlichsten Schriftsteller, eine ewige, unauslöschliche Schande der Roterdamer, einen Michael von Montanea, einen von Evremont, die persischen

c) Pens. divers. §. 177.

schen, jüdischen Briefe, einen Voltaire, Helvez, u. d. m., so wird man bald den Schluß machen können, wie es mit den Sitten, mit den gesellschaftlichen Tugenden, und mit allem, was die Gesellschaft der Menschen verknüpfet, und ihre Sicherheit, Vortheile und Anmuth ausmacht, beschaffen seyn möge.

„Wird es diese Philosophie wohl noch wa„gen, (sind die Worte eines einsichtsvollen Se„gnier in seiner auf Befehl des Königs in Frank„reich zum Drucke beförderten Rede.) Wird es (fragt dieser Gelehrte) „diese Philosophie es noch „wagen sich vor unsern Augen mit dem falschen „Scheine der Weisheit, und der Liebe zum Ge„meinwesen zu schminken? Wird sie es wagen „von ihrer Ehrfurcht gegen die Gesetze, und von „ihrem Eifer für die Menschenliebe zu sprechen? „Sie ist überwiesen, daß sie eine eben so grosse „Feindinn der Völker, und der Könige, als Gott„tes selbsten ist."

Durchsuche man die Bücherschranken unserer philosophischen Geister: so wird man vorgedachte, und andere mehrere dergleichen Schriftsteller darinnen antreffen, welche in beissenden Satyren, in scherzhaften Erzählungen, und oft keusche Ohren beleidigenden Histörchen der Religionsdiener spotten, und sich auch selbst über die heiligsten Religionsgeheimnisse lustig machen. Alle diese

Schriften

Schriften sind ihnen willkommen; nur darinnen sey, wie sie ausposaunen, wahre gründliche Gelehrsamkeit zu finden, ob man schon oft kaum in tausend Seiten eine Spur einer Logik, oder Metaphysik antrift.

Solcher satyrischer Beweise, woraus Bosheit und Ungrund genugsam hervorleuchten, bediente sich Lucian in seinen Dialogen, womit er nicht nur des heidnischen Aberglaubens, sondern auch seiner Religion spottete. Diesen nahmen sich unsere Philosophen zum Muster; nach dieser von einem Lucian vorgezeichneten Skizze arbeitete Schaftsbury, der bekannte engländische Mylord, der Verfasser der jüdischen Briefe, Voltaire, und andere mehrere, denen unsre heutigen Aufklärer Weyhrauch streuen, blindlings nachschreiben, und, ohne zu überdenken, nachschwätzen.

Alle diese auserlesene, alle diese gewählten Producte sind nichts anders im Grunde, als die Früchte eines verderbten Herzens, welches allein im Stande ist sein Religionssystem aus der einzigen Absicht zu verlassen, um nicht von dergleichen muthwilligen Spöttern verlacht zu werden; um in die Schandezunft der Neuerer einzutreten; um unter der Fahne der Aufklärung wider die Religion zu Felde zu ziehen. Von Aufklärungssucht betäubt lesen diese Philosophanten alles, was nur wider die Religion, und wider alles

handelt,

handelt, was sie bisher für Wahrheit gehalten; sie merken sich daraus possirliche Stellen, kurzweilige Histörchen, und Scheinbeweise; der innerliche Kützel, bewundert, und belobt zu werden, der Eifer Proselyten zu machen, führt sie in alle Gesellschaften, wo sie ihre Rolle spielen. Hier benutzen sie jede Gelegenheit, das, was sie gelesen hatten, auszukramen, und an den Mann, wenn er auch unbebartet ist, ja wohl auch an das Weibsgeschlecht zu bringen. Sie nehmen sehr oft nach Zeit, und Umständen eine ihnen eben nicht ganz natürliche Mine der Frömmigkeit, einen affectirten Schein tiefer Gelehrsamkeit an; mitleidvoll beseufzen sie die falschen Vorurtheile, und geben die Aeusserungen des innigsten Verlangens von sich, sie zu belehren. Widersprüche dulden sie keine; und weil sie das, was sie gleichsam ohne Kopf daher plaudern, wider die Einwürfe zu vertheidigen auser Stand sind, so vermeiden sie mit aller Sorgfalt die Gesellschaften derjenigen, an denen sie Gegner zu bekommen vermuthen; oder wenn sie doch durch einen fatalen Zufall auf solche stossen, setzen sie ihre Gelehrsamkeit bey Seite, ohne eine ihrer Lieblingsmeynungen vorzubringen; ohne nur eine Meldung davon zu thun. Geschieht es doch, daß das bosheitsvolle Herz ihnen den Mund öffnet, so schweigen sie gleich, wenn einer auftritt, der aus einem ernstlichen Tone ihnen widerspricht;

spricht; welchen sie auch alsobald unter ihre Feinde zählen. Gleichwie ihnen nichts ergötzlicher, nichts angenehmer ist, als wider die Religion Schmähschriften zu lesen, und Schmähreden zu hören: so tragen sie einen unversöhnlichen Haß gegen die, welche sie handhaben, und die Betrügereyen ihrer Feinde aufdecken. Sind dieß nicht offenbare Beweise für das Verderben des Herzens?

Sollte aber jemand vermuthen, ich sage zu vieles: so rathe ich ihm, er wolle sich mit dergleichen Scheingelehrten näher bekannt machen; habe er auf ihr Betragen etwas acht: und er wird sehen, daß ich die Sache ganz nicht überspannet; sondern dieser verderbten Menschenklasse ihre ganze Nativität gestellet habe.

§. 4.

Will man mir aber nicht glauben; auch selbst solche Versuche für vergeblich ansehen, und mich für einen bloßen Enthusiasten halten, den alles ärgert, was nach seiner Phantasie nicht an dem gehörigen Orte stehet: so lese man abermal einen Bayle, von dem man doch nicht sagen wird, er habe sich für einen Religionsdeklamatoren erkläret. „Jene, (sagt er) welche in Versamm„lungen die bekannteren Religionswahrheiten bestrei„ten wollen, sagen mehr, als sie denken. Die „Ruhmredigkeit hat an diesen Streitreden meh-

„rern

„rern Antheil, als das Verlangen zu überzeugen.
„Sie vermuthen mit ihren unerhörten und kühnen
„Meynungen, welche sie vertheidigen, sich den Na-
„men eines starken Geistes zu erwerben. Sachte
„pflegen sie ihre verkehrten Sätze vorzubringen;
„und wenn ihre lockere Lebensart sich einmal an
„den Stolz anschließt, so ist es mit ihnen schon
„geschehen. Sind bey ihnen einmal Stolz und
„Wollust bis zur Gewohnheit übergegangen, so
„unterdrücken sie ganz die vorige Erziehung; das
„ist, sie löschen das Licht jener Wahrheiten, die
„ihnen von Gott, von der ewigen Seligkeit, von
„der Hölle beygebracht worden sind, ganz aus.
„— — — — Sie haben einige Einwürfe
„gelernet; diese bringen sie immer vor, und spre-
„chen in einem angenommenen Stolze". d)

Braucht es wohl noch mehr, um behaupten zu können, die Hauptquelle des Unglaubens sey das Verderben des Herzens? Ein Mensch, der nach zügelloser Freyheit athmet, und sein Gewissen von den beständigen, unangenehmen Vorwürfen entladen will, braucht nicht viele Beweise wider die Religion; es genüget ihm an den elendesten Scheingründen, um die Wahrheit zu verlassen, welche er nicht weiter prüfet, sondern mit vollem Vergnügen zu seiner eingebildeten Beruhigung annimmt — Zu seiner eingebildeten Beruhigung

d) Dict. Crit. Art. des Barreaux. Rem. F.

ruhigung, sagte ich. Dieß werde ich gleich zeigen.

§. 5.

Nichts mißfällt unsern starken Geistern e) so sehr, als wenn man ihnen den Vorwurf macht, daß sie nicht aus wahrer Ueberzeugung also reden, und handeln; sondern daß ihre Sprache ein Widerhall eines verderbten Herzens sey. Sie wollen sich damit rechtfertigen, daß es ihnen erlaubt sey, mit ihrer tieferen Einsicht sich über die Begriffe des Pöbels, der sich mit dem eiteln Glauben begnügen mag, hinauszusetzen. Sie bekennen sich, wie sie vorgeben, zur Religion des ehrlichen Mannes, ob sie schon keinen Schattenzug des ehrlichen Mannes zu haben zeigen, sobald sie ihre eigenen Vortheile, oder die Vortheile ihrer Gesellschaft gehemmet zu seyn gewahr werden.

§. 6.

Daß der Unglaube dieser Menschen sich nicht auf Ueberzeugung gründe, sondern bloß ein Sprößling des verderbten Herzens sey, glaube ich bisher zwar schon genugsam bewiesen zu haben. Nichts destoweniger sollen ihre selbsteigenen Handlungen

e) Ich will ihnen diesen schönen Titel, um den sie so sehr eifern, aus ganzem Herzen gönnen; denn der Vernünftige lacht dabey in die Faust.

lungen wider sie das Urtheil sprechen. Nicht nur ein, und andermal, sondern überhaupt allgemein hat man gefunden, daß solche Religionsspötter, und Läugner der ewigen Strafe, wenn sie in eine Gefahr gerathen, oder auf das Sterbbette kommen, den Muth sinken lassen, erstummen, ihre Ruhmredigkeit vergessen, zittern, eine ewige Bestrafung erkennen, die hintangesetzte Religion wieder hervorsuchen, Gott anrufen, ihm die wärmsten Verheissungen machen; ja nicht selten vom Unglauben zum Aberglauben übergehen, „Eine Rolle, sagt Bayle, f) „welche fast alle Gottlose „spielen — zu bedauren, daß diesen sonst starken „Geistern es immer an Beständigkeit gebricht. „Denn kommen sie auf das Sterbbette, so verlas„sen sie ihre Sekte; sie rechnen sich ihre vorige „Meynung zur Schande, und widerlegen sich selbst.“ Von solchen Auftritten führt er mehrere Beyspiele an, g) derer man in den älteren sowohl, als in den neuern Zeiten genug aufweisen kann. Ich will Kürze halber aus so vielen nur eines, und das andere hier anführen.

Vom Tullus Hostilius, dem dritten Römerkönige, der einer der stärkesten Geister gewesen, schreibt Livius, h) seine Geistesstärke habe ihn

im

f) Dict. critiq. Art. Bion. Rem. E.
g) Art. Bion. des *Barreaux*, *Hénault* &c.
h) Dec. 1. lib. 1. Cap. 31.

in seiner Krankheit ganz verlassen. „Der (sind seine eigenen Worte) „der, welcher für das königliche „Ansehen nichts unanständiger zu seyn fand, als „den Göttern dienen, ergab sich auf einmal allem Aberglauben, und drang dem Volke nichts, „als Religionsdienste, auf.“

Daß Borysthenit einer der kühnsten Philosophen gewesen, ist bekannt. Laertius i) und Horaz k) schreiben von ihm. Letzterer sagt, er habe nicht einmal der Götter, noch weniger der Menschen in seinen Schriften geschonet; alles habe er lächerlich gemacht, und in seinen gallevollen Satyren durchgezogen. Schon dazumal, als er noch ein Schüler des berühmten Theodor gewesen, läugnete er unverschämt alle Gottheit; verwarf jede Religion, und suchte mit seinen Trugschlüssen allen übrigen seine verderbte Denkungsart beyzubringen. Jedoch da er krank war, verließ ihn in einem Augenblicke seine vorige Stärke, und Unerschrockenheit, womit er so groß that; er bath Gott um Vergebung; und jeder von einem alten Mütterchen ausgeheckte Aberglauben war ihm schon willkommen. Damit legte er vor einer ganzen Welt ein offenbares Zeugniß ab, daß sein Lehrsystem nur auf dem verderbten Willen gegründet war, der ohne Bedenken seine Lästerungen auf Gott, und alles, was heilig ist, hinschleuderte.

i) 4ten B. k) 2ten B. 2ten Briefe.

Man kann davon einen Diogenes Laertius, 1) wenn es gefällig ist, nachlesen. Ich versichere, man wird in seiner Schilderung des Borysthenit ein lebhaftes Bild unserer heutigen philosophischen Geister finden, welche, so lange ihre Leibeskräfte ihrer vorgeblichen Geistesstärke, die man besser Tollsinn heissen sollte, gleichkommen, über Religion lachen; in jeder aufstossenden Gefahr aber sich um so muthloser zeigen. In einem Augenblicke verschwindet ihre ganze Metaphysik, sie vergessen völlig eines Spinoza, und Hobbes, welche sie vorher fast vergötterten, ihre Beweise, mit denen sie immer herumschlugen, verlieren auf einmal alle Kraft; und sie nehmen alle die Hilfsmittel begierig an, mit welchen sie kurz zuvor ihr Spiel trieben.

Aus diesen neuern Philosophen will ich nur einen, und den andern zum Beyspiele anführen, welche von ihrem Großmuthe so schlechte, und von ihrer Gesellschaft höchst unrühmliche Beweise abgeleget haben. De la Mettrie, und der Verfasser der Jüdischen Briefe sind es, welche beyde als Unglaubige lebten, am Ende aber als Christen zu sterben das Verlangen äusserten, ob sie schon christlich zu denken, zu sprechen, und zu handeln in ihrem Leben sich es zur grösten Schande würden gerechnet haben.

§. 7.

1) lib. 4. Segment. 53.

§. 7.

Nun frage ich: Was mag wohl diese den starken Geistern meist eigene Veränderung, und Verwerfung ihres Systems bey annahenden Todesgefahren verrathen? — Was anders, als daß die Quelle ihres Unglaubens keineswegs Metaphysik, sondern das Verderben des Herzens gewesen sey. Diese so schnelle Veränderung verräth, daß ihr System nicht Beweise zum Grunde habe, sondern eitle Spötttereyen, sophistische Sprünge, welche die Wahrheit zwar etwas verdunkeln, doch niemal, weil es dem Unglauben an wahrer Ueberzeugung mangelt, austilgen können. Und in Wahrheit, wenn diese hocherleuchteten Herren evident, wie sie wenigstens vorgeben, wissen, und ganz überzeugt sind, der Tod sey nur ein ewiger Schlaf ohne Empfindung, ohne ein weiteres Bewußtseyn; der Urtheilsspruch eines höchsten Richters sey eine seltsame Erfindung der Dichter; der Ort einer ewigen Bestrafung ein bloßes Altweibermährchen, ein Schreckenbild der Kinder, des leichtgläubigen kurzsichtigen Pöbels, warum suchen sie bey herannahendem Tode nicht ihre Ueberzeugungsgründe hervor; warum gebrauchen sie sich nicht eben alsdann ihrer lächerlichen Satyren, um vermittelst einer Erschütterung des Zwerchfells, die ihnen ebenfalls nützte, vielleicht auch zur Widergenesung etwas beytragen könnte, die melancholische Laune

zu vertreiben? Warum gehen sie diesen schrecklichen Vorstellungen nicht mit jenem Muthe entgegen, mit welchem ein Beherzter zur Nachtzeit in ein finsteres Gemach tritt, wovor nur Kinder zittern?

Vielleicht wird jemand antworten: Sie thun dieses nur um das Sichere zu spielen, weil, wenn das zukünftige Leben nur eine bloße Träumerey seyn sollte, sie eben nichts zu besorgen haben; auf den Fall hingegen, wenn etwas an der Sache, wenn sie ihre Philosophie betrogen hätte, sie ebenfalls gesicherter wären, und also mit einem vollkommen beruhigtem Gemüthe einschlafen könnten.

Allein, darauf antworte ich: Die Evidenz, welche die starken Geister auf ihrer Seite zu haben vorgeben, kann wider sich keine Sicherheit haben. Nur ein schwankender Sinn, der für seine Meynung nicht volle Ueberzeugungsgründe, nicht ganze, vollkommene allseitige Gewißheit hat, mag sich um mehrere Sicherheit bekümmern. Wie können also unsere starken, unerschrockenen Geister erst alsdann, wenn sie dem Tode nahe sind, grösserer Sicherheit halber sich zu einer Religion bekennen, die sie für bloße Albernheit, und Unsinn, wenigstens wie sie vorgaben, mit aller Gewißheit angesehen hatten?

Mögen diese guten Herren doch wieder vernehmen, was ihnen hierüber ihr Vater Bayle sagt:

sagt: l) „Beynahe alle Religionsläugner stehen „nur immer im Zweifel und Ungewißheit, sie ha„ben keine Ueberzeugung. Da sie also erkranken, „und aus ihrem Unglauben keine Vortheile mehr „ziehen können; so erwählen sie die sicherere Mey„nung, welche, wenn sie wahr ist, ihnen die ewige „Seligkeit verspricht, und, wenn sie falsch seyn „sollte, nicht gefährlich wird." So weit Bayle.

„Es läßt sich von dieser jähen Veränderung „wohl noch eine andere Ursache angeben, welche „viel gegründeter ist. (spricht einer dieser Herren) „Man weiß ja nur allzuwohl (verfolgt er seine Rede) „daß bey einem dem Tode nahen Menschen das „ganze Nervensystem schlaff wird; die Muskeln „werden erschüttert; und so geräth er ganz na„türlich in seine kindischen Träumereyen, wie die „abgelebten Greisen, die am Ende wieder Kinder „werden. Da geschieht es dann sehr leicht, daß „die ihm in der Kindheit beygebrachten Religions„begriffe wieder aufleben; sich seiner ganz bemei„stern, und folglich zu dergleichen Albernheiten „verleiten."

Diesem Herrn will ich auf seinen witzigen Einfall in möglichster Kürze antworten. Entweder ist der auf seinem Krankenlager hingestreckte starke Geist ganz sinnenlos, oder nicht. Das erstere läßt sich nicht wohl von einem Menschen be-

 haupten,

l) Dict. crit. Art. Bion. Rem. E.

haupten, der die Heilsmittel des Christenthums ordentlich gebrauchet; nimmt man aber das zweyte an, so wird und muß ihm ja doch noch etwas von seiner grossen Philosophie beyfallen, das bald hinreichend seyn mag, Kinderpossen, jugendliche Vorurtheile, und bloße Träumereyen zu verdrängen. Sollten ihm aber allzuviele Opiata beygebracht worden seyn, daß er seine ganze Philosophie so vergessen hätte, als ob er schon aus dem Flusse der Vergessenheit getrunken hätte; da wären freylich die Herren Leibärzte die gröbsten Schuldträger, die ihn durch ihre Unbedachtsamkeit, zu seiner und seiner Gebrüder Schande, als einen albernen Christen getödtet hätten.

Kaum habe ich diesem Herrn eine seinem Gedanken anpassende Antwort gegeben: so fragt mich einer meiner gutdenkenden Leser, warum die ungläubigen Philosophen, da sie an dem Rande des Grabes ihre Gesinnung so geschwind ändern, dieses nicht eher thun, da sie noch gesund sind.

Diesem antworte ich, daß dergleichen von philosophischem Geiste trunkenen Menschen, so lange sie gesund sind, sehr vieles daran gelegen sey, sich mit ihren blendenden Scheingründen zu beruhigen, und mit ihren Gewissen zu ihrem Vortheile einen Waffenstillstand zu machen, damit sie ungehinderter ihren bösen Leidenschaften folgen, und ihre Begierden ungestörter befriedigen mögen.

Und

Und daraus folget der Schluß, den ich eben im gegenwärtigen Hauptstücke behaupte, daß nemlich ihr Unglaube nicht Ueberzeugung, sondern nur das Verderben des Herzens zum Grunde habe. Im Tode endlich, wo sie auſſer Stand gesetzet werden, ihre Neigungen zu befriedigen, ergreifen sie das Mittel der Religion, und werden Gläubige, welche zu seyn sie von Seite der Ueberzeugung niemals aufgehöret haben.

§. 8.

Bayle, der zwar manchmal die Wahrheit sagt, sucht dennoch hier einige Auswege, wodurch er sich aus dem Gedränge zu bringen hofft. Er legt in mehreren Stellen das Geständniß ab, daß der größte Theil der Freydenker, als z. B, die zügellosen Jünglinge, die geizigen Hofmänner, die gewinnsüchtigen Staatsbedienten, die hochmüthigen Stuzer, und der ganze Haufe Menschen von solcher Art, die unter dem geborgten Namen der starken Geister unser ganzes Europa anstecken, bloß unerfahrne, und ungelehrte Leute seyn. Wir bekennen gern (sagt er) daß sie, ob sie schon in allen Zusammenkünften mit gröster Freyheit wider die Religion reden, entweder gar nicht wissen, was sie sagen, oder mehr sagen, als sie denken; daß sie Leute seyn, bey denen der Trieb der Begierden, der sie zu Unglaubigen macht,

den Platz der Beweise einnehme. Diese, spricht Bayle, sind jene schwache Geister, jene comische Helden, welche auf dem Sterbebette sich so geschwind verändern, weil in ihren Gemüthern die Religion von den Leidenschaften unterdrücket, jedoch nicht durch ordentliche Vernunftschlüsse ausgetilget worden. Allein, ausser dieser Classe will Bayle andere Religionsläugner antreffen, derer Partey er ergreift. Von diesen letztern sagt er: n) „Sie sind an„sehnliche, von Wollüsten, und allen Ueppigkeiten „weit entfernte Männer, welche in Versammlun„gen nicht heftig für den Unglauben streiten; „welche ihre Meynungen verborgen halten, und „nur mit solchen davon sprechen, die einen be„scheidenen Gebrauch zu machen wissen. Dieß „sind systematische Unglaubige, welche weder der „Stolz, noch der Hang zu andern Lastern ver„dorben hat; welche von allzu evidenten Grün„den unglückseliger Weise zu solchen Meynungen „verleitet worden".

In was für einem sanften Tone spricht Bayle von diesen Ebentheuern des Menschengeschlechtes! Mit was gelinden Zügen schildert er sie!

Er sagt von ihnen weiter: „Solche ver„bleiben auch in der Krankheit, und im Elende „bey ihrer Meynung standhaft. Wenn sie sich „auf ihrem Sterbbette zum Gebrauch der Kir-

chen-

n) Dict. crit. Artic. Bion. Rem. E.

„chenceremonien anschicken, so geschieht bey ihnen „solches allein deßwegen, damit ihre Anverwandte „wegen Vernachlässigung dergleichen Gewohnheiten „nicht etwa zu einer verdrießlichen Verantwor„tung gezogen würden".

Diese sind also nach Baylens Gesinnung die wahren Führer des Unglaubens; diese sind die beherzten Männer, welche auch selbst in dem Tode vor der Hölle nicht zittern; wohl aber befürchten, daß ihre Verwandte wegen Verabsäumung der Kirchengebräuche Ungelegenheit haben dürften. Diese verdienen die Lobsprüche eines Bayle; nicht aber jene Afterwitzlinge, „welche „die Streitfragen nicht gehörig durchforschet; wel„che nur einige Einwürfe gelernt haben, um die „Menschen damit zu betäuben; welche, nur um „sich zu zeigen, reden, in der Gefahr aber un„beständig werden". o)

Doch müssen wir uns von diesem Pyrrhoniker ja nicht täuschen lassen. Wir wollen seine schöne Rede entwickeln; und wir werden sehen, daß die Aufschrift dieses meines Hauptstückes immer wahr bleibe.

Daß einige Freydenker ein geringeres Sittenverderben äussern, will ich gerne zugeben. So will ich ebenfalls zugeben, daß es gelehrte, in Wissenschaften geübte Freydenker gebe, welche nicht blind-

o) Dict. crit. art. des Barreaux Rem. E.

blindlings, und gehirnlos sich in den Unglauben stürzen, nicht andern gerade, obenhin nachschwätzen; sondern selbst Trugschlüsse ausdenken, und bearbeiten. Daß sie aber von ihrem Unglauben ganz überzeugt seyn; und, weil sie in dem Tode keine Zeichen einer Veränderung gegeben, immer zweifelfrey gelebt haben sollen, kann, und werde ich niemals zugeben.

§. 9.

Nicht Heldenmuth, nicht Unerschrockenheit, nicht Ueberzeugung, sondern Verstockung des Herzens, und Verzweiflung sind es, die solche Menschen auf dem Sterbebette von der Busse abhalten. So sehen wir ja Christen, welche, ob sie sich schon ihre ganze Lebenszeit hindurch zur christlichen Religion bekannten, ohne nur jemals eine der Glaubenswahrheiten bezweifelt zu haben, dennoch bey herannahendem Tode weder durch Bitten, noch Drohungen, zur Zubereitung für die Ewigkeit können bewogen werden; sondern, ohne ein Zeichen der Reue zu geben, von dieser Welt abscheiden. Was? Handeln diese wohl aus Ueberzeugung, es gebe keine Ewigkeit — keinen Richter? oder sind sie etwan in der Vermuthung, man könne die Vergebung ohne Busse hoffen? Gewiß nichts minders, als dieses; denn in ihrem ganzen Leben waren sie vielmehr Feinde aller solcher widriger Religions-

gionssätze. Nur Verblendung und Verstockung des Herzens, welche die betrübte Folgen ihrer bösen Gewohnheiten sind, wozu sich am Ende Verzweiflung an der Gnade gesellet, machen, daß sie in ihrer Unbußfertigkeit dahin sterben. So findet man Christen, welche lieber ihre Seele verlieren, als sich mit ihren Feinden am Ende aussöhnen; das ungerecht an sich gebrachte Gut zurückstellen. Man findet Christen, welche, von ihrer Leidenschaft auf eine grausame Weise beherrschet, lieber als abgöttische Verehrer ihres Gegenstandes sterben, als sich vor dem ewigen Untergange, den sie sich ganz sicher vorstellen, retten. Und darum gerathen sie in eine Verzweiflung, die der Verzweiflung des Kains gleichet, und darum mit diesem Brudermörder den betrübten Schluß machen: Meine Missethat ist grösser, als daß ich sollte Gnade erlangen mögen. p)

Eben dieses ist auch die grosse, und bekannte Klippe, an der die starken philosophischen Geister eines Bayle scheitern, welche in ihren Krankheiten, oder sonstigen Todesgefahren, ohne von einer Empfindung der Reue gerühret zu werden, ohne ein Zeichen der Busse von sich zu geben, dahinsterben. Dieß ist keine philosophische Ruhe; wohl aber eine viehische Gefühllosigkeit, welche macht, daß sie auf den Uebergang nicht denken,

der

p) 1. Moses 4. 13.

der ihnen bevorsteht; oder, wenn sie die bevorstehende Wanderung sehen, und das schwankende System ihrer Religionsläugnung erkennen, so ist es noch keine nothwendige Folge, daß sie sich bekehren, weil, selbst nach Baylens Bekenntniß, q) hierzu die Gnade Gottes erfordert wird.

Nun aber haben sie diese Gnade nicht, und verzweifeln an Erlangung derselben. Auf solche Weise sterben diese Menschen nicht als starke Geister, und beruhigt; sondern in Wuth, und Verzweiflung, wie Julian, der Abtrünnige, welcher unzählige Gotteslästerungen ausspie, als er mit seinem Blute seine unreine und gotteslästerliche Seele aushauchte. So sind schon viele Feinde Gottes gestorben, derer eben so trauriges, als gottloses Ende so oftmals wider ihren Willen die allerhöchste Macht, und die Gottheit des ersten Wesens bezeuget hat, welches sie nicht kannten, oder vielmehr, wie wohl durch ihre Schuld, nicht hatten kennen wollen.

Ganz hieher passend ist die Erzählung des Bernhard Nieuwentyts, eines der ersten Philosophen seiner Zeit, dessen Redlichkeit allgemein bekannt war. r) „Ich kannte (sagt er) von „Jugend auf einen Anhänger des Spinoza, des-

„sen

q) Man kann die obangeführte Stelle Baylens hier nachlesen.

r) L' existence de Dieu. Discours prelimin.

„sen Lieblingsmeynungen er sich ganz eigen machte,
„und solche bey jeder Gelegenheit nach Kräften
„vertheidigte; ja wohl auch oft den Meister selbst
„zu übertreffen schien. Nachdem er in eine Krank-
„heit verfiel, folgte er eine lange Zeit ganz be-
„ruhigt dem Beyspiele seines Meisters. Endlich
„rief er aus, er glaube nunmehr zwar alles, was
„er vorhin widersprochen; allein, eine Vergebung
„zu hoffen sey es zu spät. Einer meiner Freunde
„ein Mann von Ansehen, hat mir diesen un-
„glückseligen Tod mit allen Umständen erzählet".

§. 10.

Allein, aus eben erst angeführter Erzählung des Nieuwentyts dürfte vielleicht jemand schliessen, Spinoza, jener Held des Unglaubens, habe in seinem Tode jene Standhaftigkeit, und Unerschrockenheit gezeiget, die seine Schüler nicht auszuhalten Muth genug hatten. Doch nein. Obschon der Tod des Spinoza verschiedentlich erzählet wird, so liest man doch in keinem Schriftsteller etwas von einer besondern Standhaftigkeit. Der erst gemeldte gelehrte Nieuwentyt, dem man seiner vielen Redlichkeit wegen besondes zutrauen kann, der auch den Spinoza als einen Zeitgenossen, und Mitbürger nur allzuwohl kannte, und mit seinen Anhängern vielen vertrauten Umgang gepflogen hat, schreibet von seinem Tode

Folgendes

Folgendes: s) „Bekannt ist, daß Spinoza, um „aller Verwirrung und Angst vorzukommen, da „er krank lag, und dem Tode schon nahe zu „seyn dachte, den Seinigen untersaget habe von „dem Stande des Menschen nach diesem Leben „eine Meldung zu thun; weder von der Wahr„heit, noch Falschheit seiner Sätze auch nur ein „Wort zu sagen; welches wirklich keinen von sei„ner Philosophie überführten Menschen anzeigt". Näher deckt Franz Halma in seiner Vorrede zur Lebensgeschichte des Spinoza die Standhaftigkeit dieses Religionsläugners auf. „Als er „dem Tode nahe war, sagt Halma, rief er öfters „aus: O Gott! sey mir Sünder gnädig." t) Ich weiß zwar, daß Jakob Brucker, einer der letzten philosophischen Geschichtschreiber u) der von Johann Koler beschriebenen Lebensgeschichte des Spinoza, welche doch viele Gelehrte für unächt, und parteyisch ansehen, gefolget, und somit alle vorigen Erzählungen für bloße Gedichte gehalten habe. x) Koler sagt, Spinoza sey an der Schwindsucht unvermuthet gestorben. Mir ist wenig daran gelegen

s) Exist. de Dieu discours prelim.

t) Johann Christoph Wolff mag hierüber in seiner hebräischen Bibliothek 1ten Theil. Seite 240 nachgelesen werden.

u) T. 4. p. 2. l. 2. C. 3. §. 8.

x) Diese Meynung nimmt auch Franz Xavier Gmeiner in seiner philosophischen Litteraturgeschichte 2ten B. Seite 560 als richtig an.

gelegen eine oder die andere Meynung zu behaupten. Nur so viel ist gewiß, daß, wenn diese letzte Erzählung als wahr angenommen wird, die Herren Philosophen mit der Geistesstärke des Spinoza in seinem unvermutheten Tode nicht groß thun können.

Baylens unglücklicher Tod ist von gleicher Art gewesen, welchem es, nachdem er in seinem Leben die trefliche Rolle aller Stoiker gespielet hatte, endlich an der Zeit gemangelt, seine Gesinnung zu entdecken, ob er den Pyrrhonism, Atheism, Manichäism scherzweise, oder aus eitler Ruhmbegierde vertheidiget habe. Armer Mann, dem es an Zeit, und Gelegenheit gemangelt, der Welt seinen starken philosophischen Geist, wie er ihn selbst beschrieb, im Sterben zu zeigen; denn er wurde von jähem Tode überraschet; und man fand ihn auf seinem Bette schon ganz erstarrt. y)

Genug — mein Satz ist bewiesen, und von allen Einwürfen gerettet, daß nemlich die erste Quelle des Unglaubens in dem Verderben des Herzens anzutreffen sey. Doch wir wollen auch die Sittenschule unserer starken Philosophen untersuchen, wodurch mein Satz auch mehrere Stärke

be-

y) Vie de M. Bayle par M. des Maizeaux. Le P. Niceron Memoir des Hom. illust. tom. 6.

bekommen soll. Dieser Versuch wird bestätigen, daß die erste Quelle des Unglaubens das Verderbniß des Herzens sey.

Zweytes Hauptstück.

Die Sittenlehre des Unglaubens.

§. 1.

Aus dem, was ich bisher gesagt, wird jeder leicht auf die Gesinnung derjenigen schliessen können, welche ihre Religion mit dem Unglauben verwechseln. Hat sie einmal der Hang zu einer zügellosen Freyheit auf diesen Standpunkt hingeführt, wo sie nichts anders hören wollen, als was den Gelüsten schmeichelt: so muß aus einer nothwendigen, und ganz natürlichen Folge ihr ganzes Lehrsystem darinnen bestehen, daß Vortheil, und Wollust die einzige Richtschnur aller freyen Handlungen seyn. Diesen opfern sie alle Gesetze der Freundschaft, der Schamhaftigkeit, und der Gerechtigkeit auf; darum sind sie aufgelegt, ohne Bedenken alle, auch die schwärzesten Laster zu begehen, sobald sie sich von den Zwangsgesetzen der obrigkeitlichen Gewalt gesichert zu seyn glauben.

Dieß

Dieß sind gewiß die treffendsten Hauptzüge des Unglaubens, obschon seine Anhänger betheuern, an Verbreitung der Tugend, und Beförderung des allgemeinen Besten rastlos mit vereinigten Kräften zu arbeiten.

§. 2.

Und wer würde wohl jemals gedacht haben, daß sich jemand finden sollte, dem es nur beyfallen könnte behaupten zu wollen, daß auch bey der Gotteslaugnung selbst Tugend, und Sittenlauterkeit bestehen mögen? So unwahrscheinlich solches zu seyn scheint: so sehen wir doch an einem Bayle den Mann, welcher uns Gotteslaugner zum Muster der Tugend aufstellen will. a) Die ganze Weltweisheit, Gottesgelehrtheit, Geschichte, ja selbst alle Dichter nimmt er zusammen, um seinen Satz zu beweisen. Unzählige Hypothesen denkt er sich zusammen um den Gotteslaugner tugendhaft zu schildern. Doch, wenn man sich schon ganz müde gelesen hat, muß man am Ende sagen, was Cicero einst von einem Werke des Epikur geschrieben hat: „Was? Epikur schrieb auch von der Sittenlauterkeit? Doch dieser Mensch wollte seine Leser bloß täuschen. Wo

a) Diesen äusserst gewagten Versuch macht er in zweyen Büchern, als: Pensées sur les Cometes, und Continuation sur les memes.

„lassen sich unsträfliche Sitten nur denken wenn „die Götter um die Menschen sich nicht bekümmern sollen.“ b)

§. 3.

Bayle dringt bis in die ersten Kenntnisse der Tugend hinein, um sie auch für den Gotteslängner reizbar, und angenehm zu machen. Er sagt unter andern, daß nach der allgemeinen Lehre der beßten Theologen, und Metaphysiker das Naturrecht nicht von der Willkühr des göttlichen Gesetzgebers abhange; sondern allerdings nothwendig sey. Hieraus lasse sich die Schlußfolge machen, daß, wenn auch kein Gott wäre, dennoch die Menschen nicht gesetzlos seyn könnten; sondern das natürliche Gesetz zu beobachten verbunden seyn würden. „Weil also (ist der Bay„lische Machtspruch) der Gotteslängner gar wohl „einsieht, daß die moralischen Wahrheiten in der „wesentlichen Eigenschaft der Dinge gegründet seyn, „und nicht von den Meynungen der Menschen ab„hangen, so wird er auch überzeuget, daß er der „Beobachtung und Befolgung dieser moralischen „Wahrheit seine selbsteigenen Vortheile nachsetzen „müsse.“

Eitle, vergebliche, leere Worte sind dieß, womit sich Bayle abgiebt, um Ungelehrten Sand in die

b) 1ten B. von der Natur der Götter, letzten Kapitel.

die Augen zu streuen. Denn die ersten Anfangsgründe der philosophischen Sittenlehre decken sogleich den Betrug auf. Ein Anfänger in dieser schönen Wissenschaft wird ihm schon zu sagen wissen, daß uns zwar schon die Natur verbinde das Gute auszuüben, und das Böse zu vermeiden; daß uns aber eben diese Natur auch geschickt mache den natürlichen Verbindlichkeiten zu folgen, sey ganz falsch; und der Beweis liege offenbar in der elenden Sittenlehre, die der Unglaubige ausgedacht hat; wie wir solches bald sehen werden.

§. 4.

Von der Sittenlehre der alten griechischen Philosophen habe ich hier nichts mehr zu sagen, da ich von diesen ohnehin schon an seinem gehörigen Orte geredet habe; nur in so weit werde ich davon Meldung thun, als es nöthig seyn wird, die Scheingründe eines Bayle aufzudecken. Denn ich will gerade den Quellen nachgehen, aus denen dieser Erzvater unserer heutigen Modegelehrten zu behaupten sucht, die reine Sittenlehre sey eben kein Eigenthum der Religion.

Vom Thomas Hobbes, dem bekannten Engländer, werde ich also den Anfang machen, dessen Lobspruch Bayle in nachstehenden Worten zusammenfasset: c) „Auser seinen irrigen Religi-

c) Dict. crit. art. Hobbes. Rem. M.

„onslehren konnte man ihm keine Tugend ab„streiten".

Allein, wie mag Bayle die Sache eines Hobbes vertheidigen, da er sich doch bald selbst widerspricht; und so viele einsichtsvolle Männer wider sich hat, welche die Werke eines Hobbes mit aller Aufmerksamkeit untersuchet haben, und fähig genug gewesen sind, über die Gesinnung eines Auctors zu urtheilen. d) Wer seine Werke nur mit einer mittelmässigen Bedachtsamkeit lieset, wird sogleich finden, daß er nicht nur alle Offenbarung läugnet, sondern auch den Weg zu allen Lastern bahnet. Man lese nur, was er von der Richtschnur freyer Handlungen, von der Anständigkeit, und Gerechtigkeit schreibt, so wird man bald sehen, daß sich mit dem Systeme eines Hobbes alle Laster als unsträflich denken lassen.

§. 5.

d) Wenn man den Hobbes einmal kennt, so darf man nicht fragen, ob er der Tugend zugethan sey; sondern vielmehr, ob er das Daseyn eines Gottes glaube. Man kann über den Karakter eines Hobbes lesen Cudworth system. intellect. Parker von Gott, und der Vorsicht 1te Streitfrage, 27ten Abschnitt. Richard Comberland Traite Philos. des Loix natur. Franc. Buddæus Trait de l' Atheism. Jakob Brucker Tom. 4. 2ten Th. 1. B. Kap. 6. §. 17. und andere mehrere, die den Hobbes geradehin für einen Atheisten erklären.

§. 5.

Dieser Philosoph betrachtet in seinem kleinen Werke von dem Bürger e) die Menschen in ihrem natürlichen Stande, ehe sie sich noch in eine Gesellschaft versammelten, und bürgerliche Gesetze hatten. Er schildert die Menschen von Natur aus kriegerisch, und als gebohrne Feinde ihrer Nebenmenschen. Und nachdem er verschiedene schändliche Lehrsätze angeführt hat, sagt er endlich: „Daraus kann „man den Schluß machen, daß in dem natürlichen „Stande der Menschen die unvermeidliche, und „unüberwindliche Macht das Recht zu regieren, „und über jene, die nicht genugsam widerstehen „können, zu gebiethen bestimme; und zwar so, daß „wesentlich, und unmittelbar von der überwiegen„den Macht die Billigkeit, oder Unbilligkeit jeder „Handlungen abhange". f)

Dieß ist überhaupt die Lehre, welche Hobbes in diesem Werke behandelt. Wer sieht aber nicht die nachtheiligsten Folgen einer solchen Lehre, wodurch alle Gerechtigkeit, Billigkeit und Anständigkeit ganz aufgehoben werden?

Ich will eine andere Stelle anführen, worinnen dieser Philosoph seinen Grundsatz noch deutlicher erkläret. „In einem natürlichen Reiche „hat Gott das Recht zu gebiethen, und die Ue„bertreter der Gesetze zu bestrafen nur vermög ei-

e) Kap. 1. f) Von dem Bürger Kap. 1. §. 14.

„ner unwiderstehlichen Macht". g) Unter dem natürlichen Reiche Gottes hingegen versteht Hobbes die innerliche Lehre der gesunden Vernunft. h)

Eben dieses Zwangsrecht räumt er auch den Menschen unter einander ein, und sagt: „Indem in dem Naturstande alle ein gleiches allgemeines Recht besitzen, so hatte nothwendig auch von der Natur ein jeder das Recht über alle übrige zu gebiethen. — — Wenn nun jemand an Macht so groß gewesen wäre, daß alle übrigen auch mit vereinigten Kräften ihm nicht hätten Widerstand leisten können, so hätte man keinen zureichenden Beweggrund angeben können, warum er sich seines ihm von der Natur verliehenen Rechtes zu gebrauchen nicht berechtiget gewesen wäre. Jene folglich, derer Macht man nicht widerstehen kann, und somit auch der allmächtige Gott hat das Regierungsrecht einzig von der grösseren Macht. Daher so oft Gott den Sünder straft, oder tödtet, ob er ihn schon der Sünde wegen züchtiget, kann man dennoch nicht sagen, daß er ihn nicht gleichfalls nach aller Gerechtigkeit hätte strafen odertödten können, wenn er auch nicht gesündiget hätte". i)

Daraus kann man ja deutlich genug abnehmen, Hobbes habe alle Billig- und Gerechtigkeit

g) Kap. 15. §. 5. h) ebendaselbst §. 4.
i) ebendaselbst §. 5.

keit nach der grössern Macht abgemessen; und somit alles Moralisch-Gute und Böse verworfen.

Ja eben dieß lehrt Hobbes auch ganz ausdrücklich: „Die Regeln des Guten, und Bösen; des Gerechten, und Ungerechten; des Anständigen, und Unanständigen; der Tugend, und des „Lasters sind bloß bürgerliche Gesetze: darum „muß man, was der Gesetzgeber gebiethet, für „gut; was er untersagt, für böse halten. — — „— Vor der Entstehung der Reiche war etwas „weder gerecht noch ungerecht; nichts war nach „seiner Eigenschaft ein Gegenstand des Gesetzes; „alles war gleichgültig". k) So sieht die Sittenlehre eines Mannes aus, den uns Bayle so ganz tadelfrey schildern will.

Es wäre ein Leichtes, noch mehr dergleichen Stellen anzuführen, woraus deutlich zu ersehen ist, Hobbes habe keine natürliche Billigkeit, oder Unbilligkeit; kein wesentliches Gute, oder Böse anerkennet. Mit allem Rechte hat also Cartes, wie Leibnitz erzählt, l) sobald er dieses Buch: von dem Bürger zu Handen bekommen, gesagt: Er finde darinnen die verdammlichsten Grundsätze, indem man auf solche Weise alle Menschen für Bösewichte halten müsse, oder solche zu werden ihnen Gelegenheit gebe.

k) Ebendaselbst. C. 12. §. 1, 10. C. 6. §. 11. C. 17. §. 12.

l) Essai de Theodicée p. 220.

Ich weiß zwar wohl, daß Hobbes an mehrern Stellen eben dieses Buches von den natürlichen Gesetzen Meldung thue, und vorzüglich im zweyten Hauptstücke solche anführe; auch als unveränderlich angebe. Allein; daraus läßt sich nichts anders schliessen, als daß er sich selbst immer widerspreche, wie solches die besten Kritiker beobachtet hatten. Dieß wird Niemand in Abrede stellen können, der ihn mit Achtsamkeit liest, und Stellen mit Stellen vergleicht. Das Sicherste ist, dieser schlaue Philosoph habe mit jenen Stellen, wo er von dem Daseyn Gottes, von der Religion, von den natürlichen Gesetzen spricht, nur unbedachtsame Leser hintergehen wollen. Oder, wie Richard Kumberland, ein Mitbürger des Hobbes, bemerket, m) er habe sich oft gemässiget, um sowohl von einer Seite sich den Ahndungen christlicher Obrigkeiten zu entziehen; andererseits aber die Religion zu stürzen, und der Sittenlosigkeit alle Freyheit zu verschaffen. n)

§. 6.

m) Traité Philosoph. des Loix naturel. chap. 1.

n) Ein Kunstgriff, dessen sich auch schon einst Epikur bediente. Cicero 1ten B. von der Natur der Götter C. 44 kann hierüber gelesen werden. Ein Kunstgriff, dessen sich unsere heutigen Philosophen lange Zeit bedienten, die unter dem schönen Namen der Aufklärung die schändlichsten Schriften ausstreuten; jetzt aber, da sie sich immer gesicherter zu seyn wissen, diesen Deckmantel schon meistens ablegen.

§. 6.

Ich übertreibe die Sache gewiß nicht. Denn man darf nur das Werk selbst lesen, wo er so oft wiederholt, jede Handlung sey ihrer natürlichen Eigenschaft nach ganz gleichgiltig; und von den bürgerlichen Gesetzen hange es erst ab, zu bestimmen, was gut, oder böse; erlaubt oder unerlaubt; geziemend, oder ungeziemend; gerecht, oder ungerecht wäre.

Man halte diesen seinen vorzüglichsten Grundsatz seiner Sittenlehre mit dem andern von dem Staatsrechte zusammen, wo er behauptet, jeder sey verbunden, die Verträge zu befolgen, Treue, und Glauben zu halten; o) wer ist wohl im Stande, diese zwey Grundsätze zu vereinbaren? Wenn vorher, ehe sich die Menschen in ganze Gesellschaften vereinigten, kein verbindliches Gesetz; sondern einzig Eigennutz, und Gewalt der Maßstab freyer Handlungen gewesen sind, was für ein Grundsatz, was für ein Gesetz der Billig- und Anständigkeit wird wohl den Menschen verpflichten können den Vertrag zu erfüllen, Treue, und Glauben zu halten?

Hobbes erklärt zwar in seinem dritten Hauptstücke die natürlichen Gesetze der Verträge, der Billigkeit, des Wohlstandes, der Mäßigkeit, u. s. w. Jedoch dieß sind bloß schöne Worte; und in seinem

o) Von dem Staatsrechte Cap. 3. §. 1.

seinem Systeme am Ende eine blosse Chimäre; denn wo er auf die Befolgung aller dieser Gesetze kommt, sagt er: „Wer immer in einer Gemein„schaft mit Menschen lebt, welche die Verträge „nicht beobachten, würde thöricht handeln, wenn „er sie allein befolgen wollte, indem er dabey in „Gefahr stünde das Seinige zu verlieren, und „andern zur Beute zu werden." p) Er will dabey, daß es in diesem Falle schon genug sey innerlich die Gesetze zu befolgen, das ist, so bestellt zu seyn, daß, wenn man nicht von Uebertretern umgeben wäre, man solche beobachten würde. Mit dem, spricht Hobbes, löset sich der Satz auf: „Die Naturgesetze verbinden immer im Gewissen; „jedoch sind wir nicht jederzeit solche zu befolgen „schuldig."

Wie gefällt ihnen, meine Leser! diese Sittenlehre? Doch lasset uns nur noch etwas weiter gehen.

Im vierten Hauptstücke lehret Hobbes weitläufig, daß diese natürlichen Gesetze mit den positiven göttlichen vollständig übereinkommen; welches er vermittelst einiger Schriftstellen zu beweisen sucht. Will aber jemand wissen, was für eine Verbindungskraft er den positiven göttlichen Gesetzen einräume, der darf nur sein siebenzehntes Hauptstück lesen, wo er von den Uebertretungen der

p) Cap. 3. §. 27.

der Gerechtigkeit handelt, und den Beysatz macht, dem Staate stehe es zu, solche Verbindlichkeiten zu bestimmen. So z. B. wird in der Schrift die Unzucht untersaget; jedoch ist nach Hobbesen durch das Geboth: Du sollst nicht ehebrechen, nicht jeder ausserehelliche Beyschlaf verbothen; sondern nur zwischen gewissen Personen. Welche hingegen diese sind, hätten die bürgerlichen Gesetze zu entscheiden. „Es wird daher, sind seine Worte, in diesem Gebothe: Du sollst nicht ehebrechen, „dem Manne, und dem Weibe nach Vorschrift „der Staatsgesetze die Treue zu halten aufgetra„gen." q) Auf gleiche Weise redet er von dem Todschlage, und den Diebstählen.

Nur diesen kleinen Auszug aus Hobbesens Sittenlehre wollte ich meinen Lesern vorlegen, damit sie einsehen mögen, wie er alle natürlichen Rechte verkennet, und den heiligen Büchern alles Ansehen benimmt. r)

§. 7.

q) Kap. 17. §. 10.

r) Ich weiß nur allzuwohl, daß Samuel Puffendorf in der Vorrede zu seinem Naturrechte sagt, daß nur jene Hobbesen einer Irrlehre beschuldigen, welche ihn niemals bedachtsam gelesen haben. Doch welchem ist unbekannt, daß Puffendorf aus Eigennutz einen Hobbes vertheidigen mußte. Man lese den Brief eines Leibnitz an Molan, wo er unter andern schreibt; „Es wurde mir berichtet, daß Puffendorf, als er „im Jahre 1660 zu Grafenhaag sein Naturrecht „herausgab, einen Hobbes in seiner Vorrede anrühm-

„te,

§. 7.

Ich komme jezt auf einen Benedict Spinoza, dessen abscheulichen Pantheism ich bereits schon in meinem ersten Theile widerlegt habe. Er trat getreulich in die Fußstapfen des Hobbes, dem er es noch bevor that, weil er mit einer größern Dreistigkeit seine Schande aufdeckte.

Ob man schon sich leicht vorstellen kann, wie es mit einer Sittenlehre aussehen müsse, welche den Pantheismus zum Grunde hat, so will ich doch die eine, und die andere Stelle aus seinem politisch theologischen Werke hieherschreiben. „Unter dem Naturrechte, sagt er K. 16., ver„stehe ich nichts anders, als die natürlichen Re„geln eines jeden Geschöpfes insonderheit, nach „welchen es zu einer bestimmten Art des Daseyns, „und zu einer eigentlichen Weise zu handeln ge„ordnet ist. So sind z. B. die Fische ihrer „natürlichen Eigenschaft nach zum schwimmen, „und einer den andern aufzufressen bestimmt. „Denn dieß ist einmal entschieden, daß die Natur im „Allgemeinen betrachtet sich mit ihrem Rechte „auf ihren ganzen Wirkungskreis erstrecke (das „ist) Das Naturrecht der Natur erstrecket sich „so

„te, um dem Churfürsten in der Pfalz Karl Ludwig, „dem er sein Werk zuschrieb, und der ein besonderer „Gönner des Hobbes gewesen, zu schmeicheln. Da„durch glückte es ihm auch die Kanzel zu Heidel„berg zu erhalten.“

„so weit, als ihre Macht. Denn die Wirkungs-
„kraft der Natur ist die Macht Gottes selbst,
„der auf alles ein unbeschränktes Recht hat. s)
„Allein weil die allgemeine Macht der ganzen
„Natur nichts anders ist, als die Macht aller
„Welttheile zusammengenommen, so ist die Schluß-
„folge, daß ein jedes individuelle Wesen das un-
„beschränkte Recht habe, alles das zu thun, was
„es zu thun vermag; oder, das Recht eines je-
„den Wesens erstrecket sich so weit, als seine Macht.
„Da also das erste Naturgesetz darinn besteht,
„daß jedes Wesen in seinem Stande fortdaure,
„ohne Rücksicht auf ein anders Wesen, so folget,
„daß zur Erhaltung seiner selbst jedes Individuum
„das höchste Recht besitze. — — Der Maaß-
„stab des Rechtes also, welches jeder Mensch hat,
„ist nicht die gesunde Vernunft, sondern die Macht,
„und Begierden."

O wohl schöne, herrliche Maaßregeln einer Sittenlehre! Hätten vielleicht die Unglaubigen Lust, einen Spinoza in der Tugendschule zum Muster aufzustellen? — — Hier mag nun Bayle, dieser besondere Menschenfreund, die Gefälligkeit haben in dieser seltenen Sittenlehre des Spinoza uns die unveränderlichen Regeln der Ehrbarkeit, und der Gerechtigkeit anzuzeigen, worinnen viel-

mehr

s) Hier kann man den Pantheismus als die Grundlage der Sittenlehre des Spinoza sehen.

mehr Tugenden und Laster gleich geachtet werden, wo aller Zügellosigkeit volle Freyheit gegeben wird. Ein schönes, ein treffliches Sittensystem ist dieses, wo man nicht die gesunde Vernunft, sondern unordentliche Begierden, und die ausgeartetsten Leidenschaften zur Richtschnur menschlicher Handlungen macht. Wer wird sich wohl entschliessen mögen, mit einem solchen Menschen in Gesellschaft zu treten? Welcher Landesfürst, wenn ihm anders seine selbst eigene, und seiner Unterthanen Sicherheit am Herzen gelegen ist, wird einen solchen Sittenlehrer dulden können, welcher behauptet, jeder einzelne Mensch sey berechtiget, ohne Rücksicht auf andere nur seine Vortheile zu suchen, und geltend zu machen; folglich, wenn es ihm gefällt, wenn er sein Interesse dabey findet, auch den ganzen Staat einzustürzen? Alles dieses muß doch nothwendig aus dem obenangeführten Lehrsatze des Spinoza folgen.

Spinoza hat seine getreue Freunde, die ihn entschuldigen, und das Unverdauliche seiner schändlichen Lehre mit allen Kräften zu mildern suchen. Sie sagen: „Dieses gleiche Recht räu„met Spinoza dem Menschen nur in seinem na„türlichen Stande ein, da er noch nicht mit sei„nen Mitmenschen in ganze Gesellschaften getre„ten ist; da es noch keine Staaten gab; er „sage ja solches selbst deutlich genug: t) In dem

t) Tract. theolog. polit. C. 19.

„dem Stande der Natur, sind seine Worte, konn-
„ten wir keinen Begriff von der Sünde ha-
„ben; noch Gott als einen Richter, der die
„Sünde strafet, erkennen: sondern mußten
„alle Handlungen für gleich gut ansehen. We-
„der Gerechtigkeit noch Liebe hatten dazumal
„Platz. Dieser Unterschied zeigte sich erst
„dann, nachdem ein jeder in das Besondere
„sich seiner Gerechtsame begab; und auf ei-
„nen, oder mehrere, welche die Oberherrschaft
„führen sollen, übertrug. Alsdann wußten
„wir erst, was gerecht, was ungerecht, was
„billig, oder unbillig ist. Die Gerechtigkeit
„also, und insgemein alle Lehrsätze der gesun-
„den Vernunft, und folglich die Vorschriften
„der Nächstenliebe bestimmten erst die Staats-
„rechte; erst diejenigen, welche die gesetzgebende
„Macht erhielten.“ Es ist also falsch, (schlies-
sen die Vertheidiger des Spinoza,) daß er in sei-
ner Sittenlehre der Tugend und dem Laster ei-
nen gleichen Werth beylege.

Allein, dieß ist eitler Betrug, um nur schwache Köpfe zu täuschen; denn es ist schon genug, daß man in diesem Lehrgebäude kein natürliches, kein ewiges Gesetz antreffe, weil nach dem Grundsatze des Spinoza, erst die bürgerlichen Gesetze den Unterschied zwischen Tugend und Laster machten. Dieses einzige ist mir schon ge-

nug, um einem Bayle zu zeigen, daß seine Gotteslängner die Hauptquellen der Tugend verkennen.

Ich sagte: dieß, was die Vertheidiger des Spinoza anführen, sey eitler Betrug. Ja, ganz gewiß. Wer kennet nicht die List, welche in solchen Worten verborgen liegt? Wenn vor der Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft kein Gesetz der Billigkeit, der Anständigkeit, der Ehrbarkeit gewesen, sondern alle diese Gesetze erst mit der bürgerlichen Gesellschaft ihren Anfang genommen haben, was für ein Grundsatz, was für eine innere Macht wird wohl die Menschen haben bewegen können, diese gesellschaftlichen Verträge und Gesetze zu beobachten? Nachdem der Mensch nach der Lehre des Spinoza, keinen andern Grundsatz seiner Handlungen kennet, als seinen eigenen Vortheil, und die Befriedigung seiner Reize, so wird er, wenn ihm die gesellschaftlichen Gesetze diese Vortheile beschränken, mit eben dem Rechte sich von Beobachtung derselben losreissen, wie er sich dazu verbunden hat; und wenn ihn nicht die Furcht der Strafe zurückehält, nach seinem Systeme die Staatsverträge verwerfen. u)

§. 8.

u) Man lese einen Cicero von den Gesetzen 1. B. 14 Kap. Dieser römische Gelehrte soll einen Spinoza und seine Anhänger beschämen.

§. 8.

Um die böse Sittenlehre des Unglaubens zu schildern, wählte ich mir geflissentlich vor andern einen Hobbes, und Spinoza, x) weil eben diese zwey in der Klasse der Freydenker den ersten Platz behaupten. Von gleichem Schlage sind die sogenannten Zweifler, welche alles, was Religion heißt, in Zweifel ziehen, und keine Grundsätze erkennen, um das Wahre von dem Falschen; das Moralisch Gute von dem Moralisch Bösen zu unterscheiden.

Aus allen will ich nur einen Michael Montaneas anführen, der sich öffentlich rühmte, so weit gekommen zu seyn, daß er allen Werth der Tugend läugnete, und jedes Laster für unstrafbar ansah. Indem er von den Gesetzen handelt, schreibt er: y) „Verlachenswürdig sind alle diejenigen, „welche, um den Gesetzen ein grösseres Ansehen „zu verschaffen, sagen: es gebe ewige, unveränderliche, natürliche Gesetze, welche dem Menschen „in der Schöpfung eingedrücket worden". Sodann sucht er alle Grundsätze der Gerechtigkeit, Billigkeit und Ehrbarkeit aus dem Wege zu schaffen, und sagt, alle diese Grundsätze wären ungewiß, und nach Belieben zusammengestoppelt. Er sam-

x) Das moralische Lehrgebäude schilderte ich schon im Kurzen im ersten Theile, 6ten Hauptstücke, 4ten §.

y) Ess. Tom. 2. Chap. 12.

melt zu seinem Beweise alles in eines zusammen, was einst ein Sextus Empirikus gesprochen hat. z) Er beschreibt verschiedene Sitten der Völker, und die abscheulichsten Laster, welche, wie die Geschichtschreiber erzählen, in mehrern Ländern zur Sitte geworden sind. Daraus leitet er die Folge, daß Gerechtigkeit, und Ungerechtigkeit; Sanftmuth, und Grausamkeit; Zucht, und Unzucht einen gleichen innerlichen Werth haben: und sich bloß nach den Begriffen der Menschen unterscheiden.

Diesen Beweis des Montaneas nehmen mehrere in unsern Tagen an, derer Sittenlosigkeit, und Hang zu einer unmenschlichen Freyheit, zur ungestörten Ausgelassenheit alle moralische Gesetze verabscheuet. Allein, was sollen die aus der Geschichte angeführten Ausartungen der Menschen wider den innerlichen Ruf des Gewissens beweisen? Frage sich ein jeder selbst in seinem Gewissen; und es wird ihm, wenn er nicht schon alles Gefühl verlohren, und die Menschlichkeit ganz ausgezogen hat, das Schöne, das Reizende der Tugend so, wie die Abscheulichkeit des Lasters zeigen. Wem ist wohl unbekannt, daß es eben so gut geistige, als körperliche Mißgeburten gebe? Wer weiß es nicht, daß die Menschen, wie in dem Körperbau, so auch an den Sitten ausarten? Folglich gleichwie wir daraus, daß einäugige, einfüssige

z) Pyrrhon. Hypotyp. lib. 3. Cap. 24.

füssige, einhändige Menschen gebohren werden, keineswegs schliessen, zwey Augen, zween Füsse, zwo Hände wären keine Eigenschaften des menschlichen Körperbaues; eben so hört der wesentliche Unterschied zwischen Tugend und Laster nicht auf, weil es schon Menschen gab, denen die Laster zur Sitte geworden. Jedoch genug davon. Ich verweise meine Leser auf das, was ich im 6ten Hauptstücke des ersten Theils von der Vorschrift sittlicher Handlungen gesagt habe. Mir ist es genug, wider einen Bayle bewiesen zu haben, daß mit dem Unglauben auch Sittenlosigkeit unzertrennlich verbunden sey.

§. 9.

Daß die Mühe eines Bayle, die Sittenlauterkeit mit dem Unglauben zu vereinbaren, fruchtlos sey, wird noch anschaulicher, wenn man erweget, daß das Gesetz bey dem Ungläubigen keine Sanction habe. aa) Was für einen Zaum seiner Begierden, die ihn beständig zu gesetzwidrigen Handlungen antreiben, mag wohl der Ungläubige

aa) Vergeben sie mir, meine Leser, daß ich mich öfters dieses Wortes: Sanction gebrauche. Ich that dieses, um mich mit einem Worte auszudrücken. Nur bitte ich meine ungelehrten Leser mit diesem Worte folgenden Begriff zu verbinden: Sanction ist jener Theil der Gesetze, in welchem eine Strafe für den Uebertreter bestimmet wird; wodurch die Gesetze gleichsam unverbrüchlich werden, wie ich schon im ersten Theile, 6ten Hauptstücke §. 10. gesagt habe.

gläubige haben, der die Unsterblichkeit der menschlichen Seele, eines Richter jenseits des Grabes, eine ewig dauernde Strafe läugnet? Reizt ihn einmal der Eigennutz, die Begierde seine Wollust zu befriedigen, zu unerlaubten Unternehmungen; und sieht er sich vor dem Widerstande, und der zeitlichen Strafe allenthalben gesichert, was soll ihn abhalten seinem Triebe ganz zu folgen? Was soll ihn zurückschrecken, seine Begierden zu befriedigen?

Nicht wahr, die Sprache der Ungläubigen ist: die Unsterblichkeit der Seele, die Erwartung eines göttlichen Richters, dem selbst die Gedanken, die innersten verborgensten Falten des Gewissens aufgedeckt sind, eine ewige Dauer der Strafe; und überhaupt die Religion ist bloß eine Erfindung der Staatsklugen, um das Volk in den Schranken des Gehorsams zu erhalten? Gut; ich will, um die Ungläubigen mit ihren eigenen Worten zu beschämen, alle vorbesagten Religions-Wahrheiten indessen für bloße künstliche Staatserfindungen annehmen. Diese auch nur bloß angenommene Hypothese bringt sie ja in das Gedränge, daß sie mir zulassen müssen, die Landesbeherrscher und Völkerregierer hätten selbst eingesehen, der sicherste Weg, und das kräftigste Mittel die Unterthanen im Zaume, in den Schranken des Gehorsames, in Beobachtung der Billig-

keit

keit, Treue, und Gerechtigkeit zu erhalten sey die Ueberzeugung von einem künftigen Leben, wo das Gute belohnet, und das Böse bestrafet werden sollte. Ist dieses, so haben ja die Ungläubigen wider sich alle Gesetzgeber, jede Staatskluge; und es bleibt wahr, daß, wo keine Erwartung einer zukünftigen Strafe und Belohnung ist, alle Tugend mit aller ihrer Reizbarkeit verschwinde; wo keine Sanction ist, nur das Laster herrsche; und folglich der Unglaube mit der Sittenlauterkeit unvereinbarlich sey.

Und in Wahrheit — denken wir uns eine Versammlung von Menschen, welche in der Meynung leben, alles habe mit diesem Leben ein Ende; welche eine künftige Strafe nur für einen Unsinn; und die fortdauernde Belohnung für eine bloße Täuschung halten; gebe man diesen Menschen, wenn sie von Habsucht eingenommen werden, einen sichern Weg an die Hand das Vermögen ihrer Nebenmenschen an sich zu ziehen; oder zeige man nach Freyheit schnaubenden Unterthanen ein Mittel ihren Landesfürsten vom Throne zu stossen, und sich von aller Abhängigkeit zu entledigen: soll wohl die bloße Billigkeit, jeden in seinem Besitze ungestört zu lassen; die Hand nicht an den Gesalbten zu legen; soll wohl, sage ich, die bloße Billigkeit schon zureichen, den Begierden der Habsucht, und der Unabhängigkeit Einhalt zu

thun? Wie viele wird man finden, welche ohne zu glauben, daß auch die verborgensten Laster einst werden bestrafet, und gute, auch die geheimsten Handlungen belohnet werden, lieber in Dürftigkeit als im Reichthume, lieber in Unterthänigkeit, als in Freyheit werden leben wollen? Alle diese, und mehrere dergleichen Fragen müßte Bayle, mit Ja beantworten, um die Unglaubigen tugendhaft schildern zu können.

Doch nur ein epikurisches Leben kann Menschen behagen, welche keine Zukunft glauben; nur der Genuß, die volle Befriedigung aller Wollust kann der Gesichtspunkt solcher Menschen seyn, welche gedenken, mit dem Leibe habe alles ein Ende. Eben, um den Gesetzen das gehörige Gewicht, die nothwendige Stärke zu geben, hat der Schöpfer denselben auch sogleich die Sanction beygesetzt; und darum sind, die Unsterblichkeit der menschlichen Seele, die Strafe, und die Belohnung in jenem Leben, Wahrheiten, welche der Menschheit von ihrer Entstehung her bekannt sind. Darum hat Leibnitz ganz billig einen Puffendorf so hart hergenommen, weil er behauptete, die Unsterblichkeit der Seele, die Belohnung, und Bestrafung in jenem Leben wären Wahrheiten, welche man vermittelst des Vernunftlichtes nicht erkennen könne; und den Zweck des Naturrechtes in die

Grän-

Gränzen dieses Lebens einschloß. bb) „Dahero (sind des Leibniz eigene Worte) cc) „heißt dieß „soviel, als die schönste Wissenschaft stümmeln, „und viele Pflichten auf die Seite schaffen, wenn „man sich bloß mit einem gegenwärtigen Zwecke „des Naturrechts, den auch ein Gotteslängner „gelten läßt, befriediget; und das Augenmerk „auf ein zukünftiges Leben hintansetzet. Denn „wo wird sich wohl jemand entschliessen, für das „Vaterland, für das gemeine Beste, für die Bil- „lig- und Gerechtigkeit, Vermögen, Ansehen, und „das Leben aufzuopfern, wenn er Gelegenheit fin- „det durch den Sturz seiner Nebenmenschen sich „Ehre und Reichthum zu erwerben?"

§. 10.

So überzeugend alle diese Gründe sind: so mangelt es dennoch einem scharfsinnigen Bayle nicht an Auswegen. Er will noch immer in dem Unglauben reine Tugend finden, wie er sich gegen einen Auctor erklärte, der wider die Atheisten, und Deisten dd) beweiset, daß nach ihren Grundsätzen alle Tugend verschwinden, alles Laster eine Freystätte erhalten, und die Gesellschaften ge-

bb) In der Vorrede zu den Pflichten des Menschen, und des Bürgers.

cc) Tom. 2. Brief 16.

dd) Traite de la Religion contre les Athèes, les Deistes, et les nouveaux Pyrrhoniens.

trennet werden müssen. „Ganz gut (spricht Bayle ee)) allein, da dieser Auctor mein Hauptprin„cipium, daß nemlich die Menschen ihren Grund„säzen nicht folgen, nicht widerlegt, hat er in der „Sache selbst nichts bewiesen". Dieß ist immer das Steckenpferd, auf dem sich Bayle herumtummelt. „Nicht die allgemeinen Geistesurtheile (sagt er) „sondern die gegenwärtigen Affecten des „Herzens geben uns zu Unternehmungen die Fer„tigkeit". Bayle will also damit so viel sagen, daß die Unglaubigen nach ihrem Systeme, in welchem sie Gott weder als ihren Richter, noch als ihren Vergelter erkennen, böse handeln; und nur dann eine gute Handlung unternehmen, wenn sie sich ihren eigenen Grundsätzen entgegen setzen.

Sehr schön gesprochen — allein, ist es wohl zu vermuthen, daß sie ihre Grundsätze verwerfen, sich Gewalt anthun, und die Stimme der Vernunft hören werden? Findet man leider unter den Christen nicht selten solche Menschen, welche an den Wahrheiten niemals zweifeln, die die Religion von dem künftigen Leben lehret, und dennoch sich von den bösen Begierden hinreissen lassen, ohne die Stimme der Vernunft zu hören, die mit so starken Gründen ihnen zuruft, und sie ermahnet das Laster zu meiden: so wird der Ungläubige um so viel weniger, sich an den bloßen Reiz

ee) Pens. divers. p. 181.

Reiz der Tugend halten, für die er einst eben so wenig eine Belohnung erwartet, als er eine Strafe des Lasters fürchtet. Um so viel weniger, sage ich; denn der Christ wird zum Bösen von seinen bösen Leidenschaften hingerissen; durch seine Religionsgrundsätze aber davon abgehalten. Die Ungläubigen hingegen werden ebenfalls von ihren unordentlichen Begierden zum Laster angetrieben, und keineswegs von ihren Grundsätzen davon abgehalten. Wenn also der mit seinen entgegengesetzten Religionsgründen ausgerüstete Christ von Leidenschaften so sehr, so oft besieget wird; was soll dann den Unglaubigen zurückehalten, der keine solche Grundsätze hat? Wie ist es wohl nur wahrscheinlich, daß der Unglaubige, den seine Begierden, und seine Grundsätze mit vereinigter Stimme zum Bösen reizen, der Tugend getreu verbleiben werde, da ihr oft der Christ entsaget, den zwar seine Leidenschaften zur Sünde reizen; seine Glaubenswahrheiten hingegen davon abhalten? Es ist daher ein eitles Wortspiel, womit Bayle den Unglaubigen tugendhaft zu machen sucht.

§. 11.

Uebrigens will ich keineswegs behaupten, daß der Unglaubige sich allen Lastern Preis gebe. Denn da ein Laster oft dem andern entgegengesetzt ist, als z. B. die Verschwendung dem Geize, so

muß

muß nothwendig der Hang zu einem Laster zugleich mit Verabscheuung des entgegengesetzten verbunden seyn. So lehret uns ja auch die Geschichte sowohl als die alltägliche Erfahrung, daß nicht selten der lasterhafteste die lobenswürdigsten Handlungen unternimmt. Da ich also behaupte, der Unglaube verursache Sittenlosigkeit; so muß man mich nicht so verstehen, als ob ich dadurch sagen wollte, der Unglaubige stürze sich mit einemmal in den Abgrund aller Abscheulichkeiten. Nur dieses behaupte ich wider Bayle, und alle Apologeten des Unglaubens, daß der Unglaubige vermöge seines Systemes aufgelegt sey alle Schandthaten und Laster auszuüben, wenn es ihm gefällt, wenn er darinnen seine Vortheile findet; und von bevorstehenden zeitlichen Strafen, oder andern Hindernissen, derer Abwendung nicht in seiner Macht stehet, nicht zurückegehalten wird: in welchen Fällen er wenigstens im Herzen wünschet seinen Begierden ein Genügen zu leisten, ff) und bey erster Gelegenheit seinen Plan auszuführen.

Aus

ff) Schön, ungemein schön spricht Cicero in seinem ersten Buche von den Gesetzen, Kap. 54. „Was wird „ein Mensch, der nur Zeugen, und das Gericht „fürchtet, im Verborgenen thun? Was wird er thun, „wenn er seinen Nebenmenschen allein auf einem abgelegenen Wege findet, den er schon lange auszuplündern gewünschet hat? Ich glaube, jeder könne „sich selbst leicht vorstellen, was er in diesem Falle unternehmen werde".

Aus allem diesen, was ich bisher gesagt habe, wird jeder Vernünftiger leicht schliessen, wie elend Bayle mit der Vertheidigung des Unglaubens daran sey, da er auch die Erfahrung aller Zeiten wider sich hat, welche uns eben nicht so edle Muster der Tugend aufstellen kann.

Es ist, und bleibt jederzeit die sicherste, und untrüglichste Prüfung, die der Heiland im Evangelio angegeben: Aus ihren Früchten möget ihr sie erkennen.

Wenn Bayle von jemanden eine Ehrensäule verdient, so sind es die Unglaubigen, für die er alle mögliche Versuche waget, um sie der Welt als Eiferer für die Tugend zu empfehlen. Er kömmt mit Beyspielen angezogen, und will in dem alten griechischen Philosophen Epikur, und in der jüdischen Sekte der Sadducäer den Unglauben mit der Tugend vereinbart angetroffen haben.

„Epikur, (spricht Bayle gg)) welcher die Vor„sicht, und die Unsterblichkeit der Seele läugnete, „war einer von den alten Philosophen, der ein „unsträfliches Leben führte; obschon seine Sekte „nachmals in einen üblen Ruf kam, indem sich „seine Schüler Ausschweifungen überliessen, die sie „von ihrem Meister nicht gelernet hatten".

Um

gg) Pens. divers. §. 174.

Um von der Sittenlehre des Epikurs ein bescheidenes Urtheil, so viel uns das Alterthum zurückgelassen, fällen zu können, müssen wir uns mit den Meynungen der Gelehrten näher bekannt machen.

Eine ausgemachte, vollkommen entschiedene Sache ist es, daß Epikurs Lehre nicht nur ihrer falschen theoretischen Grundsätze wegen, sondern auch in Betracht ihrer verderbten Sittenregeln achtzehn Jahrhunderte hindurch von allen Gelehrten verworfen worden. Von den Vätern könnte ich freylich einen Clemens von Alexandrien, einen Lactanz, Ambros, und andere anführen; allein, da in dem Gehirne unserer Aufklärer die Väter bloße Dummköpfe sind, so muß ich mich auf Schriftsteller aus dem Heidenthume berufen, die bey diesen Herren in einem viel bessern Ansehen stehen.

Cicero, Plutarch, Sextus Empirikus und Seneka, sind die Männer, welche von Epikurs Lehre eben so, wie Clemens, Ambros, und Lactanz, urtheilen. Die spätern Schriftsteller hielten sich an die Meynung ihrer Vorgänger; sie legten jenem epikurischen Grundsatze: Die Wollust ist das größte Gut des Menschen, jenen übeln Verstand bey, welchen die Worte verrathen; und schildern seine Gärten, in denen

er

er philosophirt, und gelehret hatte, als Zufluchts- und Schutzorte der Geilheit. hh)

So dachte man vom Epikur bis zur Mitte des letztverflossenen Jahrhundertes, wo der gelehrte Peter Gassendi sich hervorgethan, welcher der Lehre des Epikur eine gelindere Auslegung gab. Daß die Stoiker, worunter auch Dictin einer ist, welcher dem Epikur nach seinem Tode einige unzüchtige Briefe angedichtet, nach ihrer allzustrengen Sittenschule seine Lehre viel zu abscheulich schilderten, will ich nicht in Zweifel ziehen; daß aber das einzige Wort: Wollust, dessen sich Epikur gebrauchte, worunter er nur die höchste Glückseligkeit verstanden haben wollte, seine Philosophie in einen so übeln Ruf gebracht habe, scheint eben nicht so richtig zu seyn. Unstreitig hatte Epikurs Sittenlehre einmal diesen Hauptgrund: Ich muß alles thun, was mir angenehme Empfindungen machen; oder zum wenigsten Schmerzen und Unruhe von mir abhalten kann. „Man erkläre, und entschuldige (sagt der gelehrte Mosheim ii)) diese „Lehre, so lange man will, es wird doch leicht „zu beweisen seyn, daß sie der Weg zu allen Lastern sey".

Ja

hh) Man mag davon eines Athenäus dreyzehentes Buch lesen.

ii) Sittenlehre 1ten Th. 1. Kap. 2. §. Seite 99. der Originalauflage.

Ja dieß ist sie auch sicher gewesen, wie uns davon seine Schüler zum Ueberfluß überzeugen. Alcäus, und Filiskus, Bekenner des Epikureismus wurden aus Rom vertrieben, weil sie die Jugend zu aller Ausgelassenheit verführten. kk) Aus eben dieser Ursache duldeten die Messenier in ihrem Bezirke keinen Epikureer. ll) Liest man das zehente Buch des Diogenes Laërtius, worinnen er das Leben, und die Meynungen des Epikur beschreibt: so findet man bald, daß er der Wollust nur in so weit Schranken setze, als sie uns Schmerzen, Traurigkeit, oder andere zeitliche unangenehme Folgen mm) verursacht. Dieses bekennet selbst Gassendi, sein stärkster Schutzgeist. nn)

Eben darum kann man den Epikur, was seine Person betrifft, von dem Laster der Geilheit freysprechen; doch ist diese Enthaltsamkeit bey ihm nicht wahre Tugend gewesen, weil, wie Brucker bemerket, oo) seine kränklichen Umstände, sein Stein

kk) Aelianus in seiner Sammlung verschiedener Geschichten 9. B. 12. Kap.

ll) Athenäus in dem 12ten Buche von den Philosophen bey Gastereyen.

mm) Freylich nur zeitliche Folgen. Denn über das Grab kann der Philosoph, der keine Unsterblichkeit der Seele zuläßt, nicht hinblicken.

nn) Von dem Leben, und Sitten des Epikur 7. B. 5. Kap.

oo) In seiner Geschichte der Philosophen 2. Th. 2. B. 17 Kap. num. 4.

Stein in der Blase, an dem er auch starb, ihn daran hinderten. Eben daher ist es kein Wunder, daß, wie Seneka selbst bekennt, Epikur im Essen, und Trinken ungemein mässig gewesen. Diese Mässigkeit und Enthaltsamkeit waren eines so wenig, als das andere Tugend, weil Unmässigkeit und Geilheit ihm Schmerzen verursachten; und daher nach seinem Grundsatze von ihm vermieden werden mußten. Nichts destoweniger nahm er doch oft, wie eben Seneka berichtet, pp) Antheil an herrlichen Tafeln, und schmaußte tapfer mit. Darum Lucian nicht umsonst in seiner Beschreibung der prächtigen Abendmahlzeit in dem Elysium sagt: „Aristipp, uud Epikur waren „dabey die fröhlichsten, muntersten, und wackersten „Säufer".

Ich will jezt vom Epikur abbrechen, mit dem doch Bayle für seinen Satz nichts sagt, weil bey so verderbten theoretischen Grundsätzen, wie Epikur gehabt zu haben Bayle selbst einbekennt, wahre Tugend sich nicht denken läßt, wie schon bewiesen worden.

§. 13.

Nun wollen wir also auch hören, was Bayle von den Sadducäern spricht. „Bey den Ju-

„den,

pp) im 18ten Briefe.

„den, sagt er, qq) war eine gewisse Sekte, wel„che der Unsterblichkeit der Seele öffentlich wi„dersprach; dieß waren die Sadducäer. Doch „finde ich nirgendwo, daß diese bey ihrer übeln „Meynung ein schlechteres Leben, als die übri„gen Hebräer führten. Im Gegentheile ist viel„mehr wahrscheinlich, daß sie an Sittenfrömmig„keit den Pharisäern, welche sich bis zum Aber„glauben an die genaue Beobachtung des Gesetzes „hielten, vorzuziehen gewesen".

Vergeben sie mir, mein Herr Rotterdamer Philosoph, in ihrer Lobrede für die Sadducäer sind tüchtige Schnitzer. Lese man die Geschichte eines Josephus Flavius, welcher die Lehre und Sitten dreyer vorzüglicher Sekten bey den Juden genau beschreibt; der Essener nemlich, der Pharisäer, und Sadducäer. Die Essener rühmt er wegen ihrer guten Werke, wegen ihrer Eingezogenheit, und Standhaftigkeit vorzüglich. Er erzählt von ihnen weitläufig, daß sie die ausgesuchtesten Peinen, und den Tod erduldeten, ehe sie sich entschlossen, das Gesetz zu übertreten. Er macht den Beysatz, daß ihre grosse Standhaftigkeit daher gekommen sey, weil sie die Unsterblichkeit der Seele, die Belohnungen, und die Bestrafungen in dem künftigen Leben glaubten. Sodann kömmt er auf die Sit-

ten

qq) Pens. divers. §. 174.

ten der Pharisäer, und Sadducäer. „Die „Pharisäer, schreibt er, sind gesellige Leute, „und halten unter einander Freundschaftgesetze. „Allein, die Sadducäer sind wilde Menschen; „und sind gegen einander eben so feindselig, wie „gegen Auswärtige".

Willemer beschreibt in seiner philologischen Dissertation die bösen Sitten der Sadducäer mit mehrerem; und auser dem, daß er sie grausam schildert, nennet er sie Schweine von der Heerde des Epikur, somit der Geilheit besonders ergeben. Bayle wird lezteres vermuthlich widersprechen, und zwar aus folgendem sehr falschen Grunde, weil die Sadducäer selbst unter einander grausam verfahren sind; Wollüstige hingegen, Weichlinge sich sanftmüthig unter einander betragen. Allein, wer weiß dann nicht aus der Geschichte, daß oft Grausamkeit und Geilheit beysammen stehen. Zum Beyspiele mag Caligula dienen, der mit seinen Lustmädchen auf das grausamste verfuhr.

Der vortrefliche Rabbiner, Abraham Zachut, nennt beym Drusius rr) die Sadducäer sittenlose Menschen. Was will nun Bayle noch zum Ruhme seiner Sadducäer sagen?

Damit aber die ganze Welt sehe, wie sich dieser Mann selbst widerspricht: so höre man seine

rr) Von den dreyen Sekten der Juden 3. B. 12. Kap.

eigene Meynung; und der Leser mag nachher selbst urtheilen, wie sich diese mit der angenommenen Vertheidigung der Sadducäer zusammenreime. ff)

„Im allgemeinen zu reden, besteht die wahre, „und vorzügliche Macht der Religion, was die „Tugend betrift, in der Ueberzeugung von einer emi„gen Strafe, und Belohnung; folglich wenn die „Glaubenswahrheit von der Unsterblichkeit der „Seele nicht angenommen wird: so ist es um „den stärksten Beweisgrund, den uns die Reli„gion darbiethet, ebenfalls geschehen. — — — „Und damit ich einmal schliesse, sage ich, man „könne nicht widersprechen, daß der Mensch, wel„cher nur zeitliche Belohnungen erwartet, und ge„genwärtige Strafen fürchtet, der Religion we„gen weder das Uebel meiden, noch das Gute „ausüben werde.“ tt)

Drittes Hauptstück.

Sittenlehre der Deisten, und Naturalisten.

§. 1.

Freund! (wird vielleicht jemand hier sagen) Sie haben bisher die verderbte Sittenlehre jener aus-

ss) Dict. crit. art. Sadduc. Rem. F.

tt) Kann man nicht vom Bayle mit allem Rechte sagen: Diruit, aedificat, mutat quadrata rotundis?

„ausgearteten Menschen, jener Wildlinge, die „gar keine Religion gelten lassen, genug aufge„deckt. Dieß war auch ein Leichtes; und mich „nimmt nur Wunder, daß Bayle sich so viele „vergebliche Mühe gab einen Läugner der Gott„heit tugendhaft zu machen. Allein, nachdem „sie in diesem Hauptstücke sich anschicken wollen, „den Deisten, und Naturalisten gleichfalls „alle Tugend streitig zu machen, so wird ver„muthlich der Handel nicht so leicht angehen. „Denn die Deisten erkennen einen Gott; die „Naturalisten, ob sie schon die geoffenbarte Re„ligion läugnen, bekennen sich doch zur natürlichen „Religion, und suchen sich keineswegs von ihren „Gesetzen loszuzählen.

Daß sich die Deisten, und Naturalisten bey Unerfahrnen den Ruhm der Tugend erhalten können, ist ausser allem Zweifel, weil sie in ihren Gesprächen sowohl, als in ihren Schriften die Anständigkeit, Treue, Tugend, und Unsträflichkeit der Sitten erheben, und allgemein empfehlen. Doch dieß ist eitel Verstellung; dieß ist die Hülle ihrer verderbten Lehrsätze; die künstliche Falle Unbehutsame in das Netz zu ziehen. Ich will mich daher anschicken allen zur freundschaftlichen Warnung zu zeigen, daß die Tugend der Deisten und Naturalisten von eben dem Gepräge, als die der Unglaubigen sey.

Um zuerst von den Deisten zu reden, welche zwar das Daseyn eines Gottes bekennen, doch ihn ganz müssig, unthätig, und wehrlos machen; welche ihm seine Allbeherrschung abstreiten, und sagen: Gott bekümmere sich nicht um die irdischen Dinge; ihm sey an den Handlungen des Menschen wenig gelegen; Strafen, und Belohnungen in einem künftigen Leben seyn also bloße Hirngespinste schwarzgalligter Temperamente, Albernheiten, müssige Grillenfängereyen.

Denken wir uns in dieses System, in diese Begriffe des Deisten hinein; fragen wir uns selbst, was für einen zureichenden Beweggrund wir haben können, die heftigen unordentlichen Begierden unserer verderbten Natur in ordentlichen Schranken zu erhalten, zu bezähmen, zu bezwingen? Man kann hier anwenden, was einst Cicero, der grosse römische Redner, sagte, als sich der Ruf verbreitete, Epikur, das Haupt der Deisten, habe einige Werke von der Tugend verfasset. „Der sonst zum Scherzen eben nicht „so viel aufgelegte, als vielmehr im Schreiben „freye Mann will uns nur zum besten haben; „denn wie sollte die Tugend bestehen können, wenn „die Götter der Menschen wegen unbekümmert „sind?"

§. 2.

Der Hauptgrundsatz, den die Kandidaten des Deismus,

Deismus, so, wie der Krieger zu seiner Fahne schwöret, annehmen müssen, ist, daß die ganze Glückseligkeit des Menschen in dieß gegenwärtige Leben eingeschränket sey; und der Mässige, wie der Unmässige, der Enthaltsame, wie der Unenthaltsame, der Tugendhafte, wie der Lasterhafte ein gleiches Schicksal haben.

Was für Sittenregeln mögen wohl diese Philosophen aus einem solchen Grundsatze herleiten? Wie begierig wird ein solcher, welcher glaubt nur zum Genusse des zeitlichen Vergnügens gemacht zu seyn, alle Wollüste, und Ergötzlichkeiten aufsuchen? Mit was für Entschlossenheit wird der Mensch, welcher den Strafgesetzen seines Landesfürsten, dem rächenden Arm der Oberkeit zu entkommen hoft, zu geheimen Verräthereyen, Betrügen, falschen Schwüren, kurtz, zur Uebertretung aller natürlichen Gesetze, und Staatsverbindlichkeiten, ja zur völligen Trennung des gesellschaftlichen Bandes aufgelegt seyn? Die Mässigung also der Leidenschaften, die Gerechtigkeit, Anständigkeit, Ehrbarkeit, und alle übrigen moralischen Vollkommenheiten sind, und bleiben bey dieser Menschengattung ein eitler Schall ohne Bedeutung. a) Wenn sie auch solche

a) „Nur im romanhaften Tone (sagt Eduard Young in seinen Nachtgedanken Seite 253. 254.) „stirbt für „das Vaterland derjenige, der in jener Welt wegen „seiner

ausüben, so ist es ein bloßes Blendwerk, ein bloßes Schattenbild, um ihre Bosheit zu verbergen, und sich den Zutritt zu Gesellschaften zu erhalten, wo sie sich mit der Hofnung schmeicheln Proselyten von ihrem Schlage zu machen.

Daß dieses der Deisten eigene Sittenlehre sey, bekennt einer ihrer Zunftbrüder selbst. Der Verfasser der Briefe von der dem Menschen nothwendigen Religion ist es, welcher in einem dieser seiner Briefe, die er von einem Freunde erhalten zu haben sich anstellt, folgendes schreibt: b)

„Weil es Gott an sich selbst genüget, so schliessen die „starken Geister daraus, daß er wenig darauf sehe, „was die Menschen machen. Sie sagen: der un„endliche Zwischenraum, der zwischen Gott, und „dem Menschen ist, erhebt den erstern über diese „so weit, daß er von ihnen unmöglich beleidiget „werden kann. Nachdem er mit seiner unend„lichen Seligkeit ganz erfüllet ist, so kann er die „Geschöpfe ihres geringen Vergnügens wegen, das „sie genieſſen, unmöglich beneiden; und um so „weniger sie deßwegen bestrafen. Jene seyn die „bescheidensten, welche frey von der Furcht einer „bevor„seiner Treue und Tapferkeit nichts zu hoffen, und „wegen des Meineides nichts zu fürchten hat. Was „geht ihn sein Vaterland an, wenn ihm die Allmacht „nichts vergelten kann? Sein eigenes Daseyn er„halten ist sein höchstes Gut.

b) 1. Th. 2. B.

„bevorstehenden Strafe in jenem Leben, ungestört „sich der Vergnügungen gebrauchen, welche ihnen „die Welt, die Umstände anbiethen; denn eine sol„che Furcht trage zur Ehre Gottes eben so wenig „bey, als der Genuß irdischer Reitze ihn entehren.“ Dergleichen Folgerungen (schließt der Auctor) schwächen freylich die guten Sitten.

§. 3.

Dieß ist das wahre, das eigentliche System der Deisten, welchem ich nicht eine Sylbe beyzusetzen habe. Allein, was läßt sich von den Naturalisten erwarten, welche, ob sie schon die geoffenbarte Religion verwerfen, dennoch sich rühmen, das natürliche Gesetz in seiner ganzen Reinigkeit, nach seinem vollen Inhalte, zu beobachten?

Es ist auffer allem Zweifel, daß aus den Gründen der natürlichen Religion, als da sind: Das Daseyn eines allmächtigen, und weisesten Schöpfers, eines Beherrschers dieses Weltalls; die Unsterblichkeit, und Freyheit der menschlichen Seele, alle Sätze einer gleichfalls natürlichen Sittenlehre; die Pflichten, welche der Mensch sich selbst, Gott, und der Gesellschaft schuldig ist, hergeleitet werden: obschon diese an sich reine Sittenlehre im Bezuge auf unsern gegenwärtigen Stand der verderbten Natur noch mangelhaft bleibt. Jedoch weit gefehlt, daß man in der Schule der Naturalisten

turalisten eine so geläuterte natürliche Sittenlehre suchen wollte, indem wir wissen, daß bey ihnen nicht viel mindere Freyheit, als bey den Deisten, herrschet. Den Beweis kann man in dem erst angeführten Verfasser der Briefe von der dem Menschen nothwendigen Religion finden, wenn man sein Wortspiel nur etwas zusammenhält, und sein System genauer forschet.

Nachdem er schon die vorbeschriebene Lehre der starken Geister angeführet, welche nach seinem selbsteigenen Bekentnisse die guten Sitten schwächet, sagt er endlich, daß schon sehr viele diese böse Lehre der Deisten mit bekannten Gegenbeweisen, welche die Religion, und die gesunde Vernunft anbiethen, bestritten haben. Dieß sind seine Worte: „Sie „sagen: ob es schon Gott an sich selbst genüget, so „beliebte es ihm doch Wesen zu erschaffen, von de„nen er geehret werden wollte. Darum gab er „ihnen Gesetze, und legte ihnen Bedingnisse vor, „unter welchen sie sich der Bestrafung, oder der „Belohnung würdig machen können. Diesem se„tzen sie annoch bey, daß, da er den Menschen „die Art und Weise eröffnen wollte, wie sie ihm „dienen sollen; so konnte ihm auch ihr Gehorsam, „und Ungehorsam nicht gleichgiltig seyn. Seine „Güte, Weisheit, und Gerechtigkeit fordern, daß „er das Gute belohne, und das Böse nicht unge„straft lasse.“ Gewiß — Dieß sind die Beweise

weise, die man dem Deisten entgegen stellet, welche sie auch niemals widerleget haben; noch jemals widerlegen werden. Allein, vernehme man auch den wunderseltenen unerwarteten Schluß, welchen der Auctor macht: „Dieß sind die gewöhnlichen Auflösungen, womit man die Pfeile stumpf „zu machen glaubt, welche die Deisten auf die „Religion abdrücken. Allein, es ist offenbar, daß „dergleichen Gegengründe die Einwürfe der Deisten nicht allein nicht entkräften; sondern ihre „Stärke nicht im Geringsten schwächen, weil die „starken Geister immer zu fragen berechtiget sind, „was für Vortheile das unendliche Wesen von einem Dienste haben soll, welchen ihm Erdwürmer, schwache Menschen, leisten.“

Der Verfasser der Briefe von der Nothwendigkeit der Religion hält also diese Frage: Was für einen Vortheil mag Gott von dem Dienste der Menschen haben? für ganz unbeantwortlich. — — Kann wohl eine bösere Art seyn, die Wahrheit anzuschwärzen, und unerfahrne Leser zum Wanken zu bringen? Und doch ist dieß die allgemeine Sprache, die üblichste Schreibart unserer heutigen Aufklärer.

Jedoch diese ihre Frage zu beantworten, sagt man nur: Das Vergnügen, welches Gott an dem Dienste hat, welchen ihm die Menschen leisten, bringt ihm, dem Unendlichen, gewiß keine Vortheile

theile; keine Vermehrung seiner Seligkeit, seiner Vollkommenheit: sondern eben, weil er unendlich vollkommen ist, handelt er immer höchst weise, höchst gerecht, höchst mächtig. Darum auch, nachdem er einmal den Menschen als ein mit solchen Fertigkeiten ausgeschmücktes Wesen, welches fähig ist seine Vollkommenheiten anzuschauen, zu betrachten, dieselben freylich nur in endlichen Graden nachzuahmen; und auch seine Affecten, alle seine Gesinnungen, alle seine Handlungen nach diesem Originale einzurichten; nachdem, sage ich, er einmal den Menschen auf solche Weise erschaffen hat, so ist es nicht nur höchst billig, sondern unumgänglich nothwendig, daß er durch Verheissungen, und Bedrohungen den Dienst von ihm fordere. Gott handelt folglich so, wie es einem unendlich vollkommenen Wesen zustehet.

So kurz diese Beantwortung auch ist, so muß sie doch jeder, der nur noch etwas richtig in seinem Gehirn ist, kraftvoll zu seyn erkennen. Sie widerlegt hinreichend, ja überflüssig den Einwurf der Deisten, den sie, um nur allen Ausschweifungen Platz zu machen, aus der Kenntniß des sich selbst genügenden unendlichen Wesens überaus ungereimt herleiten.

§. 5.

Vernehmen wir wieder die eigenen Worte

des

des Verfassers der Briefe von der Nothwendigkeit der Religion. Da werden wir sehen, wie er durch seine Gegenbeweise, womit er sich anstellt, den Deismus besser, als alle Theologen, einzustürzen, den Weg zur äussersten Sittenlosigkeit, die er eben den Deisten zur Last legt, noch weiter öffnet.

Nach der Meynung dieses Philosophen hat Gott zum Beweggrunde der Schöpfung und Regierung der Menschen allein ihre Glückseligkeit. Die Menschen können nach seinem Begriffe Gott mit ihren Sünden eben so wenig beleidigen, als mit ihrem Wohlverhalten, und durch Anbetung ehren. Indessen untersage er ihnen die Sünde, und forsche ihre Handlungen, jedoch nur in so weit, als ihnen solche selbst schädlich sind. Den Nachtheil ihrer bösen Handlungen werden die Menschen vielleicht auch noch jenseits des Grabes empfinden; jedoch nicht eben so sehr, nicht so strenge, wie man gemeiniglich behaupten will. Immer dauernde Strafen habe keiner zu befürchten; denn da Gott sich selbst genüget,, und zur Schöpfung der Menschen keine andere Absicht, als ihre Glückseligkeit gehabt hat, so werde er auch ohne allen Zweifel, unerachtet aller ihrer auch größesten Sünden, sie ewig beglücken.

Dieß ist, in Kurzem zusammengenommen, das System, welches sich dieser Herr macht, um

die Deisten zu besiegen; und der Religion, und Sittenfrömmigkeit eine veste Grundlage zu verschaffen.

Bevor ich in der Sache weiter fortgehe, muß ich meine Leser erinnern, daß ich, allein um die böse Sittenlehre der Naturalisten aufzudecken, die Gründe dieses Verfassers der Briefe von der Religion widerlege.

Um das ganze elende Lehrgebäude mit einem Streiche einzustürzen, muß man seine Hauptstütze wohl kennen. Diese bestehet darinnen, daß man in Gott eine bloße blinde Güte ohne Maasse, ohne Richtung finden will, nach der er wirket.

Gott ist ein sich selbst genügendes Wesen. Dieß ist wahr. Was will aber dieser an sich richtige Begriff von Gott in seiner Erweiterung sagen? dieses nemlich, daß in Gott der Inbegriff der Güte, Macht, Weisheit, Gerechtigkeit, kurz, aller Vollkommenheiten unzertrennbar, und jederzeit vereinigt wirke. Gott kann folglich durch die Schöpfung der Menschen für sich keine Vortheile suchen; allein er will, und muß wollen, daß daraus sein Ruhm, seine Ehre, seine Herrlichkeit hervorleuchte, welche in dem Beweise seiner Vollkommenheiten bestehet. Daraus folget, daß, da er die Menschen als zur Seligkeit fähige Geschöpfe gemacht hat, er zwar dieselben

selben auch selig haben wolle; allein nicht den Rathschlüssen seiner Weisheit zuwider; nicht zur Kränkung der Rechte seiner Gerechtigkeit. Diese Vollkommenheit muß man von der Güte niemals trennen, weil in Gott, als dem einfachsten Wesen, keine Trennung Platz finden kann.

Nach diesem Grundsatze wird es schon ein Leichtes seyn, alle Wortspiele, welche nicht nur in den oftbesagten Briefen, sondern auch in allen Büchern der Naturalisten öfters wiederholet werden, zu entwickeln, und ihre blendende, betrügliche Stärke zu zeigen. b)

Vielleicht

b) Die ewige Dauer einer Strafe streitet ja mit der unendlichen Güte Gottes. Dieß ist das Lieblingsliedchen der Naturalisten. „Die ewige Strafe, sagen „diese Plauderer, harmonirt ja nicht mit der Güte „Gottes. Da der Endzweck bey Erschaffung der „Menschen ihre ewige Glückseligkeit ist, so müssen „sie auch solche erreichen. Gott ist höchst gütig; „man muß ihm also eine endlose Güte zuerkennen. „Da nun Gott gewiß gütiger ist, wenn er aus bloßer „Gnade allen Sündern verzeiht, als wenn er sie ewig „straft, so muß man ihm auch diese Art der Güte „einräumen".

Lauter elendes Geschwätz, welches einen elenden Begriff von Gottes Güte zum Grunde hat. Der Endzweck der Menschen und aller Geschöpfe muß in dem vollkommensten Wesen der beste seyn; darum kann, und muß man dafür nur die Glorie des Schöpfers angeben. Dieser Endzweck aber wird durch die ewige Unglückseligkeit der einen sowohl, als durch die ewige Glückseligkeit der andern erhalten; vorzüglich, da glückselig, oder unglückselig

seyn.

Vielleicht dürften einige meiner Leser zweifeln, ob das, was ich zuvor gesagt, ganz die eigene Meynung des Verfassers der Briefe von der Nothwendigkeit einer Religion sey. Sie von dem Argwohn, und mich von einem übel angeschuldeten Verdachte zu befreyen will ich die eigenen Worte des Verfassers herschreiben.

„Genüget sich Gott selbst, sagt er, c) so „sieht er nicht auf eigene Vortheile. Sieht er „aber nicht auf eigene Vortheile, so hat er die „Menschen nicht erschaffen um seine eigene Ehre „zu vermehren. Nachdem er Wesen erschaffen „hat, die einer Glückseligkeit fähig sind, so hat „er allein ihre Beglückung zum Endzwecke haben „können. Hat er diese zum Endzwecke allein „gehabt, wie es ausser allem Zweifel ist, so ist „dieser Endzweck auch unveränderlich. Also (hier macht er den Schluß wider die Deisten) besorgt „Gott

seyn von der Menschen freyem Willen abhängt. Grundfalsch ist, daß Gott gütiger wäre, wenn er mehr das sonderheitliche Gute eines jeden einzelnen Geschöpfes, als das gemeinschaftliche des Ganzen, und seine daraus entspringende Ehre besorgete. Wer wird aber wohl beweisen können, daß es zur Vollkommenheit des Ganzen, und zur Ehre des Schöpfers zuträglicher wäre, alle ohne Ausnahme zur ewigen Freude aufzunehmen, und Niemanden ewig zu bestrafen? Vielmehr ist es im Allgemeinen Güte, das moralisch Böse ewig so zu bestrafen, wie das moralisch Gute ewig zu belohnen.

c) 1. Brief. 1. Seite.

„Gott das Wohl der erschaffenen Wesen". Bald darauf sagt er: „Um von der Sache eigentlich „zu reden, kann Gott nicht verletzet, nicht beleidiget werden; die sündigen Menschen beleidigen „sich selbst, und dieß ist die Ursache, warum ihre „Vergehen Gott mißfallen." Gleich darauf redet er die Deisten auf folgende Art an. „Ich „will euch gern zugeben, daß eigentlich zu reden „die Menschen, welche nach ihren Lüsten leben, Gott „eben so wenig nachtheilig seyn können, als er „von denen einen Vortheil zieht, welche die Folgen der Sünde in dem künftigen Leben fürchten. Auch dieses muß ich euch zugeben, daß, „wenn ein künftiges Leben seyn sollte, in welchem „gute Handlungen belohnet, und böse bestrafet „werden, Gott nach seiner Güte die Menschen von „diesem künftigen Leben auch unterrichten; die „Folgen guter und böser Handlungen bekannt „machen müsse."

Was der Verfasser von dem künftigen Leben halte, erklärt er gleich in seinem vierten Briefe.

§. 5.

Nachdem er verschiedene Ungereimtheiten in weitläuftigen Umschreibungen dahergesagt, vergleicht er die Schmerzen der Seele mit den Schmerzen des Leibs, und will behaupten, daß

gleichwie diese in einer Verwirrung der Theile bestehen, seyn auch jene der Seele nichts anders, als bloße Unordnungen, Zerrüttungen ihrer geistigen Fähigkeiten. „Diese, sagt er, sind also nur „mehr für natürliche Folgen, als für eine Strafe „anzusehen. Allein, wenn wir auch diese Schmer„zen der Seele als eine Strafe ansehen wollen, „so müssen wir doch auch zugeben, daß Gott „bey allen diesen Strafen keine andere Absicht „habe, als den Menschen wiederum in seine or„dentliche Glückseligkeit zu versetzen."

Jedoch der Herr Auctor, der ganz voll vom Menschengefühle ist, besinnet sich, und glaubt seinen Lesern ein allzugrosses Schreckenbild gemalet zu haben; er stimmt sich noch mehr herab, und lindert seine Meynung, um ja nur der lieben Menschenfreyheit, oder besser: Ausgelassenheit, damit nicht wehe zu thun, daß es eben nicht so viel daran gelegen sey zu glauben, daß die Boshaften einst eine Strafe zu gewarten haben. Ich setze seine Worte selbst her. c) „Man wird „fragen, ob Gott die Menschen nicht in ihre „Glückseligkeit ohne grosse Unbequemlichkeit, ohne „ihnen viele Schmerzen zu verursachen, versetzen „könne? so muß ich sagen, daß ich wider die All„macht Gottes nichts einzuwenden habe; und „stelle daher einem jeden frey die ganze künftige „Strafe

c) Let. 4. dans la Note p. 50.

„Strafe bey Seite zu setzen, wenn er seine Mey-
„nung mit der Wahrheit, und Gerechtigkeit Got-
„tes zusammenstimmen kann."

Dieß ist also das ausnehmend schöne System, welches dieser Auctor den Deisten entgegen stellet; dieß ist das System, welches er sich zur Grundlage der Religion nimmt, und das, wie er behaupten will, schon hinreichend seyn soll, die Menschen in den Schranken der Sittenregeln zu erhalten.

In Wahrheit, immer werde ich mehr überzeugt, daß die unglückseligen Aufklärer unsers schwärmerischen Zeitalters, welche mit eben diesem Gewäsche täglich angezogen kommen, mit der Religion auch selbst die Vernunft verlieren. Möchten es doch diese Leute mit ihrem elenden Klügeln nicht dahin bringen, daß man, um sie zu beschämen, Philosophen aus dem dunkeln Heidenthume hervorzurufen genöthiget werde.

Hören sie doch einen Plato, und Diphilus von Sinopen. Ersterer drückt sich so aus: d)
„Alle Todte werden von ihrem Geiste dem höch-
„sten Richter vorgeführet. Jene, die auf dem
„Wege der Gerechtigkeit, der Weisheit, und der
„Tugend gewandelt sind; und jene, die einen an-
„dern Pfad betreten haben, vernehmen auf glei-
„che Weise von diesem Richterstuhle das Schick-

 sal,

d) Im Phäd.

„sal, welches für sie bereitet ist. Die letztern, „das ist, diejenigen, welche sich mit greulichen La„stern, als: mit Gottesrauben, mit Meuchelmorde, „mit Verachtung der heiligen Gesetze beflecket ha„ben, werden in die Hölle gestürzet werden, ohne „jemals mehr daraus zu entkommen.“ Weiter unten schreibt er: „Man kann vielleicht auf das, was „ich sage, wenig achten; ich gestehe es; allein, „nachdem ich der Sache mit Anstrengung nachge„dacht, und alles ernstlich überleget habe, finde „ich nichts, was der Weisheit, der Vernunft, und „der Wahrheit gleichförmiger wäre. So läßt Plato den weisen Sokrates, den ehrwürdigsten Philosophen des Heidenthums, sprechen.

Der andere, nemlich Diphilus von Sinopen, welcher ohngefähr dreyhundert Jahre vor Jesu Christo lebte, drückt sich über eben diesen Gegenstand eben so treflich aus. e) „Denke nicht, sagt er: „daß jene, die sich allen Wollüsten dieses „Lebens preis geben, den Augen der Gottheit ent„kommen. Ein gerechtes Aug wachet über alle „Sterbliche: und deßhalben unterscheiden wir in „der Hölle *) zwey verschiedene Oerter; einen, der „dem Gerechten bestimmet ist; den andern, der „auf die Boshaften wartet. Irre nicht in die„sem Stücke. Du wirst dort einen Richter an„treffen,

e) Bey Clemens Strom. 5. B.
*) Unterwelt. Anm. d. K.

„treffen, welcher Gott, der höchste König, der „Urheber aller Dinge ist, dessen furchtbaren Na„men ich sogar nicht auszusprechen wage. Er „läßt oft die Tage des Lasterhaften sich verlän„gern; allein, wenn man seinem Auge zu ent„gehen glaubt, da man das Laster begehet, so „schwebet man in einem unglückseligen Irrwahne. „Die Hand Gottes hält noch zurück: der Laster„hafte mag sich diese Augenblicke noch zu Nutzen „machen, oder die entsetzlichsten Strafen erwar„ten".

Ein gleiches kann man im Plutarch, Diogenes Laertius, Protagoras, und andern heidnischen Philosophen finden.

§. 6.

O wie beschämt eine heidnische Klugheit unsern Naturalisten! Wie sehr unterscheiden sich ihre Grundsätze von seinen Religionsgrundsätzen! Doch nicht nur er, sondern alle Naturalisten werden von jenen alten heidnischen Philosophen äusserst beschämt, weil alle eben die Sprache führen, wenn von den Strafen in dem künftigen Leben die Rede ist.

Kann es aber bey solchen Grundsätzen der Religionstheorie mit ihrer Sittenlehre besser aussehen, als mit der Sittenlehre der Deisten? — — Unmöglich. Eben jene Zügellosigkeit, welche

der Verfasser der Religionsbriefe aus dem Systeme der Deisten herleitet, folget auch nothwendig aus seinem eigenen Systeme. Dem Deisten fehlt es an Mitteln seine Begierde zu zähmen; seiner Begehrungskraft die gesetzmässige Richtung zu geben, weil er sagt: Gott genüge sich selbst; Bekümmere sich nicht um die Geschöfe; er, der Unendliche, könne von den Menschen nicht beleidiget werden, und darum hat er auch keinen genüglichen Beweggrund den Genuß sinnlicher Reize zu beschränken. Allein wird er wohl gebessert? Bekömmt er wohl mehrere, stärkere Beweggründe zum Guten von unserm Naturalisten: von dem Verfasser der Religionsbriefe, welcher sagt: der sich genügende Gott sehe zwar auf die Handlungen der Menschen herab; doch thue er solches nicht seinetwegen, nicht die Boshaften eigentlich zu bestrafen? Wird sich wohl der Deist leichter zur Tugend bequemen, wenn er hört, Gott ermahne die Menschen die Laster zu meiden, und in den Schranken des Wohlstandes zu verbleiben einzig und allein aus dem Grunde, damit sie die natürlichen, unangenehmen Folgen des Lasters nicht empfinden sollen; denn seine Ehre nehme an dem Gehorsam und an der Uebertretung gleichen Antheil?

— Der Herr Auctor thut zwar von einer Strafe in dem künftigen Leben Meldung; jedoch so, wie

sich

sich es der Sittenlose nur immer wünschen kann — so zweifelhaft, daß er nichts eigentliches behauptet, sondern einen jeden nach seinem selbsteigenen Belieben davon urtheilen läßt. Er erkennt in Gott nur einen vollkommenen, ganz unbedingten, allgemeinen Willen, alle Menschen einst selig zu machen; er sucht alle Furcht aus den Herzen der Menschen zu verbannen, und verspricht auch den Lasterhaften einst die ewige Glückseligkeit.

Ich frage hier jeden Vernünftigdenkenden, ob wohl dergleichen Grundsätze vermögend seyn, den Freydenker, den Wollüstling, den Rachsüchtigen, den Geizigen, u. s. w. in den Schranken des Gehorsams zu erhalten. Wird er dadurch nicht vielmehr angespornt bey jeder aufstossenden Gelegenheit nach dem Triebe seiner Reize die schwärzesten Laster zu begehen? f) Werden wohl

f) „Daß die Furcht vor einer ewigen Strafe (sagt hier einer der Herren Naturalisten) „für den Pöbel, der an „der Tugend selbst nicht genugsamen Geschmack findet, „eine eben nicht so üble Erfindung sey, ist wahr; „iedoch ist, und bleibt diese ewigdauernde Strafe „eine bloße Einbildung, und höchstens eine geschickte „Erfindung. Denn sobald die Menschen in Gesellschaften „gelebet hatten, mußten sie wahrnehmen, daß viele „Bösewichter der Strengheit der Gesetze entgiengen; „man mußte folglich für verborgene Laster gleichfalls „Schranken setzen. Nun diese waren die Höllenstrafen, welche die Perser, Chaldäer, Aegyptier, „und Griechen ausgedacht haben. Von dannen „kamen sie mit andern abergläubigen Dingen in das „Christenthum".

die einzigen unangenehmen Folgen zureichend seyn, ihn von dem Genusse der Wollüste, worinnen er so viel Angenehmes, so viel Reizbares, so viel Anziehendes findet, abzuhalten? Was für eine Furcht sollen jene neuerdichtete Behältnisse, in welchen die lasterhaften Seelen gereiniget, daraus endlich befreyet, und in die seligen Vergnügungen übersetzet werden sollen, ihm einjagen, seinen Leidenschaften die Befriedigung zu versagen? Anfangs mögen

In Wahrheit, sehr vieles ist hier in Kurzem gesagt: iedoch nichts im Geringsten bewiesen. Allein vieles schwätzen, und mit dem ganzen Geschwätze nichts beweisen, ist jederzeit das Geschäfte dieser Herren. Ich will ihnen aber dennoch darauf antworten, damit ich nicht, wie sie, aufgeworfene Zweifel mit einem bloßen Hm! übergehe.

Ist diese Erfindung der Höllenstrafe so alt, als die Gesellschaften der Menschen; so kann sie nicht von den Persern, Chaldäern, Aegyptiern, oder andern Völkern herkommen; sie muß so alt als die Welt seyn; sie müßten nur mit einer lange schon widerlegten Albernheit wieder hervorkommen, daß es nemlich eine Zeit gegeben habe, wo die Menschen, wie das Vieh, und ohne alle Gesellschaft gelebet haben. Ich heisse diese Epoche mit allem Rechte eine Albernheit; denn man fodert alle Philosophen auf, nur einen einzigen Geschichtschreiber aus dem Alterthume anzuführen, welcher ein Denkmaal jenes so genannten ersten Standes des viehischen Menschen ohne Gesellschaft, und ohne Gesetze aufzuweisen hätte. Das Schönste ist dabey, daß in dem Räsonnement des obangeführten Herrn Naturalisten, und seiner Herren Brüder ein grober Widerspruch liegt, den er selbst nicht kennt. Er sagt, daß,

mögen sie ihn vielleicht etwas aus der Fassung bringen; jedoch seine auch etwas verfinsterte Stirne wird geschwind wieder aufgeheitert, so bald er die ganze Strafe als eine vorübergehende Scene betrachtet. „Sey beruhigt (wird er zu sich selbst sagen) „deine Aussicht ist, und bleibt doch immer „in eine freudige Ewigkeit".

Ich frage weiter: Wird z. B. ein Fanatiker, der sich an dieses schöne Naturalistensystem

 hält

daß, sobald die Menschen in Gesellschaft zu leben angefangen haben, die eingebildete ewige Strafe nothwendig gewesen sey; und gleich darauf macht er sie zu einer Erfindung ganzer Völkerschaften, als: der Perser, Chaldäer, u. s. w. ohne dabey zu denken, daß die Pflanzstädte der Völker nothwendiger Weise Gesellschaften voraussetzen. So geht es immer fort, weil das Widersprechen bey diesen von dem Lügengeiste angesteckten Herrn schon erblich ist. Ueberdieß wolle uns dieser Gelehrte, der mit einem so scharfen Blicke in das Alterthum hineinguckt, nur einen einzigen alten Schriftsteller anführen, der die Zeit bestimmt, zu welcher die Perser, oder Chaldäer diesen Lehrsatz ausgedacht haben; und der die Urheber davon genannt hätte.

Endlich sagt dieser Naturalist gleich im Eingange: Die Furcht vor einer ewigen Strafe sey für den Pöbel, der an der Tugend selbst keinen Geschmack hat, keine so üble Erfindung. Darauf muß ich, und eine ganze ehrliche Welt ihm antworten, daß die Handlungen der Naturalisten, welche höchstens es so weit bringen, daß sie die Furcht der Hölle nur auf eine kurze Zeit in ihren Herzen unterdrücken, eben nicht so grossen Geschmack an der Tugend zeigen.

hält, sich selbst zu ermorden enthalten, wie es unsre Deutsche allgemach den Britten nachzumachen anfangen?

Der anfangs angeführte Verfasser der Religionsbriefe scherzet also; oder er ist im Kopfe verrückt, da er gleich im Eingange, und nachher in der Fortsetzung seiner Briefe öfters sagt, er wolle mit bisher unerhörten, und den Theologen unbekannten Beweisen den Deisten Religion, und Sittenlehre, welche beyde sie mit ihren Grundsätzen umstossen, beybringen, und faßlich machen, da seine Lehre alle jene böse Folgen enthält, die man in dem Systeme der Deisten findet.

Gleichwie also sowohl in Ansehung der Religion, als auch der Sitten, zwischem dem Gottesläugner, und dem Deisten, der zwar das Daseyn Gottes erkennt, doch ihm die Fürsicht abstreitet, entweder ganz keiner, oder doch ein sehr kleiner unmerklicher Unterschied ist: eben so unterscheidet sich in der Religion sowohl, als in der Sittenlehre der Naturalist wenig von dem Deisten, indem er zwar Gottes Fürsicht bekennet; dabey aber der Meynung ist, daß an dem Gehorsam, und der Uebertretung der Gesetze seine Ehre einen gleichen Antheil nehme, und er nach seinem unveränderlichen Willen die Menschen ohne Ausnahme, sie mögen leben, wie sie wollen, einst ewig glücklich machen müsse.

Was

Was soll man wohl am Ende von einem solchen Auctor halten? Nichts anders, als was man überhaupt von dem Schwarm unserer heutigen Aufklärer halten muß, welche, indem sie sich mit Rechtschaffenheit, Redlichkeit, und Menschenliebe brüsten, die Schlange im Busen herum tragen; welche unter der schönen Maske der Reformation ihr Gift ausspeyen; und da sie sich auch anstellen Irrthümer zu bestreiten, am Ende dieselben nur mehr vestsetzen, oder noch schlimmer behaupten; die Leser mit lauter Hypothesen und Zweifeln verwicklen, wodurch sie das Verderben des Herzens, wie es leider die Erfahrung lehrt, allgemein verbreiten.

§. 7.

Von gleichem Werthe, wie die Briefe von der Nothwendigkeit der Religion, ist auch jenes Werkchen, das im Jahre 1754 zu Genf, mit der Aufschrift: Gründe der philosophischen Sittenlehre heraus kam. Ich gestehe zwar, daß der Verfasser sehr bündig, kurz, und deutlich geschrieben — dießfalls will ich ihm seinen verdienten Ruhm auch keineswegs abstreiten.

Gleich im Eingange seines Werkchens bekennet er, daß er in seiner Sittenlehre von der Offenbarung kein Wort gesagt habe. „Diese Wissenschaften, sagt er, sind von einander allzusehr „unter-

„unterschieden: denn die Offenbarung gründet sich „bloß auf das Ansehen; die Sittenlehre aber al„lein auf die Reihe der unter einander verbun„denen Vernunftschlüsse. Ich hingegen glaubte „nicht ohne besonderem Vortheile den Versuch zu „machen, wie weit mich das Vernunftlicht ohne „die Offenbarung führen könne.“

Ich fordere zwar keineswegs, daß man in der Sittenlehre die Offenbarung abhandle; und erlaube einem jeden, in moralischen Streitfragen die Beweise aus der Vernunft herzunehmen. Allein, da die Offenbarung selbst der Vernunft die Fackel aufsteckt, und ihr sehr viele Aufschlüsse giebt: so ist es ein unverzeihlicher Stolz, derselben ganz den Rücken zu kehren. Alsdann geschieht es leicht, daß man seinem Eigendünkel oft auch zum Nachtheile der Offenbarung folgt, wie solches der eben vor angeführte Auctor gethan hat.

Er behandelt in seinem Werke, zwar in einer schönen Ordnung, die Pflichten des Menschen, er durchgeht die Tugenden und Laster, und zeigt ihre angenehmen, und unangenehmen Folgen. Er kömmt sodann auch auf ein künftiges Leben, wo der Mensch ebenfalls noch diese Folgen empfinden soll. Endlich schließt er mit folgenden dreyen Sätzen, wo er sich als einen boshaften Naturalisten in der ganzen Grösse zeigt.

Erster Satz: Selig sind, die den Weg zur Glückseligkeit geschwind erkannt, und betreten haben. g)

Zweyter Satz. Auch die sind selig, die diesen zwar spät erkennet; jedoch, da sie ihn erkannten, betreten haben. h)

Dritter Satz. Endlich sind auch diejenigen Menschen selig, welche ihn, nicht nur zu erkennen, sondern auch zu betreten vernachlässiget haben. Jahrhunderte werden vergehen, ehe sie in den Stand der Seligkeit kommen. Die natürliche Neigung reisset sie rastlos dahin, wo sie endlich in Ewigkeit die angenehmen Früchte ihrer Arbeiten geniessen werden. i)

Hier zeigte der Auctor genugsam die allgemeine Meynung der Naturalisten, welchen äusserst viel daran gelegen ist, Gott eine allzugroße Güte zuzutheilen, nach welcher er auch den Lasterhaften, den in ihrem bösen Willen aus diesem Leben Ausgetretenen noch einst vergeben, und sie ewig glückselig machen werde. „Dieß fo„dert (rufen alle zusammen) dieß fordert seine „Güte — seine Gerechtigkeit; denn er ist ein „liebreicher, gutherziger, wohlthätiger Gott. Er „ist kein unerbittlicher Richter; kein unbarmher„ziger Rächer der Beleidigungen; kein grausa„mer

g) §. 166. h) §. 167.
i) §. 168.

„mer Tyrann. Ein solcher aber müßte er ge„wiß seyn, wenn er ewig strafen sollte.“

§. 8.

Da dieses ganze Räsonnement der Naturalisten auf einem sehr üblen ganz falschen Begriffe von der Güte und Gerechtigkeit Gottes beruhet: so ist es nöthig über die dem vierten §. beygesetzte Note noch etwas mehrers zu sagen, um diesen seinen Herren das Fehlerhafte ihrer Begriffe zu zeigen.

Auch bey der ewigen Strafe bleibt Gott immer höchst liebreich, höchst gütig; die ewige Dauer der Strafe macht ihn zu keinem Tyrannen, er ist auch bey dieser ewigen Dauer frey vom Hasse, vom Neide, und andern bösen Leidenschaften; er freuet sich keineswegs über das Unglück seiner Geschöpfe. Die Beantwortung der Fragen: welche sind die wahren, des Unendlichen würdige Begriffe von der Güte, von der Gerechtigkeit, welche den Knoten auflösen, und die falschen Begriffe der Naturalisten von Gottes Güte und Barmherzigkeit verbessern sollen.

Von der Güte Gottes müssen wir uns diesen Begriff machen, daß sie ein unendlicher Wille ist Gutes zu thun, so, wie er in einem Wesen, welches zugleich unendlich weise, unendlich gerecht, unendlich heilig ist, beschaffen seyn kann, und beschaffen

schaffen seyn muß. Dieser unendlich wohlthätige Wille muß durch die Weisheit geordnet werden; denn ohne dieß wäre er vielmehr Schwachheit, als Güte. Dieser Wille muß von einer solchen Eigenschaft seyn, daß er die Gerechtigkeit nicht verdrängt, nicht entstaltet, weil er sonst nichts anders, als eine bloße Duldung aller Ausschweifungen wäre. Er muß sich mit der Heiligkeit vertragen, welche eine unendliche Liebe der Ordnung ist; denn sonst würde er in Gott eine seiner wesentlichsten Vollkommenheiten vernichten.

Dieser ist der wahre, der richtige Begriff von der Güte Gottes; und jeder andere würde fehlerhaft seyn. Dieser unendliche Wille Gottes Gutes zu thun zeigt sich in seinem ganzen Betragen, in allen seinen Anordnungen gegen den Menschen ganz wunderbar. Er zeigt sich in dem erhabenen Endzwecke, zu welchem er den Menschen erschaffen hat, und in den Mitteln, die er ihm verleiht zu diesem erhabenen Endzwecke zu gelangen. Er zeigt sich in der Gnade, die er dem Menschen erwiesen hat, da er ihm seinen ewigen Sohn zum Erlöser, zum Schlachtopfer, zum Vorbilde, zum Gesetzgeber gab. k) Er zeigt sich

k) „Schon wieder etwas Hingeworfenes. Den ewigen „Sohn Gottes will man schon als ausgemacht annehmen" fällt mir einer der Herren Naturalisten in „die Rede. Nein, vergeben sie mir, es ist nichts „Hin-

sich in den Hilfsmitteln, in den Erleuchtungen, in den Gnaden, in den Unterweisungen, in den Heilsmitteln, welche die Religion an die Hand giebt. Er zeigt sich in der Geduld, mit welcher Gott den Sünder erträgt; die Sünder erwartet, antreibt; in sie dringt, damit sie auf den Pfad der Gerechtigkeit, und Tugend zurückkehren. Er zeigt sich in der Verschiedenheit, und in dem Ueberflusse der Güter, und Annehmlichkeiten, die uns die Natur anbiethet, und womit sie uns bereichert.

Aber, würde wohl dieser unendliche Wille Gottes Gutes zu thun sich in einer ewigen Duldung, und Strafloſigkeit aller Laster, aller Ausschweifungen, Greuel, und Abscheulichkeiten zeigen? Wer mag wohl so gottlos seyn, um solches behaupten zu können? Unendlich zeigt sich die Güte Gottes, da er dem Menschen so viel Gutes erweiset, und ihm die Freyheit ertheilt sich dasselbe zu Nutzen zu machen, oder zu mißbrauchen. Mißbraucht er es, so wird ihn ja ganz billig die Güte der Gerechtigkeit zum Preise geben; denn es ist eben sowohl eine wesentliche Eigenschaft Gottes, daß er unendlich gerecht, als daß er unendlich gütig ist. Die Weisheit Gottes fodert einen

„Hingeworfenes. Dieses sind wir Wahrheitsliebende nicht gewohnt. Belieben sie nur mein eilftes Hauptstück des zweyten Theils nachzuschlagen.

einen vesten und unwandelbaren Bestand der Belohnungen, und Strafen, je nachdem ihn alle Menschen gewählet haben, weil er ihnen Zeit und Hilfsmittel zur Genüge verliehen hat, um sich zu entschliessen, und zwischen dem Laster, und der Tugend, zwischen der Heiligkeit und Gottlosigkeit zu wählen. Gleichwie es also der Güte Gottes zuwider wäre, der Glückseligkeit der Gerechten ein Ziel zu setzen: eben so wäre es seiner Weisheit, und Gerechtigkeit zuwider, die Lasterhaften wieder gerecht werden zu lassen.

Kann man es wohl Unbilligkeit nennen, wenn mit dieser Wanderschaft der Herr das Ende der Bekehrung vestgesetzet hat? Durch den guten, oder bösen Gebrauch der irdischen Güter soll sich der Mensch eine dauerhafte Glück- oder Unglückseligkeit verdienen; diese soll hienieden seine Bestimmung seyn, welche mit dem Augenblicke seines Abscheidens sich endet. Was findet sich in diesem Plane Widriges; was der Güte des Allerhöchsten Unanständiges?

§. 9.

So fehlerhaft aber der Begriff von der Güte Gottes bey den Läugnern der ewigen Strafe; eben so fehlerhaft ist bey ihnen der Begriff von seiner Gerechtigkeit. Die Gerechtigkeit ist in Gott nichts anders, als ein unendlich erleuchteter und

allmächtiger Wille, einem jeden Menschen zu seiner Zeit zu geben, was ihm gebühret. Sie ist unendlich erleuchtet; denn sie sieht unendlich besser ein, als der Mensch, was das Verdienst tugendsamer Handlungen, oder das Mißverdienst lasterhafter Werke ausmacht. Sie, die Gerechtigkeit, ist allmächtig; denn nichts kann die Ausübung ihrer Rechte aufhalten, oder verhindern. Sie übet ihre Rechte zu seiner Zeit aus: die Belohnung, und Bestrafung folgen nicht immer unmittelbar auf die Handlung, damit das Gute sich bevestigen und aufwachsen könne; das Böse aber Zeit und Mittel gewinne verbessert zu werden.

Jezt fragt sichs, ob wohl nach dieser Bestimmung der Gerechtigkeit die ewige Strafe ungerecht sey. Will man sagen, daß eine ewige Strafe mit der ewigen Güte unvereinbarlich sey, so beziehe ich mich auf das, was bereits von der Güte schon gesagt worden ist; und setze dem noch bey, daß sich die ewig strafende Gerechtigkeit mit der ewigen Güte ganz gut vereinigen lasse; ja die Gerechtigkeit ist selbst nichts anders als Güte, in soweit sie nach der Vorschrift der Weisheit ausgeübet wird.

Ist ein Regent gerecht, und gütig, welcher dem Staate nützliche Verordnungen ergehen läßt; die gehorsamen Bürger mit lebenslänglichen Vergeltungen belohnet, und die Halsstarrigen

auch

auch lebenslänglich bestrafet; ja selbst mit dem Tode beleget, folglich für immer sie aus der Gemeinde ausschließt: warum soll dann nur Gott nicht ein höchst gerechter, und zugleich höchst gütiger Verwalter seines Staates seyn, wenn er ewig strafet? 1)

Sagt jemand, wie die Läugner der ewigen Strafe zu sagen gewohnt sind, daß sich zwischen Strafe und Verbrechen ein Gleichmaaß finden müsse, um die Gerechtigkeit nicht zu verletzen; dieses Gleichmaaß hingegen finde sich nicht zwischen einer vorübergehenden Sünde, und der ewigen Strafe: da antworte ich; daß wir in einer jedweden freywilligen Uebertretung, wo der Sünder das Geschöpf dem Schöpfer vorzieht; das endliche Gut mehr, als das unendliche liebet, den letzten Endzweck seiner moralischen Handlung nicht

1) Nicht wahr, auf eine volle Billigkeit stützen sich die büraerlichen Rechte, da sie die Strafe des lebenslangen Gefängnisses, oder des Elendes, oder des Todes auf gewisse, auf fast nur augenblickliche Missethaten, die dem allgemeinen Wohl zuwider sind, setzen, um dadurch den Verbrecher auf ewig aus der Gemeine der Bürger, gegen die er sich schwer verstossen hat, auszuschliessen? Ist es aber wohl ungereimt zu sagen, daß sich das ganze gegenwärtige Leben eines Menschen zu der Gemeine der Bürger eines Staates also verhalte, wie die ganze Ewigkeit zu der Gesellschaft der seligen Himmelsbürger, die schon ihren Zweck erreichet haben, und sich über dessen Genuß unaufhörlich erfreuen, wovon die Bosshaften ewig ausgeschlossen bleiben?

in Gott, sondern ausser ihm in einem erschaffenen Dinge suchet, und gleichsam einen andern Gott ihm an die Seite setzet — daß wir, sage ich, in einer solchen freywilligen Uebertretung des Gesetzes gewiß etwas Unendliches finden, weil dadurch das unendliche Wesen von elenden Erdwürmern beleidiget wird; und weil man jederzeit die Grösse der Beleidigung nach der Grösse des beleidigten Gegenstandes messen muß: ist ausgemacht.

Das ist zureichend das Ebenmaaß, zwischen der Sünde, und der ewigdauernden Strafe unserm schwachen Verstande in etwas begreiflich zu machen; denn da das Unendliche der Strafe nicht in einer innerlichen Eigenschaft bestehen kann, so muß auch nur die Dauer derselben gränzenlos und unendlich seyn.

§. 10.

Es mangelt den Läugnern der ewigen Strafe nicht an Scheingründen, Kurzsichtige zu betrügen. Sie sagen: „Die Strafe muß doch immer „Besserung zu ihrem Zwecke haben. Wo bleibt „aber dieser Zweck bey einer ewigdauernden Strafe? „Sollte die langwierige Pein nicht endlich das „Herz des Sünders brechen, und in demselben „eine rechtschaffene Reue hervorbringen, welche „ihn der Loszählung von der Strafe würdig macht? „Ist wohl ein Verhältniß zwischen einem Verbre-

chen

chen, welches einige Augenblicke dauert, und der „Strafe, die kein Ende haben sollte? O! ich bin „versichert, sagt einer dieser Herren, daß Gott wie „ein Vater strafe, und seine Züchtigungen nichts „anders seyn, als ein Mittel uns zu bessern; dar„um ist eine ewige Dauer der Strafe ganz ver„nunftwidrig. Was? er, der Allgütige, soll gleich „einem rachsüchtigen Sterblichen seine, obschon „strafbaren Geschöpfe, um des grausamen Ver„gnügens willen sie leiden zu sehen, peinigen? „Er, der Allervollkommenste, kann nicht aus „Rachsucht strafen; sonst müßte sie auch dem „Menschen, der sein Ebenbild ist, erlaubt seyn."

Die Bestrafung muß jederzeit Besserung zum Grunde haben. Wer hat diesen Satz jemals gründlich behaupten können? Ist ausser diesem Zwecke die Strafe wohl Grausamkeit? Wer wird den Fürsten einer Grausamkeit beschuldigen, der gewisse Verbrechen mit der Landesverweisung, mit lebenslänglichem Gefängniß, oder mit dem Tode strafet, da doch keine dieser Strafgattungen auf die Besserung abzielet? Sie bleiben indessen immer gerechte Strafen, weil sie auf die Besserung der übrigen Glieder in dem Staate, oder auf die Herstellung der gestörten Ordnung, oder auf die Erhaltung der öffentlichen Ruhe, und der gemeinschaftlichen Glückseligkeit gerichtet werden können.

Kann man wohl der ewigen Strafe eine solche Wirkung abstreiten? In Wahrheit, die Bedrohung derselben hat einen grossen, einen ungemeinen Einfluß auf die Sitten der noch in diesem Leben wandernden Menschen; ihre Wirkung verdient einen vorzüglichen Platz unter den Mitteln, wodurch der von der höchsten Güte gewählte Zweck des ganzen göttlichen Staates befördert wird. Diese Bedrohung finden wir in der Offenbarung, derer Existenz mein zweyter Theil bereits bewiesen hat. m)

Wäre

m) Nur allzugut ist mir bekannt, daß man den Schrifttexten nach Belieben gelindere Auslegungen giebt. Dieses versuchten schon vormals verschiedene Religionsfeinde; jedoch vergebens. Denn sie haben wider sich die ältesten Schriftausleger, welche, weil sie dem Zeitalter der erleuchteten Apostel am nächsten waren, auch den Schriftsinn am besten kennen mußten. Da die Neuerer allzu offenbare Schrifttexte wider sich haben, so kommen sie immer in ein neues Gedräng. Aus allen will ich hier nur einen anführen. Wehe dem Menschen, spricht Christus Matth. 26, 24. durch des Menschensohn verrathen wird! Es wäre dem Menschen gut, wenn er nicht gebohren wäre. „Endigten sich, spricht über diese Worte der gelehrte Michaelis, die Strafen „jener Welt auch noch nach so langer Zeit auf eine we„nigst von da an ewig dauernde Glückseligkeit der „Gebesserten, die ihnen das Leiden der vorigen Stra„fen, und, wenn ich so reden darf, ihr Daseyn be„zahlte, so hätte Christus das nicht sagen können. „Denn sind in der Ewigkeit Gottes tausend Jahre, „wie der gestern verstrichene Tag Ps. 89, 4. so

„sind

Wäre aber die ewige Strafe der Gerechtigkeit Gottes zuwider, so könnte er auch mit derselben nicht drohen. Wollte man vielleicht sagen, er lasse es bey der bloßen Bedrohung beruhen, um die Menschen von Lastern abzuschrecken, wie bestünde dieß mit seiner unendlichen Wahrhaftigkeit? Reue findet jenseits des Grabes nicht mehr Platz, die das Herz des Sünders umschaffen sollte, weil mit dieser Wanderschaft die Zeit der Bekehrung verflossen ist, Durch den guten, oder übeln Gebrauch irdischer Güter soll sich der Mensch zur künftigen Glück- oder Unglückseligkeit den Weg bahnen. Ist hier ein Widerspruch zu finden? Giebt es nach dem Tode keinen Uebergang vom Guten zum Bösen: warum soll es dann einen geben vom Bösen zum Guten? Daß dieser Uebergang nicht angehe, ist eine einstimmige Meynung nicht nur der Christen, sondern selbst der heid-

„sind auch Platonische und unabsehliche Zeitperioden, wenn auf sie eine ewige und vollkommene „Glückseligkeit folgt, für nichts zu rechnen. Hätte „also diese Widerherstellung der Verdammten einen „sichern Grund, so würde (sagt ein Hieronymus „in das 3te Kap. des Jonas mit allem Grunde) „am Ende in der Hauptsache kein Unterschied mehr „zwischen einer heiligen Jungfrau, und einer offentlichen Hure; zwischen Engeln, und Teufeln; „zwischen Propheten, und Verführern seyn. Denn „es kömmt nicht darauf an, was wir einmal gewesen sind; sondern was wir für alle Zeit seyn „werden.

nischen Philosophen, und aller derer, die von je. her ein zukünftiges Leben erkennet haben.

Sehr übel ist geurtheilt, wenn man die Dauer der Strafe nach der Dauer des Verbrechens messen will; und darum sagt, es finde sich kein Verhältniß zwischen einem augenblicklichen Verbrechen, und einer ewigen Strafe. Nebstdem, daß es Verbrechen, augenblickliche Laster gebe, die Wirkungen von der größesten Dauer hervorbringen, n) so möchte ich nur überhaupt jenes Recht sehen, womit man die Strafe nach der Dauer des Verbrechens abmessen müßte. Vernunft und Erfahrung stehen einem solchen Rechte entgegen. Augenblickliche Laster werden in dem Staate oft mit langwierigen Schmerzen, mit lebenslänglichem Gefängnisse, mit dem Tode bestrafet. Sind diese Strafen widerrechtlich? Allein genug; darauf habe ich §. 9. schon genugsam geantwortet.

Dem Herrn, welcher die väterliche Güte Gottes nach seinem Gehirne einrichten will, muß ich sagen, daß diese der ewigen Strafe nicht im geringsten im Wege stehe. Um nicht immer das Alte wiedersagen zu müssen, berufe ich mich auf das, was ich schon im 8ten §. von der Güte Gottes angemerket habe. Lasterhaft und höchst Majestät-

n) So lehret uns leider die Erfahrung, daß auch nur ein von dem Freygeiste geschriebenes Blatt das Verderbniß der Sitten ganzer Länder, und den Untergang von Millionen Seelen nach sich ziehe.

stätbeleidigend ist, wenn man die ewigstrafende göttliche Gerechtigkeit Rachsucht nennen wollte. Die Rachsucht ist eine Empfindung, die Böses mit Bösem vergelten heißt; die Gerechtigkeit hingegen ist die Ausübung einer rechtmäßigen Gewalt zu strafen. Handelt wohl der Richter aus dem Triebe der Rachsucht, welcher über einen Missethäter das Todesurtheil spricht? Wer wird sich getrauen solches zu behaupten? Wie kann man also dieses von Gott sagen, der, wie ich bewiesen, bey der ewigen Strafe unendlich gerecht bleibt? o)

o) Um meinen Lesern noch ein Beyspiel zu geben, auf welche Abwege, und gezwungene unerhörte Erklärungen unsere Neumodephilosophen verfallen, welche die ewige Dauer der jenseits des Grabes für die Gottlose bestimmten Strafen wegzuraisonniren suchen, so lasse ich den Verfasser des Magazins für die biblisch orientalische Litteratur Königsberg, und Leipzig 1789. auftreten.

Im ersten Theile pag. 71 giebt er der entscheidenden Stelle beym Matth. 25. 46. folgende Wendung: Die Gottlosen wandern in die ewige, das ist, in die von Gott vorher bestimmte, nicht erst neuerdachte, oder über die Natur ihrer Handlungen hinausgehende, also unvermeidliche Strafe, und Pein. Die Frommen aber in die ewige, das ist, von Gott eben so bestimmte, und auf die Natur ihrer Handlungen sich gründende, und daher gewiß erfolgende Glückseligkeit.

Ich läugne es dem Herrn Verfasser gar nicht ab, daß das griechische Wort αἰώνιος öfters die Ewigkeit, wie es ihm zu nennen beliebt, oder eine lange

Zeit

§. 11.

Doch wie weit bin ich von meiner in diesem Hauptstücke angefangenen Abhandlung abgewichen! Vergeben sie mir, meine Leser, diesen Seitensprung, — ich bin schon wieder auf meinem alten Wege.

Sie kennen nunmehro die schönen Lehrsätze unserer Naturalisten; und ich zweifle nicht, sie werden

Zeit, a parte ante anzeige, wie es auch Schöttgenius in seinem griechischen Lexikon Leipzig 1765 bey dem Worte αἰώνιος ganz recht anmerket, und folgends das nemliche bedeute, was in mehreren Stellen die Worte: ἀπὸ καταβολῆς κόσμυ von der Gründung, oder Schöpfung der Welt an in sich enthalten. Doch, da hier die Strafe der Gottlosen der Glückseligkeit der Gerechten entgegen gesetzet wird, so muß das Wort αἰώνιος ebenfalls die Ewigkeit für die Zukunft bedeuten. Denn die Glückseligkeit der Gerechten muß so beschaffen seyn, daß sie ewig fortdaure; sonst verdiente sie nicht eine Glückseligkeit genennet zu werden, weil sonst die Gerechten jenseits des Grabes mitten in ihrer Glückseligkeit durch ein immerwährende Sorge gestöret werden müßten, diese Glückseligkeit wieder zu verlieren, welches dem ächten Begriffe der Glückseligkeit gerade entgegen gesetzt ist; oder die Seelen der Gerechten müßten vielleicht gar ihr Daseyn und Leben verlieren. Wie stehet es aber alsdann mit ihrer Unsterblichkeit, und was wäre wohl dieß für ein Leben, was für eine Glückseligkeit, wenn man wieder in sein voriges Nichts zurückekehren müßte?

Aus diesem erhellet die, nach dem von Gott bestimmten Laufe der Natur zu reden, ausgemachte Unmöglichkeit der in den Augen des Herrn Verfassers der pragmatischen Abhandlung von der Dauer

der

werden selbst den Schluß machen, daß alle Ausgelassenheit, und der Sturz der Gesellschaften die sichere Folge solcher Lehrsätze seyn.

Doch, weil nicht alle zum Philosophiren genugsame Anlage haben, will ich für sie den Vernunftschluß machen, den sie also nur überdenken dörfen. Dasjenige System führt zu aller Ausgelassenheit, und öfnet allen Lastern die Thore, worinnen es

der Höllenstrafen Frankfurt, und Leipzig 1789. pag. 79. nicht bloß fingirten, sondern reellen und analogischen Möglichkeit, daß nemlich die Gerechten etwa von ihrer Gerechtigkeit wieder ablassen, und sich auf eine solche Weise der erlangten Seligkeit verlustig machen können.

Der Herr Verfasser des bemeldten Magazins führet auch zum Beweise seiner Erklärung Parallelstellen des neuen Testaments an, aus welchen besonders die aus der Apostelgeschichte 13, 48. die wichtigste zu seyn scheinet. Allein hätte doch der Herr Verfasser die Scholien des berühmten Herrn Rosenmüllers über das neue Testament dritten Theil 123 Blatt, oder des Schöttgenius griechisches Wörterbuch p. 666 gelesen, so würde er die eigentliche Bedeutung des Zeitwortes τάσσω welche durch Beyspiele griechischer Schriftsteller genugsam bestätiget ist, ersehen, und den Gegensatz vom 46ten Vers niemals angeführet haben.

Ueber das Geschmier: Pragmatische Abhandlung über die Dauer der Höllenstrafen, Frankfurt, und Leipzig 1789 habe ich weiter nichts mehr zu sagen, da ich ihn in meiner gegenwärtigen Abhandlung schon zureichend widerleget habe. Um kurz meine Recension darüber zu machen, so kann ich versichern, daß dieses Werk ein Muster der elendesten Schriftanalysirung ist.

es den natürlichen Rechten an der genüglichen Sanction maugelt; wo es an jenen Beweggründen das Böse zu meiden für den größesten Theil der Menschen gebricht. Nun fehlt es aber an allem Diesem dem Systeme der Naturalisten, welche sich der ewigen Strafe so gewaltig entgegensetzen. Also führt ihr System zu allen Ausgelassenheiten, und öfnet die Thore allen Lastern; denn sie versprechen den Uebertretern der natürlichen Gesetze nicht minder die ewige Seligkeit, als den Beobachtern derselben.

Wer wird sich wohl bereden können, daß nicht der grössere Theil der Menschen seinen Begierden freyen Lauf lassen, Reichthümer durch alle unrechtmässige Wege sammeln, und alle Gesetze ohne Unterschied nach Belieben, und Möglichkeit übertreten werde, wenn sie nach diesem Leben die Aussicht zu einer ewigen Seligkeit, zu eben jenen Vergnügungen haben, welche den Tugendhaften zugesichert sind?

Ich weiß wohl, was man mir darauf einwendet, daß nemlich in diesem Systeme öfters geprediget, und eingeschärfet werde, daß, gleichwie die Tugend Vergnügen verursachet, eben so das Laster Unzufriedenheit, Unglück, und verschiedene unangenehme Folgen nach sich ziehe.

Allein hiemit sind die Gesetze noch lange nicht gesichert; sie sind nicht mit einer zureichen-

den

den Sanction versehen; der menschlichen Ausgelassenheit sind dadurch noch allzuschwache Schranken gesetzet. Denn nicht jeder Lasterhafte empfindet diese unangenehme Folgen; und wenn er sie auch empfindet, so ist ihm an dem Vergnügen des Lasters viel mehr gelegen. Schwelger, Wollüstlinge haben täglich traurige Beyspiele vor Augen; sie sehen ihre Brüder in den schönsten Mannsjahren verwelken, verdorren, und als saftlose Schattenbilder dahergehen, wo indessen der Mässige ein glückliches, graues Alter erlebt — Diese und mehr andere dergleichen Scenen sehen die Lasterhaften, ohne doch davon gerühret zu werden. Stellt sich der Lasterfreund die unangenehmen Folgen in jener Welt nicht als ewig dauernd vor; hat er obschon nach Millionen Jahren Hofnung zu einer unvergänglichen Seligkeit, so wird er immer zu sich selbst sagen: Sey getrost, du kannst hier deine Leidenschaften befriedigen, und dort auch noch glückselig seyn. — Auf solche Weise geniessest du beydes.

Wehe dem Staate, der Bürger hat, die also denken; und vermehret sich ihre Anzahl, so ist er seinem Sturze gewiß schon nahe. Kein Wunder demnach, daß man die Religion jederzeit als die Hauptstütze der bürgerlichen Gesellschaft angesehen, und verehret hat, wie ich sogleich zeigen werde.

Viertes Hauptstück.

Die Religion, als die Grundsäule des Staates betrachtet.

§. 1.

Bayle, der allgemein bekannte Schutzgott des Unglaubens, tritt hier vor andern auf, und will behaupten, daß der bürgerlichen Gesellschaft durch den Unglauben ganz kein Nachtheil zuwachse; er will behaupten, daß ein aus bloßen Atheisten bestehender Staat aufrecht, und in bester Ordnung erhalten werden könne. In seinem Dictionnair kann man verschiedene Bruchstücke einer solchen Vertheidigung finden. a)

Nur wider den Aberglauben schreyet er ohne Unterlaß, und sucht seine Leser zu überzeugen, daß nur dieser, nicht aber der Unglaube dem Staate nachtheilig sey.

Dem Beyspiele eines Bayle folgte Johann Toland in seinem Werke: Der Mensch ohne Aberglauben, getreulich nach.

An solchen feinen Herrchen, die ihre ganze Wissenschaft aus einem Bayle, und andern dieser Klasse geborget haben, mangelt es unserm aufgeklärt seyn sollenden Zeitalter nicht, welche das Skapu-

a) Pensees diverses sur les Cometes. Reponses à un provincial.

Skapulier, und den Gekreuzigten, das Gertrudenbüchel, und die heilige Schrift in ein Bündel zusammenmachen, und in das Feuer werfen.

Mit diesen Herren, und ihrem Altvater Bayle muß ich also schon ein paar Worte sprechen, weil sie immer mit einer so starken Rüstung wider den Aberglauben angezogen kommen; und dabey für den Unglaubeu so gelinde, so nachgiebig schreiben, und reden. Alles ist daran gelegen ihre falsche Grundsätze jedermann begreiflich, und den Menschen einen wahren Abscheu vor einer so schändlichen Philosophie zu machen, damit vorzüglich diejenigen, derer Berufsgeschäft ist, das allgemeine Wohl zu besorgen, die nöthigen Mittel ergreifen den Staat von dieser Pest zu reinigen.

Ich sage daher: Der Atheismus ist dem Staate so schädlich, daß der volle Einsturz der ganzen Menschengesellschaft dessen sichere Folge seyn müsse.

Diesen Satz hat ein gelehrter Engländer vor Kurzem zu beweisen auf sich genommen, und seine Leser versichert, daß er ihn so deutlich, wie jedes geometrische Theorem, erproben wolle. Er kam diesem seinem gemachten Versprechen auch so genau nach, daß ich es mir zur Pflicht rechne, mich ganz an seine Beweise zu halten.

§. 2.

Ohne wechselweises Zutrauen kann die Menschengesellschaft nicht bestehen. Dieses wechselweise Zutrauen muß sich zwischen dem Landesfürsten, und seinen Unterthanen einfinden, damit nicht jener in einen Tyrannen, in einen grausamen Despoten; diese hingegen nicht in Aufrührer ausarten. Dieses wechselweise Zutrauen ist zwischen angränzenden Nationen, zwischen Bundsgenossen, und alliirten Mächten nothwendig. Dieses wechselweise Zutrauen muß endlich zwischen Herrn und Diener, zwischen Gatten und Gattinn, zwischen Bürger und Bürger sich einfinden, damit sie nicht in dem gemeinschaftlichen Leben, im Handel und Wandel, und überhaupt in allen ihren gesellschaftlichen Geschäften sich selbst durch Betrüge, Verrätherey, oder durch tausend andere Wege aufreiben; sondern die eingegangenen Verträge erfüllen; die Gerechtsame bewahren; einander in dem rechtmäßigen Besitze nicht beunruhigen; und mit versammelten Kräften das allgemeine Menschenwohl erhalten. Nimmt man der Gesellschaft dieses Vertrauen, so verschwinden zu gleicher Zeit Ruhe, Friede, Handel, Gewerbe, und alle Gemeinschaft. Nur Verdacht, Furcht, beständige einheimische Kriege werden dafür herrschen; die Trennung wird allgemein, und folglich

der

der ganzen Menſchengeſellſchaft ein baldiges Ende gemacht werden.

Jezt fragt es ſich, welcher der Beweggrund, welche die Urſache dieſes wechſelſeitigen Vertrauens, dieſes Bandes der menſchlichen Geſellſchaft ſey. Gewiß kein anderer Beweggrund, keine andere Urſache, als die allgemeine Ueberzeugung, daß ein jeder, dem man zutraut, wiſſe, daß ihn das Geſetz verbinde die Verträge zu halten; den Nebenmenſchen nicht zu unterdrücken; ſeine Rechte nicht zu verletzen; und auch für den Fall, wo ſeine ſelbſt eignen Vortheile etwas gekränket werden, nach aller Billigkeit zu handeln.

Jemehr, oder weniger wir einen von dieſen Grundſätzen überzeugt zu ſeyn erkennen, deſto mehr, oder weniger trauen wir ihm zu. Würden wir alſo von Jemanden in der Vermuthung ſtehen, er erkenne kein Geſetz, welches ihn verbinden ſollte dem gemachten Verſprechen nachzukommen, oder die beſtehenden Rechte zu befolgen, ſo könnten wir ihm auch niemals zutrauen; folglich, wenn man in der Vermuthung ſtünde, kein Menſch ſey von dieſen Grundſätzen überzeugt, müßten auch Treue, und Glauben auf einmal aus der Menſchengeſellſchaft verſchwinden; ja die ganze Geſellſchaft müßte ein Ende haben; die Trennung der Staatsglieder wäre die gewiſſe, die nothwendige

Folge, weil ihre einzige Stütze, das wechselweise Zutrauen, dahin wäre.

Nachdem ich einmal diese unwidersprechlichen Wahrheiten vorausgeschicket habe, so will ich das System des Unglaubens untersuchen, um zu zeigen, daß dasselbe alle Gesellschaft einstürze.

§. 3.

Im zweyten Hauptstücke, wo von der Sittenlehre des Unglaubens die Rede war, zeigte ich schon den Hauptgrundsatz der Freydenker, welcher darinnen bestehet, daß nichts vermöge seiner innerlichen, wesentlichen Eigenschaft gerecht, oder ungerecht; anständig, oder unanständig sey; sondern einen jeden seine eigene Vortheile, und die überwiegende Macht zu allen Unternehmungen ohne Unterschied berechtigen.

Das erste Gesetz also, welches diese Feinde der Menschheit annehmen, trift man bey den Fischen an, indem die kleinern von den grössern aufgefressen werden. Hiemit ist es mit dem ersten Grundsatze des wechselweisen Vertrauens schon geschehen; die Ueberzeugung von einem Gesetze fällt hinweg, welches uns verbindet die Rechte des Nebenmenschen unverletzt zu lassen.

Sie sagen zwar, ihre Absicht sey keineswegs den Menschen ganz gesetzlos zu machen, und zur vollen Befriedigung seiner Begierden zu berechtigen,

tigen, nachdem er einmal in eine Gesellschaft eingetreten sey; diese Freyheit sey dem Menschen nur in so weit eigen, als er kein Glied des Staates ist; sobald er aber mit andern seines gleichen in eine Gesellschaft getreten, sey er verbunden, die gemachten Versprechen zu erfüllen, und die bürgerlichen Gesetze zu befolgen. Wer aber ist wohl so kurzsichtig, der die hinter diesen Worten verborgene List nicht entdecken sollte? Wenn vermöge seiner wesentlichen Eigenschaft nichts gerecht, oder ungerecht; nichts billig, oder unbillig ist, wie sollte es dann der Gerechtigkeit, und Billigkeit zuwidergehandelt seyn, wenn man die bürgerlichen Gesetze verletzet, die Verträge nicht beobachtet, indem das positive Recht sich ja in dem natürlichen gründet? Wer also das natürliche Recht aufhebt, nimmt auch dem positiven seine ganze Kraft.

Doch gesetzt, daß der Unglaubige jene ewige, unveränderliche Ordnung, welche der unendliche Allbeherrscher vestgesetzet hat, worauf sich das natürliche Gesetz gründet, erkenne, und einsehe, was für einen Vortheil soll die Menschengesellschaft aus dieser Erkenntniß bekommen? Diese Erkenntniß, diese Einsicht wird eine bloße unwirksame Betrachtung seyn, ohne nur im Geringsten den widrigen Begierden einen Einhalt zu machen. Denn in dem Begriffe des Unglaubigen hat die

Billigkeit, die Gerechtigkeit nicht jenen starken Einfluß auf den Menschen, um ihn von der Befriedigung entgegengesetzter Neigungen abzuhalten. Diese Macht und Stärke entlehnet das Gesetz allein von der Religion, welche uns einen Gott zeigt, der alles sieht, alles weiß; der die Tugend ewig belohnet, und das Laster gleichfalls ewig bestrafet.

Alle übrige epikurische Beweggründe, welche Bayle, und die übrigen Freydenker anzeigen, können dem Laster nicht genugsamen Widerstand leisten; sondern öffnen allen Gattungen derselben die Thore, und trennen das heilige Band der Gesellschaft, wie ich solches in dem dritten Hauptstücke gezeiget habe.

Noch ist übrig, die einzige Strafe von Seite der Obrigkeiten, und der Landesfürsten, welche die Uebertreter zurückschrecken kann. Allein, dieser Beweggrund ist nicht allgemein; er erstreckt sich nicht auf alle Menschen: denn eben die, welche die oberste Macht in dem Staate behaupten, trifft er nicht; er dehnet sich auch nicht auf alle Laster aus, weil erstlich nicht alle mit Strafgesetzen beleget werden, ob sie schon der Gesellschaft nicht wenig nachtheilig sind, als: die Trunkenheit, Verachtung des Nebenmenschen, Haß, Uneinigkeiten zwischen Gatten, und Familien, u. s. w. Zweytens: weil es viele, und zwar die schrecklichsten

Verbrechen

Verbrechen giebt, welche im Verborgenen, in Geheim begangen, und dem politiſchen Richter oft gar nicht, oder erſt alsdann, wenn die böſen Folgen davon ſich ſchon über ganze Gemeinden verbreitet haben, bekannt werden. Wo ſind erſt die böſen Geſinnungen, welche nur dem Unendlichen, dem Forſcher der Herzen offenbar ſeyn können; das Herz dennoch äuſſerſt verderben, und folglich dem Staate die ſchädlichſten Folgen verurſachen? Die Strafgeſetze der Fürſten ſind, und bleiben alſo ein allzuſchwacher Damm wider das Laſter; ſie ſind unzureichend die Menſchen in den Schranken ihrer Pflichten, und des wechſelweiſen Zutrauens, welches der Menſchengeſellſchaft unentbehrlich iſt, zu erhalten.

Eben ſo unmächtig ſind die übrigen Beweggründe zur Vermeidung des Laſters, welche die Freydenker anzuführen pflegen, als: Die Furcht der Ehreverletzung; der Trieb der Ehre; das ordentliche Leibstemperament, und dergleichen, welche alle, weder beſonders, noch zuſammengenommen die Begierden eines Menſchen, der ohne Religion iſt, zurückzuhalten vermögen.

§. 4.

Bayle kömmt doch noch mit einem Beweggrunde hervor, welcher hinreichend ſeyn ſollte, auch einen Atheiſten von Verletzung ſeiner Pflichten

abzuhalten. b) „Ich will zugeben, sagt er, daß „ein Atheist gerade nach seinen Gründen nur seine „Leidenschaften zu befriedigen trachten möge. Soll „daraus schon folgen, das ihr diese auch schon „zum Verderben der ganzen Gesellschaft verleiten „werden? Wird er sich um die allgemeine Ruhe, „woran er Theil nimmt; um die Erhaltung sei„ner Güter, seiner Kinder, seiner Familie nicht „bekümmern? Wenn er einen Mann ermordet, „welcher drey Söhne zurückläßt, wird er sich nicht „fürchten, von diesen vaterlosen Söhnen zur Rache „aller Orten aufgesucht zu werden? Wird ihn „nicht die Selbstliebe antreiben, seine Begierde, „seine Rachsucht zu bezähmen, die er, ohne sich „grössern Uebeln Preis zu geben, nicht befriedi„gen kann?

Um die Schwäche dieses Wortspieles aufzudecken, darf man nur einen Bayle, und seine Anhänger fragen, ob, wenn es um eine Sache von besonderer Wichtigkeit, als: z. B. um das ganze Vermögen, oder das Leben selbst zu thun wäre, ob, sage ich, sie sich sicher einem solchen Menschen anvertrauen würden, der von einer Seite dem Geize, der Rachsucht, der Wuth äusserst ergeben; und von der andern Seite keinen Beweggrund hätte sich von diesen seinen bösen Leidenschaften zu mässigen, als die Macht des Richters, und

b) Repons. aux quæst. d'un Provinc. Chap. 17.

und dem rächenden Arm des von dem entleibten zurückgelassenen Sohnes? — Was braucht es mehr? wenn sie glauben, daß ein solcher Mensch, der nur aus angeführten Gründen seine Begierden bezähmen würde, hoffen könne, ohne erkannt, ohne dem Richter angezeigt zu werden, in Geheim das ganze Vermögen an sich zu bringen; wenn sie vermuthen, er könnte nach begangener Mordthat alsobald entfliehen, und sich in Sicherheit setzen, würden sie wohl sich diesem Menschen mit ihrem Vermögen anvertrauen? Da sie mir diese Frage nur als ganz sinnlos mit einem Ja beantworten können, so mögen sie mich weiter vernehmen.

Oft, und nur sehr oft trifft der Fall ein, daß wir unser Vermögen, unsern guten Ruf, unser Leben einem Menschen anvertrauen müssen, ohne daß die erst angegebenen Beweggründe eben eintreffen, welche uns seiner Treue versichern könnten; so ist ja die nothwendige Schlußfolge, daß diese, und dergleichen Gründe unzureichend seyn die menschliche Gesellschaft aufrecht zu erhalten.

§. 5.

Mögen diese Herren doch einen Pufendorf vernehmen, der meinen Vortrag ungemein bestätiget. c) „Es lohnet der Mühe (sind seine Worte) „den Gebrauch der Religion in dem menschlichen Le-

c) De Officiis hominis, et civis lib. 1. C. 4. §. 9.

„ben etwas deutlicher zu erklären, damit ein jeder „erkennen möge, daß sie in Wahrheit das vorzüg„lichste, und stärkeste Band der menschlichen Ge„sellschaft sey. Denn wenn man die Furcht Gottes „von der menschlichen Freyheit entfernt: so wird „jeder, der mehrere Macht, und Stärke besitzt, „nach seinem Belieben mit dem schwächern ver„fahren; Ehrbarkeit, Schamhaftigkeit, Treue wird „er für leere Worte ohne Bedeutung halten; und „nichts, als seine Schwachheit und Unvermögenheit „wird ihn vermögen können, gesetzmässig zu han„deln. Setzt man die Religion auf die Seite, „so ist es mit der inneren Vestigkeit des Staa„tes geschehen; und um die Bürger in den Schran„ken des Gehorsams zu erhalten, würde die Furcht „einer zeitlichen Strafe, die dem Fürsten zugesi„cherte Treue, der Trieb der Ehre, und der Er„kentlichkeit für seine sorgsame Staatsverwaltung „keineswegs zureichend seyn. Bestünde nicht die „Religion, so würde jener Spruch wahr werden: „Wer den Tod nicht scheuet, kann nicht ge„zwungen werden. In Wahrheit, diejenigen, „welche Gott nicht fürchten, haben nichts schreck„barers, als den Tod; ist nun jemand, der auch „diesen verachtet, so ist er bereit alle Versuche auch „wider seinen Landesfürsten zu machen; sich dazu „zu entschliessen wird es ihm an Beweggründen „nicht fehlen. Er kann zu seiner Absicht haben,

„den

„den Unbequemlichkeiten zu entgehen, welche ihm „die Regierung seines Fürsten verursachet, oder „sich dessen Vortheile eigen zu machen. Hierzu „wird er sich bald berechtiget zu seyn finden, in„dem er den Fürsten als einen übeln, untaugli„chen Verwalter des Staates ansehen; oder sich „zu solchem Geschäfte geschickter zu seyn glauben „wird.

„Gelegenheiten zu solchen Versuchen werden „sich genugsam darbiethen, wenn der König nicht „mit ausserordentlicher Sorgfalt sein Leben bewah„ret, (und was für eine getreue Leibwache wird „man wohl in einem solchen Staate vermuthen „können?) oder es werden mehrere in eine Zu„sammenschwörung treten; oder auch bey dem Aus„bruche eines Krieges selbst mit dem Feinde Bünd„nisse wider ihn gemacht werden.“

„Bey nicht bestehender Religion würden die „Bürger ganz aufgelegt seyn, sich unter einander „zu kränken, und aufzureiben; denn weil man „vor dem Richterstuhle als Kläger mit genugsa„men Beweisen auftreten muß, würden alle Laster „und Schandthaten in Geheim nach Belieben aus„geübet werden. Niemand würde Werke der „Barmherzigkeit, oder der Freundschaft ohne ge„wisse Erwartung eines Vortheils ausüben; die „Ruhmsucht könnte ihn auch dazu verleiten.

„Hierzu käme noch, daß, indeme bey Läug-
„nung einer göttlichen Strafe kein Mensch auf
„seinen Mitmenschen ein Zutrauen haben könnte,
„ein jeder von beständiger Furcht, und Argwohn
„beängstiget leben müßte um nicht von andern
„hintergangen, oder verletzet zu werden. Weder
„die Fürsten, noch die Unterthanen würden ge-
„neigt seyn, schöne Handlungen auszuüben; denn
„die Fürsten, weil sie sich von allen Gewissensban-
„den frey zu seyn erachteten, wären um die
„Gerechigkeit wenig bekümmert; und zum
„Nachtheil und Verderben der Unterthanen nur
„auf ihren besondern Vortheil bedacht: und in-
„dem sie stets einen Aufstand ihrer Bürger als
„das einzige Hinderniß, ihre Leidenschaften zu be-
„friedigen, zu befürchten hätten, würden sie ein-
„zig trachten, dieselbe ganz zu entnerven, und auf-
„ser Stand zu setzen eine Empörung anzufangen.
„Die Bürger hingegen würden, um dem Regen-
„ten die Gelegenheit sie zu unterdrücken zu be-
„nehmen, beständige Rebellen seyn, obschon ohne
„vereinigte Kräfte, weil zwischen mißtrauigen
„Herzen sich eine Verbindung nicht einmal denken
„läßt.

„Unter den Ehegatten entstünde bey der un-
„erheblichsten Uneinigkeit der Verdacht, und die
„Furcht, um nicht mit Giftmischung, oder auf
„eine andere Art getödtet zu werden. — — —

„Daraus kann man leicht ſchlieſſen, wie viel dem „Menſchengeſchlechte daran gelegen ſeyn müſſe „dem Atheismus alle Verbreitung, ja allen Ein„gang zu verhindern. Daraus kann man abneh„men, wie groß die Dummheit derjenigen ſey, wel„che ſich mit ihrem Unglauben, als einer ſchönen „politiſchen Klugheit rühmen".

Bis daher Pufendorf. d) Und ich will zum Schluſſe nur noch meine Leſer erinnern, daß, ob ich ſchon die bisher in dieſem Hauptſtücke angeführte Beweiſe dem Atheismus gerade entgegengeſtellet habe, die Beobachtungen eines Puffendorfs ebenfalls die Naturaliſten, und Deiſten treffe, mit deren Syſteme ebenfalls das wechſelſeitige Zutrauen unmöglich beſtehen kann. Es ſind alſo dieſe nicht minder als Feinde des menſchlichen Geſchlechtes anzuſehen, weil ihre Lehrſätze ſo, wie jene der Atheiſten, auf das Verderben des Staats, und der Geſellſchaft abzielen.

§. 6.

d) Was Pufendorf weitläufiger behandelt, ſagte ſchon vorlängſt ein heidniſcher Gelehrter: „Wenn es kei„nen Gottesdienſt giebt, den man der Gottheit erwei„ſen ſoll, ſo können weder Sitten noch Religion mehr „beſtehen; und dann wird nichts, als Unordnung, „und Verwirrung auf der Welt mehr ſeyn: und ich „ſehe nicht, wenn man die Religion wegnimmt, „wie die Rechtſchaffenheit, die bürgerliche Geſellſchaft, „und die vortrefflichſte aus den geſellſchaftlichen Tu„genden, die Gerechtigkeit noch beſtehen mögen". „Cic. von der Natur der Götter. 1. B.

§. 6.

Ich komme nunmehr auf den stärksten Beweis meines Hauptsatzes, daß nemlich der Unglaube das Verderben, und der sichere Einsturz des Staates sey.

Ich entlehne diesen Beweis aus dem allgemeinen und beständigen Grundsatze der Gesetzgeber, und aller vernünftiger Staatsverwalter, welche jederzeit die Religion für die Hauptstütze des Staates angesehen haben. Diesen Gegenstand hat gewiß Niemand weitläufiger und gründlicher behandelt, als Warburton in seinem Werke von der göttlichen Sendung des Moses. Obschon dieser Auctor viele eben nicht allzurichtige Meynungen behauptet, so spricht er doch von der der menschlichen Gesellschaft nothwendigen Religion ungemein bündig, und zählet die Ewigkeit der Belohnung und der Bestrafung unter die vorzüglichsten Wahrheiten. Mit einer ausnehmenden Stärke, und Nervichkeit führt er aus dem Alterthume alles an, und beweiset, daß Moses, und alle alten Gesetzgeber vorzüglich bedacht gewesen, von der ewigen Fürsicht die Menschen zu überzeugen. Dieses thaten sie zum Theile in dem Eingang ihrer Gesetze, wie Zeuleucus und Carondus, überhaupt aber in ihren heiligen Religionsübungen, derer genaueste Beobachtung die Staatsbedienten vorzüglich besorgen mußten.

Alles

Alles dieses geschah um die Unterthanen zu belehren, daß es einen Allbeherrscher gebe, der das Gute ewig belohnt, und das Böse ewig bestraft; denn die alten Weisen waren ganz überzeugt, daß dieß das einzige Mittel sey die Menschen in den Schranken des Gehorsams zu erhalten, und dahin zu bringen, daß ihnen die zur Aufrechthaltung der Staaten nothwendige Gesetze heilig seyn mögen. Andere mit Stillschweigen hier zu übergehen will ich nur zwey aus den ältern Schriftstellern anführen, einen Plutarch, und einen Cicero.

Der erstere sagt: „In Kundmachung der „Gesetze ist der Hauptgrundsatz die Meynung von „den Göttern. Darum hat Lykurg bey den La„cedämoniern, Numa bey den Römern, Deu„calcon bey den Griechen die Gesetze den Göt„tern geheiliget, und dieselben mit Eidschwüren, „ewigen Belohnungen, und Bestrafungen bestä„tiget. Und wenn wir den ganzen Erdkreis „durchreisen, so mögen wir Städte ohne Man„ern, ohne Wissenschaften, ohne Reichthümer, ohne „Geld, ohne Schaubühne antreffen; allein Städte „ohne Tempel, ohne Götter, zu denen man seine „Gebete abschicket, bey denen man schwöret, von „denen man Hilfe erwartet, denen man opfert „um glücklich zu seyn, und dem Unglücke zu ent„kommen, hat noch Niemand gefunden.

Ben

Bey alle dem vermeynen Bayle, Toland, und ihre Anhänger, es könne eine Gemeinde aus bloßen Gotteslängnern aufrecht bestehen. O wohl eine trefliche Menschengemeinde, welche solche Philosophen zu Bürgern haben sollte!

Wir wollen diese boshaften Sonderlinge bey Seite setzen, und einen Cicero dafür reden lassen, der in seinem zweyten Buche von den Gesetzen mit folgenden wenigen Worten: Das wahre, und zum gebiethen, und untersagen taugliche, und zureichende Gesetz ist der Wille des höchsten Jupiter, so viel sagen will, als: Die ewige, und unveränderliche Quelle der Gesetze ist Gott selbst. Bevor er jene Gesetze, welche zu einer guten und glücklichen Staatsverfassung erforderlich sind, insbesondere anführet, sagt er, er wolle einem Plato, Zeleucus, und Corondas nachahmen, welche zu ihrem Gesetzbuche eine Vorrede verfaßten, worinnen sie alle nur möglichste Beweggründe anführten, die Bürger gelehrig, und folgsam zu machen. „Es sollen alle Staatsbürger vor allem „versichert seyn, sagt er, e) daß die Götter über „alle Dinge herrschen, alles regieren; daß alles „durch ihre Macht geschehe; und daß sie auf „alle Handlungen der Menschen sehen; ja auch „selbst die Gedanken forschen; die Frommen von „den Lasterhaften genau unterscheiden; und ihre „Ver-

e) Kap. 7.

„Verdienſte beſtimmen. Auf ſolche Art müſſen „die Gemüther vorbereitet werden um das Wahre, „und allgemeine Nutzbare zu befolgen. — — „— — Daraus erkennet man die Wichtigkeit „der Eidſchwüre, die Heiligkeit der Bündniſſe; „und die Furcht vor der göttlichen Strafe ſchreckt „ſehr viele von dem Laſter zurücke. So wird „die Geſellſchaft der Bürger geheiliget, wenn ſie „die Götter für die Richter, und Zeugen ihrer „Handlungen halten. Hier haſt du die Vorrede „zu dem Geſetzbuche".

§. 7.

Zwey Stücke ſind in den erſt angeführten Zeugniſſen eines Plutarch, und Cicero vorzüglich zu bemerken, welche mir zu meinem Beweiſe ausnehmend taugen.

Erſtens die allgemeine Uebereinſtimmung der Geſetzgeber, und aller Staatsverwalter in der Meynung, daß die Religion die Grundſäule der Geſetze ſey. Daraus erhellet deutlich genug, daß es ſchon der, größte Unſinn ſey, ſich einen Staat ohne Religion nur denken; denn nachdem man jederzeit für die Geſellſchaft nichts nützlicher zu ſeyn erachtet hat, als die Bürger von der Erkenntniß einer unendlichen Fürſicht zu unterrichten, ſo kann auch nichts ſchädlicher ſeyn, als die Meynung der Freydenker, welche behaupten wollen, dieſe Wahr-

heit

heit habe auf die allgemeine Glückseligkeit eben keinen so merklichen Einfluß.

Zweytens sind die Vortheile merkwürdig, und von besonderer Wichtigkeit, welche, wie Cicero in der letztgesagten Stelle anmerket, der Staat von der Religion gewinnt; und darum ihre Nothwendigkeit bestätigen. „Wie vieles, spricht dieser römische Redner, „wird mit Eidschwüren bestätiget! Der Eid ist also ein Mittel, das wechselseitige Zutrauen zu erhalten, und zu vermehren, ohne welchen keine Gesellschaft, wie ich schon bewiesen, jemals bestehen kann. Mit dem Eide werden Streithändel beygelegt, Verträge geschlossen; selbst mit Feinden Bündnisse gemacht; öffentliche Aemter zu verwalten anvertraut, damit sie mit allem Fleiße, und gehöriger Treue zum allgemeinen Vortheile des gemeinen Wesens besorget werden mögen.

Woher kömmt es aber, daß eine solche Ceremonie, wie der Eid ist, einen so grossen, ja oft auch viel wirksamern Eindruck, als Fesseln und Waffen in dem Menschen mache? Gewiß einzig und allein von dem Begriffe, den man sich von Gott macht, den uns die Religion als einen Zeugen selbst unserer Gedanken, und als Richter aller unserer Handlungen vorstellt. Diese Ueberzeugung machte, daß, andere Beyspiele zu geschweigen, die Karthaginienser ihren römischen Kriegsgefangenen

fangenen M. Atilius Regulus nach Rom entlassen haben, indem er mit einem Eidschwure zurückzukehren versicherte, wenn sein Senat die Friedensbedingnisse nicht annehmen sollte. Dieses Siegel seines gegebenen Wortes brachte auch diesen treflichen römischen Patrioten dahin, daß er nach Karthago zurückkehrte, ob er schon wußte, was für eine bittere Todesart für ihn bereit stehe. f)

Jetzt wollen wir die Verbreitung des Unglaubens in einem Staate annehmen, so, daß der Landesfürst vermuthen könne, seine ersten Hofbedienten, die an dem Staatsruder sitzen; die ersten aus seiner Leibwache; die Vertheidiger der Gerechtsame; die Verwalter der Gerichtsstellen; diejenigen, welche das Kriegswesen zu besorgen, und die Grenzvestungen zu bewahren haben, seyn Zunftbrüder dieser schönen Classe. Weiß er dieses einmal, so muß er nothwendig auch wissen, daß alle diese Herren nach ihrem Systeme kein anderes Recht, als ihre Macht kennen, und zum Maaßstaabe ihrer Entschlüsse, aller ihrer Handlungen nur ihre eigenen Vortheile haben. Wie wird er ihnen aber, ob er sie schon durch einen Eid in die Pflicht nimmt, die Reichsverwaltung, die Gerichtshöfe, die Vestungen, und das Kriegsheer anvertrauen können?

Toland

f) Valer. Maxim. lib. 1. Cap. 1. n. 14.

Toland sagt zwar hierauf, der Unglaubige erkenne zwar Gott als keinen Bestrafer; jedoch die Hochschätzung des Vaterlands könne ihn zur Erfüllung seiner Zusage bewegen, und in den Schranken der Billigkeit erhalten. O wohl eine wunderbare Hochschätzung des Vaterlandes von einem Manne, der nach seinem Systeme dem höchsten Gott die Hochschätzung versaget, und seine Vollkommenheiten bestreitet; worunter gewiß auch Fürsicht und Gerechtigkeit gezählet werden müssen.

Die ewige Strafe ist, wie Cicero in obiger Stelle bemerket, eine Religionswahrheit, die den Staat immer aufrecht erhalten muß. Darum waren die Landesfürsten jederzeit besorgt, daß ihre Unterthanen von solcher Wahrheit ganz überzeugt seyn sollen.

Es ist keine Schriftstelle, welche christliche Regenten so oft wiederholen, und wiederholt wissen wollen, als die aus dem Briefe des h. Paulus an die Römer: g) Seyd unterthan nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen. h)

Ich

g) Römer 13, 5.

h) Werden christliche Potentaten mit Gleichgiltigkeit jenem Spiele zusehen, welches man in öffentlichen Schriften mit der Bibel, mit den heiligen Büchern treibt, so werden sie auch an dieser Schriftstelle bald eine elende Schutzwehr ihres Ansehens haben.

Ich weiß zwar nur allzuwohl, daß auch bey aufrecht ſtehender Religion genugſame Laſter verübet, und den Vorſchriften derſelben von ihren Bekennern ſehr oft zuwidergehandelt werde; i) jedoch iſt auch gewiß, daß durch die Religionsgründe, durch die den Guten jenſeits des Grabes vorbereitete Belohnungen, und für die Boshaften beſtimmte Strafen ſehr viele von Ausübung der Laſter, und Befriedigung ihrer unordentlichen Reize zurückgehalten werden. Ein Vortheil, welchen man von einer Geſellſchaft der Ungläubigen niemals erwarten darf, da ihnen ihr Syſtem die volleſte Freyheit geſtattet. Denn nimmt man einmal zum Grundſatze an, daß es keinen Allbeherrſcher gebe, der die Handlungen der Menſchen zum Lohne, und zur Strafe forſchet; daß mit dem Tod alles ein Ende habe; daß zwiſchen Tugend, und Laſter kein weſentlicher Unterſchied ſey, ſo wird der ohnehin immer mehr zum Böſen geneigte Menſch gleichſam mit Gewalt zu aller Befriedigung ſeiner Leidenſchaften hingeriſſen; er begeht die ſchwärzeſten Laſter ohne Scheu; und weil er kein anderes, als das gegenwärtige Leben kennt, und ſchätzt, mit aller Anſtrengung dem Reize der Sinnlichkeit keinen Abbruch zu machen ſich beſtrebet; er bleibt zu allen Geſetzen taub, und bekümmert ſich wenig um ſeine Nebenmenſchen, derer Rechte er verletzet.

„Hier

i) Ein Lieblingseinwurf des Bayle.

„Hier müssen wir sagen, was die Wahrheit „ist (sind die Worte des gelehrten Barbeyrac k)) „ein Unglaubiger würde höchst unvernünftig „handeln, wenn er der Stimme der Natur nicht „folgen sollte, welche nach der Meynung eines „Bayle sagt, man soll nach seinem Gefallen es„sen, und trinken; dem Reize der Sinne ohne „Ausnahme folgen; seine Gemächlichkeiten dem „Fremden vorziehen; Unbilden vielmehr zufügen, „als solche von andern ertragen; und sich an sei„nen Feinden tapfer rächen".

Wie lange wird wohl eine Gesellschaft so gesinnter, so handelnder Bürger sich erhalten! Wie lange wird ein aus Schülern einer solchen Sittenlehre bestehender Staat dauern können! Dieß wäre fürwahr mehr eine Versammlung wilder Thiere, die vom Rauben leben, und sich unter einander auffressen.

Die beständige, und ununterbrochene Gewohnheit der Gesetzgeber also, welche die Religion jederzeit als heilig empfahlen; und ihre Gründe, die sie bewogen dieselben aufrecht zu erhalten, bestätigen deutlich genug, daß der Unglaube dem Staate höchst nachtheilig sey, und dieser mit jenem unmöglich bestehen könne; die Religion hingegen immer für die Grundsäule des Staates angesehen werden müsse.

§. 8.

k) Not. sur. Puffend. Droit de la Not. liv. 2. chap. 4. §. 3.

§. 8.

Schon im Eingange dieses Hauptstückes erinnerte ich, daß die Vertheidiger des Unglaubens wider den Aberglauben immer schreyen, und behaupten wollen, dieser sey dem Staate viel schädlicher, als jener.

Aus diesem ihrem Grundsatze ziehen sie folgenden Schluß: Man weiß, daß ganze gemeine Wesen, Königreiche, und Monarchien lange Zeit in guter Ordnung, und aufrecht erhalten worden, ob sie schon sich zum Aberglauben, zur Abgötterey bekennet hatten. Nun aber ist der Aberglaube dem Staate viel schädlicher als der Unglaube; folglich, wenn ganzen Königreichen, und weiten Monarchien jener nicht nachtheilig gewesen, kann der Staat um so viel mehr mit dem Unglauben bestehen, und aufrecht erhalten werden.

Es ist nicht zu glauben, wie groß die Religionsfeinde mit diesem sophistischen Einwurfe thun, nicht eben um gerade zu behaupten, daß sie ein solches Reich aus Unglaubigen zu errichten gesinnet wären; sondern vielmehr, um, unter dem Vorwande, den schädlichen Aberglauben auszurotten, an dem Heiligthume der Religion zu fegen. 1)

1) Bruder! (sprach Cajus zu seinem Freunde Crispus:) nimm Antheil an meinem Schaden, den ich jüngst erlitt.

Die Streitfrage des Toland, betitelt: Adeisidæmon zielt einzig dahin; und indem er sich anstellt den Aberglauben zu bestreiten, so bestrebt er sich den Unglauben zum Besieger der Religion zu machen. In der Rede eines Kollins kann man die gleiche Absicht finden. Eben dieses enthalten die bekannten jüdischen Briefe, und die meisten Werke eines Voltaire. Doch Bayle, den eben Voltaire, und andere fleissig abgeschrieben haben, behandelt den Grundsatz, daß nemlich der Aberglaube dem Staate viel schädlicher, und gefährlicher wäre, als der Unglaube, am weit-

erlitt. Ich bereicherte meine Bildergallerie, die du selbst oftmal mit Vergnügen durchsahst, von Ungefähr mit einem prächtigen Stücke, welches die Göttermahlzeit vorstellte, wo im Perspective der Krieg der Titanen, und der wegen seiner Kühnheit bestrafte Midas trefflich angebracht waren. Jeder mußte die grosse Kunst des Meisters gleich kennen; nur verstaubt war das Bild, und darum fielen nicht alle Kleinigkeiten auf, die vom Schmutze bedecket waren. Junge Stutzer, welche alles beschnarchen, und nach jeziger Mode auch alles verstehen wollen, kamen, da ich eben in meiner Schreibstube beschäftiget war. Indessen als sie sich melden liessen, schrie gleich einer: Schade um dieses prächtige Stück, daß es so sehr beschmutzt ist. Gleich will ich es reinigen, und ihm seine erste Schönheit wiedergeben. Er lief davon, brachte einen Strohwisch mit nassem Sande; fuhr mit Gewalt über das Bild her; und rieb Schmutz, und Farbe zugleich weg. Freund! beherzige doch den Verlust, lieber würde ich tausend Dukaten verlohren haben.

weitläufigſten. Nun will ich alſo auch allein mit dieſem ſprechen, womit alſo allen übrigen gleichfalls zur Genüge geantwortet ſeyn wird. Ich will ihm offenbar zeigen, daß der Aberglaube der Geſellſchaft ohne Vergleich minder ſchädlich ſey, als der Unglaube. Und dieß ſoll eben auch die erwünſchte Gelegenheit ſeyn, die Bosheit der Neuerer mit lebhaften Farben zu entwerfen.

Was iſt Gottloſigkeit? Was iſt der Aberglaube? Zwo Fragen, derer richtige Beantwortung dem bayliſchen Wortſpiele auf einmal das Ende machen ſoll.

O ein herrliches Bild unſerer Aufklärer! Die Anwendung der Geſchichte iſt auf dieſe bald gemacht. Sie verbergen ſich unter einer Hülle, wodurch ſie den Greuel ihrer Gottloſigkeit den Augen den Menſchen entziehen, und darunter ihren Haß gegen die Religion in voller Freyheit auslaſſen mögen. Dieſe ihre Hülle, womit ſie ſich bedecken, iſt der Eifer wider den Aberglauben. Um der Raſerey ihres vorgeblichen Eifers Genüge zu verſchaffen, miſchen ſie unter dem allgemeinen Namen von Aberglauben alle Satzungen, Gebräuche, Uebungen, und Gewohnheiten der Religion: ſie beſtreben ſich alles, was nur immer ehrwürdig, und heilig iſt, unter der Beſchuldigung vom Aberglauben zu verſchreyen; alle Pflichten gegen Gott, alle verſchiedene Arten von Ehrenbezeugungen, die man Gott leiſtet; alles, was mit Gott eine mittelbare oder unmittelbare Verbindung hat, heißt bey ihnen am Ende nichts anders, als Aberglauben.

Der Unglaube, oder die Gottlosigkeit, verweigert Gott die Ehre, die man ihm schuldig ist. Er, der Unglaube, verneint die unendliche Fürsicht, die Allbeherrschung, die strenge Untersuchung menschlicher freyer Handlungen, die Bestrafung, und Belohnung; darum findet der Unglaubige keinen Zweck der Verehrung, die er seinem Gott erweisen sollte; er findet keinen Beweggrund, seinen Begierden eine regelmässige Ordnung zu geben, seine Leidenschaften zu bezähmen.

Von dieser richtigen Beschreibung des Unglaubens kommen wir auf die des Aberglaubens. Der Aberglaube besteht in Uebungen, in Beobachtungen, in Lehrsätzen, die man für wahrhaft, gottselig, und nützlich, oder nothwendig hält, welche dennoch Gott weder genehmhalten, noch gutheissen kann. Kurz — der Aberglaube ist eine Andächteley ohne Grund, ohne Noth, ohne Nutzen; nicht selten von grossem Schaden, und bösen Folgen.

Aus dieser Beschreibung des Unglaubens, und des Aberglaubens sieht man, daß der erstere alle Religion verwirft; der andere hingegen dieselbe mit ihren Hauptwahrheiten als gewiß schon voraus setzt; jedoch sich daraus Regeln, Gebräuche, und Satzungen entlehnt, welche entfernt von dem wahren Geiste der Religion, ohne Grund, oft unanständig, ja manchmal für das höchste Wesen unwür-

unwürdig, und geschickter sind, solches zu beleidigen, als zu verehren. Religion, und Unglaube unterscheiden sich also, wie das helle Tageslicht von der dickesten Finsterniß, wohin kein Strahl des Lichts dringt; der Aberglaube vernebelt, und verdunkelt das reine Religionslicht, ohne jedoch solches ganz auszulöschen.

§. 9.

Aus diesen richtigen Begriffen des Unglaubens, und Aberglaubens, welche auch ein Bayle mit seinem ganzen ehrsamen, hochweisen Anhange als richtig anerkennen muß, mache ich sogleich folgenden Schluß: Die Religion ist, wie ich bereits bewiesen habe, die Hauptstütze der bürgerlichen Gesellschaft; je weiter man sich also davon entfernt, desto mehr vermindert sich das allgemeine Wohl des Staates. Da nun aber der Unglaube davon ungleich weiter entfernt ist, als der Aberglaube, indem der erstere dieselbe ganz verkennet: so ist es ebenfalls eine entschiedene Wahrheit, daß jener dem Staatswohl viel nachtheiliger, als dieser ist.

Die Religion, sie mag von was immer für einer Art seyn, wenn sie auch abgöttisch, aber glaubig ist, schadet der Gesellschaft weniger, als der Atheismus. Der Beweis davon gründet sich selbst auf einen Satz des Bayle. „Alle Re-

„ligionen, schreibt er, ohne Ausnahme auf dem „ganzen Erdrunde; die wahre sowohl, als die „falschen stützen sich auf den Grundsatz, es gebe „einen unsichtbaren Richter, welcher nach diesem „Leben sowohl die äussern Handlungen, als auch „die Gedanken des Herzens straft, und belohnt. „Und dieß ist eben der besondere Vortheil, den „die Religion verschaffen soll". m) Nun aber findet man diesen Grundsatz, der, wie ich gezeigt, nicht allein der stärkeste Trieb zur Tugend ist, sondern auch das der Menschengesellschaft nothwendige wechselweise Zutrauen erhalten muß, bey dem Unglauben keineswegs; wohl aber bey dem Aberglauben; folglich ist der Unglaube dem Staate jederzeit schädlicher, als was immer für eine auch mit noch so schändlichem Aberglauben verdunkelte Religion.

Bayle, welcher die Stärke dieses Vernunftschlusses nur allzuwohl merkte, hatte nichts anders übrig, als seine pyrrhonische Zweifelmacherey, wozu er nicht selten seine Zuflucht nimmt. Er sagt: „Man weiß eben nicht gewiß, ob die heidnischen „Priester das Volk von einem zukünftigen Leben „unterrichtet haben, wo der Mensch für mora„lischgute Handlungen belohnet; für moralischböse „hingegen bestrafet werden sollte. Vielmehr ist „zu vermuthen, daß sie diese Belohnungen den „genauen

m) Dict. critiq. Art. Spinosa Rem. E.

auf „genauen Beobachtern gottesdienſtlicher Ceremo-
als „nien zugeſichert; und die Beſtrafung denen,
es „die ſolche unterlaſſen, angedrohet haben.“

Allein, zeigt nicht Bayle mit dieſem ſeinem
als eiteln Zweifel ſeine ſchwache Seite? Verräth er
bei ſich nicht deutlich einen verlohrnen Handel auf
il, ſich genommen zu haben? Widerſpricht er mit
be dieſen Worten nicht offenbar ſeiner obangeführten
ge Stelle, wo er ſagt: alle Religionen ohne Aus-
, nahme ſtützen ſich auf den Grundſatz, es ge-
be einen Richter, der ſelbſt über die Gedanken
das Urtheil ſprechen wird? Jedoch was Wun-
der, da die Religionsfeinde, welche überhaupt
keine Sklaven ihrer Worte ſeyn wollen, berech-
tiget zu ſeyn glauben, bald etwas zu bekräftigen,
bald wieder zu widerſprechen. Ein jeder, der
in dem heidniſchen Alterthume nicht ganz fremd,
und unbewandert iſt, wird über den vom Bayle
aufgeworfenen Zweifel lachen müſſen. Schon oben
im ſechsten, und ſiebenten §. zeigte ich, daß je-
derzeit die Geſetzgeber beſorgt waren, ihre Un-
terthanen von dem Daſeyn eines ewigen Richters
zu überzeugen. Nun thaten ſie aber dieſes gewiß
nicht wegen der bloßen Aufrechthaltung gottesdienſt-
licher Gebräuche; ſondern vielmehr, um ihre Staats-
geſetze zu heiligen, an derer genauer Beobachtung
ihnen alles gelegen ſeyn mußte, um das Reich
aufrecht zu erhalten. Wer wird dann noch wohl

zweifeln

zweifeln können, daß diese Wahrheiten eines künftigen Lebens, eines Belohnungs- und Bestrafungsortes allen Völkern nicht allgemein bekannt gemacht worden seyn sollte? Und fürwahr unzählbare übrige zeugende Monumente sind noch aus dem grauen Alterthume vorhanden, daß die heidnischen Völker einen unsichtbaren Richter erkennet haben, welcher nicht nur wegen Beobachtung, oder Unterlassung gottesdienstlicher Handlungen, sondern auch wegen Befolgung, oder Uebertretung der natürlichen moralischen Gesetze über die Menschen das Urtheil sprechen wird.

Ich beziehe mich hier auf das Zeugniß des grossen römischen Redners, das ich §. 6. anführte, wo er unter andern sagt: „Die Furcht vor „der göttlichen Strafe schrecken viele von dem „Laster zurücke. Die Gesellschaft der Bürger wird „geheiliget, wenn sie die Götter für die Richter, „und Zeugen ihrer Handlungen halten". Wer soll aus diesem Zeugnisse des Cicero nicht schliessen, daß die Menschen von jeher überzeugt gewesen, daß alle Verbrechen einst werden bestrafet werden, welche der Gesellschaft, und dem Staate nachtheilig seyn können?

Andere zu geschweigen lese man die griechischen Tragödienschreiber, welche uns die allgemeine Gesinnung der Alten dießfalls genugsam

zu

zu erkennen geben. Sophocles schreibt: n) „O „geben doch die Götter, daß alle meine Worte, „alle meine Handlungen rein und tadelfrey seyn „mögen. Die Befolgung der göttlichen Gesetze „soll mir immer heilig seyn. Nun wie wollte „ich selbe vergessen? Sie sind eine göttliche Stim„me. Die Ungerechtigkeit macht hier den Men„schen zum Tyrannen; allein, wenn er schon eine „grosse Anzahl der Verbrechen aufgehäufet hat, „so wird er in jenes Elend gestürzt, wohin alle „kommen, die Böses gethan haben." So sagt Euripides. o) „Folge der Tugend; denn den „Boshaften werden die Götter gewaltig strafen." Mehrere solche Stellen kann man beym Homer, und Hesiod, nachlesen. Amphitryo fragt beym Virgil p) den Theseus, ob es wohl wahr sey, daß die Boshaften, die ihrer Laster schon ganz vergessen zu haben scheinen, endlich in der Hölle nach Verdiensten gestrafet werden? Worauf Theseus erwiedert: „Jeder leidet nach Verdiensten; „das Laster folgt, und foltert den Tödter." So läßt Virgil den Theseus weiter reden, der die verschiedenen Strafen anführt, die ein jedes Verbrechen trift; denn kömmt er in das Elysium, wo er gleichfalls die verschiedenen Belohnungen herzählet.

Aus

n) In Oedipo act. 3.
o) Vers. 440.
p) lib. 6. Aeneidos.

Aus diesen, und andern unzähligen Stellen, die wir in den Schriften der Alten lesen, läßt sich schliessen, wie übel der vom Bayle aufgeworfene Zweifel angebracht sey.

§. 10.

Bayle will noch nicht nachgeben — er sagt: „Meinetwegen mögen die Priester in dem Heidenthume dem Volke alle diese Wahrheiten erkläret haben, wie sie wollen, so konnte doch „all ihr Unterricht keine Frucht schaffen; denn „was sie von einer Seite aufbauten, rissen sie „von der andern wieder nieder; indem kein Laster „gewesen, welches sie ihren Gottheiten nicht angedichtet haben. Was konnten aber diese bösen „Beyspiele wirken? Mußten nicht die Menschen „sich berechtiget zu seyn glauben jene Laster zu „begehen, wovon sie nicht einmal die Götter frey „zu seyn dachten? und da die eigennützigen Priester das Volk zur Hoffnung aufrichteten, daß „es mittels verschiedener Reinigungen, durch allerhand Versöhnungsopfer, wovon sie eine ungemeine Menge erfunden haben, und vielerley Ceremonien die erzörnten Götter versöhnen könne, „so war die Lehre von der ewigen Strafe und „Belohnung von geringer Wirksamkeit, ja ganz „unnütze, weil es eben nicht viele Mühe kostete, „sich von der Schuld loszuzählen. Die Lehrsätze

„von

„von einem zukünftigen Leben, von der Strafe „und Belohnung nach dem Tode hätten alſo nicht „die Kraft der menſchlichen Ausgelaſſenheit einen „Einhalt zu machen: und folglich iſt der Aber„glaube, oder die Abgötterey der Geſellſchaft kei„neswegs vortheilhafter, als der Unglaube."

Auſſer allem Zweifel iſt, daß jene Laſter, welche die alten Dichter von den Göttern erzählen, auf das Volk einen böſen, dem Wohlſtande ſehr nachtheiligen Eindruck machten, und von unedlen Folgen ſeyn mußten. So wiſſen wir auch, daß aus eben dieſer Urſache Socrates, wie Plato erinnert, den Homer zur Landesverweiſung verurtheilet habe, weil er von den Göttern ſo ſchändliche Handlungen geſchrieben. Uebrigens mußte jeder nur etwas Vernünftige, welcher dergleichen den Göttern angedichtete, und mit tauſend Ungereimtheiten vorgetragene Schandthaten las, alſobald ſchlieſſen, daß ſie bloße eitle Erfindungen, und einer Gottheit ganz unanſtändig ſeyn. Daß ſelbſt die Heiden alle dieſe ungereimten Erzählungen, als ein bloßes Fabelwerk angeſehen haben, davon iſt dieß Beweis genug, daß die Geſetzgeber dergleichen Laſter mit den ſtrengſten Strafen belegt haben.

Lieſet man die Religionsbücher der Alten, wo ſie von ihren Myſterien ernſtlich reden: ſo wird man nicht die mindeſte Spur eines Laſter

oder einer schändlichen Handlung finden, derer sie die Gottheiten beschuldiget hätten. Ja selbst die Sprache der Dichter lautete ganz anders, wenn sie nicht ihre fabelhafte Rolle spielten. Ein Beyspiel davon haben wir untern andern beym Euripides q) „Ich (spricht Hercules) glaube „nicht, daß die Götter sich mit Liebesgeschäften „abgeben; mit Umarmungen sich unterhalten; oder „Eheverträge schliessen. — Dieß würde sich auf „sie nicht schicken. Noch bin ich der Meynung, „daß sie sich am Range unterscheiden; denn der „wahre Gott, wie wir wissen, genüget sich selbst. „Dieß ist eitler Wahnwitz der Wahrsager; dieß „sind bloße Träume der Dichter."

Wer von der ächten Götterlehre der Alten unterrichtet seyn will, mag einen Plutarch r) lesen; der wird ihn überzeugen, daß man alle diese Albernheiten der Poeten niemals für Wahrheiten angenommen habe.

Was die verschiedenen Reinigungen, und Versöhnungsopfer betrifft, vermittelst welcher die Götzenpriester dem Volke alle Sünden erlassen haben, ist zwar wahr, daß die Habsucht der Tempeldiener unter dem Scheine der Religion den gemeinen leichtgläubigen Pöbel sehr hintergangen habe; jedoch setzt eben diese List der Priesterschaft,

q) Herc. Fur. ℣. 1351, et seq.
r) de audiendis Poetis.

ſterſchaft, und die Leichtgläubigkeit der übrigen immer den Grundſatz voraus, es gebe einen unſichtbaren Richter, der einſt belohnen, und beſtrafen werde; und ſomit bleiben die Staaten der Unglaubigen eitle Hirngeſpinſte.

Uebrigens wiſſen wir ja aus den Schriften der Alten, welche ſie uns zurückgelaſſen hatten, daß jene, welche nur etwas heiterer im Verſtande waren, ſelbſt dieſe Reinigungs- und Verſöhnungsarten nicht minder für erdichtet hielten, als die fabelhaften Göttergeſchichten. Leſe man einen Plautus, s) einen Ovid, t) und andere mehrere, ſo wird man ſich leicht überzeugen können, daß ſelbſt die Heiden dergleichen Reinigungsarten, und Verſöhnungsopfer für unkräftig, mit den Göttern ſich auszuſöhnen, hielten. Das böſe Gewiſſen konnte alſo, mit ſolchen Hilfsmitteln eingeſchläfert, niemals aber vollkommen beruhiget werden; und ſo war auch ſelbſt mitten im Aberglauben die Erwartung eines Richters nach dieſem Leben ein Zaum der Begierden; ein Damm wider die Laſter. Dieſe Religionswahrheit, ob wir ſchon in der Geſchichte die greulichſten Schandthaten leſen, verhinderte dennoch viele Ausſchweifungen, trieb mehrere zu ſchönen Handlungen an; und verbreitete dadurch groſſe Vortheile in dem Staate.

s) in Rudentis Prologo V. 9. t) Fast. 2. 45.

Staate. Da aber bey dem Unglauben sich dieses nicht hoffen läßt: so folget, daß, wie ich wider einen Bayle behauptet habe, der Unglaube dem Staate jederzeit schädlicher, als der Aberglaube sey. Es ist also diese Schlußfolge ganz falsch, daß, wonn aberglaubige Gesellschaften sich aufrecht erhalten konnten, auch der Unglaube ihren Einsturz nicht befördere.

§. 11.

Es ist nun auch Zeit, daß ich endlich auf den Einwurf komme, welchen die Religionsfeinde schon von ältern Zeiten her vorbrachten, um zu zeigen, daß der Aberglaube dem Staate schädlicher sey, als der Unglaube, und auf solche Weise die Religion verhaßter zu machen. — Ein Einwurf, der von unsern Stutzern, und seynwollenden Philosophen täglich zum Eckel wiederholt wird.

Sie sagen: „Zu was grossen Lastern hat „die Menschen die Religion verleitet. Sie selbst „schonten einander nicht — Menschenblut liessen sie „von den Altären aus Religionseifer fliessen. Der „Religionseifer versetzte sie in eine solche Wuth, „daß ohne Schonung alles mit Christenblut überschwemmet wurde. Der unzeitige Eifer der Religionsvertheidigung, und Verbreitung gab Gelegenheit ganze Länder, und Reiche mit Schwerd „und Feuer zu verwüsten; Bürger, und Nachbarn

„barn selbst unter einander mordeten. Hierzu „kömmt noch die äusserste Heucheley, Geiz, Müs„siggang, Unthätigkeit, Schwelgerey, wovon so „viele nachläßige, und boshafte Religionsdiener „selbst angestecket sind, die noch geduldet — ja „sogar in Ehren gehalten werden. Nun alle „unzähligen Uebel hätte man von dem Unglauben „niemals zu erwarten". u)

So groß sich die Religionsfeinde mit dieser Einwendung machen: so ist dieselbe doch bald beantwortet — mit wenigem widerlegt.

Daß falsche Religionsbegriffe und der Aberglaube die Menschen zu den schändlichsten Lastern verleitet haben, ist ganz gewiß; und daß daraus oft viele und grosse Uebel entstanden, ist ausser allem Zweifel. Allein, gegenwärtig ist davon nicht die Rede. Man muß vielmehr untersuchen, welches aus beyden, der Aberglaube, oder der Unglaube, schädlicher sey. Es entsteht daher die Frage, ob der Aberglaube mehr Uebel angerichtet habe, als der Unglaube, wenn er als herrschend in einem Reiche angenommen wäre, anrichten würde?

u) Diesen Einwurf kann man auch bey einem Bayle, Toland, dem Verfasser der Jüdischen Briefe, und Voltaire finden. Doch er ist eben nicht ganz ihre Erfindung; sie enthalten ihn aus des Lucretius Beschreibung der grausamen Hinrichtung einer Iphigenia, welche ihr Vater den Göttern schlachtete.

Dieß ist eben, was wir den Religionsfeinden ge radehin widersprechen.

Der Aberglaube kann die Menschen zu ver schiedenen Lastern verleiten; aber die dabey doch fortbestehenden Religionsgrundsätze halten sie wie der von vielen ab. Der Unglaube hingegen heißt vermöge seiner Eigenschaft, und kraft seines Systems jedes Laster gut; und giebt somit den Menschen keinen Beweggrund solches zu unterlassen. Es ist daher kein Verbrechen, keine so grosse Schandthat, wozu der Unglaubige, wenn er nur ungestraft durchzukommen weiß, oder durch Gewalt davon nicht abgehalten wird, nicht aufgelegt wäre. Vergleiche man nur zwey solche Gesellschaften; eine aus Aberglaubigen, die andere aus Unglaubigen zusammen; und forsche man, welche von beyden ausgearteter seyn mag?

§. 12.

Viele von den Aberglaubigen begangene Laster entstehen aus den zügellosen Begierden eines verderbten Herzens, weil die Menschen die Religion mißbrauchen, um unter der Hülle des Religionseifers ungehindert allerhand Schandthaten auszuüben. Der grausamste Verfolger des Christenthums war ohne allen Zweifel Nero gewesen. Ich frage, ob wohl die Liebe, der Hang zur Religion, und der Eifer für die Ehre seiner Gö-

ßen ihn zu einem solchen Blutvergiessen bewogen habe? Gewiß nichts weniger, als dieses. Bloß seine tückische Politik, um die Schuld des in Rom angelegten Feuers von sich zu wälzen, und, dem Hasse des Volkes sich zu entziehen, goß er seine ganze Wuth an dem Christenvolke aus. Die Grausamkeit — ein Laster, dem er vor andern ergeben gewesen, zu sättigen, hat er sich die unschuldigen, geduldigen Christen am sichersten zum Gegenstand gewählet, um sein Vergnügen in den ausgesuchtesten Peinen zu befriedigen.

Höre man nur den Geschichtschreiber Tacitus: x) „Nero hat, um den Ruf, er habe Rom „den Flammen Preis geben wollen, zu ersticken, „die dem Pöbel verhaßten Christen als schuldig „angegeben, und mit den ausgesuchtesten Peinen „aufgerieben. — — — Ob man sie schon nicht „für unschuldig hielt, so erregten sie doch Mit„leid, weil sie nicht wegen des allgemeinen Nu„tzens, sondern die Wuthe ines einzigen zu befrie„digen, hingerichtet wurden".

Daraus ist zu ersehen, daß der Haß, und die Verfolgung der Christen bey den Heiden nicht immer den Religionseifer zum Grunde hatte; sondern sehr oft aus einem übeln Begriffe, den sie sich von dem Christenvolke machten, entstanden

 sind,

x) In seinen Jahrbüchern 15. B. 44. Kap.

sind, indem sie die Christen für die Erfinder eines schändlichen Aberglaubens hielten, welche mit grausamen Abendmahlzeiten, und andern abscheulichen Lastern sich in ihren nächtlichen Zusammenkünften abgeben sollten. y)

Diese bösen Urtheile, und falschen Begriffe von dem Christenthume gaben Gelegenheit zu jenen Schutzschriften, welche Tertullian, Athenagoras, und andere Apologisten verfasset haben.

Aus dem obenangeführten Zeugnisse eines Tacitus vernehmen wir auch, daß die Quelle der neronischen Grausamkeit nicht allgemeine Vortheile, als da ist: die Vertheidigung der herrschenden Religion; sondern die Grausamkeit, und der Blutdurst des Wüterichs gewesen sey.

Ein gleiches läßt sich auch von den übrigen Verfolgern der Christen behaupten, denen der Geiz, die Grausamkeit; vorzüglich der böse Verdacht, und das Verlangen zur Regierung zu gelangen eingegeben die Christen so sehr zu verfolgen, z) ob man schon eben nicht widersprechen kann, daß auch einige der Religionseifer auf diesen grausamen Entschluß gebracht hat.

Hier

y) Suetonius in der Lebensbeschreibung des Nero.

z) Man kann hierüber einen Theodor Ruenart in seiner Vorrede zur Geschichte der christlichen Blutzeugen nachlesen, wo er die Ursachen der Verfolgungen gründlich behandelt.

Hier ſagt Bayle: aa) „Die Religion hat „die aberglaubigen Heiden zu dieſen Grauſamkei„ten angetrieben; die Unglaubigen hätte ſie, weil „ſie keine Religion haben, nicht dazu bewegen „können. — — Wenn die Heiden, von denen „die Chriſten ſo vieles dulden mußten, nur dem „einzigen Vernunftlicht, welchem Spinoza gewiß „gefolget, auch gefolget hätten, ſo würden ſie nicht „eine faſt unzählige Menge Menſchen ermordet, „in die Gefängniſſe geworfen, gepeiniget, in das „Elend verſtoſſen, und auf ſo ausgeſuchte Arten „gemartert haben."

Dieß ſind eitle, leere Worte, ohne allen Grund. Wäre Nero ein Spinoſiſt geweſen, ſo hätte er planmäſſig nach dem Syſteme des Spinoza alles dieß gethan, wozu ihn ſeine böſe Begierde verleitet hätte. Nicht wahr? Das Vernunftlicht, welchem Spinoza, als vom Bayle zum Schiedsrichter aufgefordert, gefolget hätte, wäre folgendes geweſen: bb) Das Recht beſteht in der überwiegenden Macht; und wie die groſſen Fiſche im Meere von Natur den Trieb und das Recht haben die kleinern aufzuzehren; eben ſo verhalte ſich das Recht eines jeden Menſchen nach den Kräften, die ihm die

aa) Repons. aux quaest. d'un Prov. p. 3. chap. 19.

bb) Man beliebe nachzuleſen, was ich von den Grundſätzen eines Spinoza Hauptſt. 2. §. 7. angeführet habe.

Natur mitgetheilet hat. Nicht die Vernunft sey die Führerinn unserer Handlungen; sondern der Trieb der Begierden, und die zureichende Macht solche auszuführen.

Hier frage ich, ob nicht Spinoza nach solchen Grundsätzen die Grausamkeit eines Nero hätte gutheissen müssen, der, um die Schande als ein Feuereinleger seiner eigenen Kaiserstadt allgemein bekannt zu werden; und um der Gefahr, welche ihm aus einem Auflaufe der Mißvergnügten bevorstund, zu entkommen, die ganze Schuld, das Verbrechen auf die Christen geschoben; und zu seinem Vortheile, zur Befriedigung seines Blutdurstes sie unter den ausgesuchtesten Martern hingerichtet hat. Ich frage: hätte nicht Spinoza nach diesen Grundsätzen alle Götzenpriester anfrischen müssen die Könige, und Ersten des Reichs zur Verfolgung einer Religion aufzufodern, bey welcher ihre Vortheile verschwinden, ihr Ansehen sinken, ja selbst ihre Tempel unbesucht bleiben sollten? Eben dieß waren die unangenehmsten Folgen, welche die römische Priesterschaft befürchtet hatte, wie Lampridius bemerket, wenn zu Rom nach dem Antrage des Alexander Severus, dem Stifter der christlichen Religion, ein Tempel wäre errichtet worden. cc)

Hätte

cc) „Alexander wollte Christo einen Tempel bauen, und ihn

Hätte Spinoza nach seinen Grundsätzen nicht jenes Stadtvorstehers Handlung gutheißen müssen, welcher, weil er in der Vermuthung stand, der Schatzkasten der Christen sey voll mit Gold, Silber, und den prächtigsten Gefässen, um eine reiche Beute zum Vergnügen seiner Habsucht zu bekommen, den Schatzmeister Laurentius heftig angegangen ist, und endlich seiner Wuth aufgeopfert hat? Ein gleiches läßt sich ebenfalls von den andern Vorstehern sagen.

Gewiß ists, daß aus der Sittenlehre eines Spinoza, und dem Systeme der Unglaubigen nicht nur alle von den Heiden verübte, sondern noch andere unzählige Grausamkeiten, Verfolgungen, und Unmenschlichkeiten als ganz untadelhafte Handlungen sich folgern lassen. Mit was für einem Grunde kann also Bayle sagen, daß der Aberglaube dem Staate schädlicher, als der Unglaube sey?

§. 13.

Forsche man dem Eifer der Religionsfeinde genauer nach: so wird man finden, wohin sie mit

„ihn unter die Reihe der römischen Götter versetzen;
„eine gleiche Gesinnung soll auch Hadrian gehabt
„haben. Allein er wurde von den Religionsdienern
„davon abgehalten, weil sie vorhersahen, daß sich bey
„dieser Gelegenheit alle zum Christenthume bekennen,
„und folglich die übrigen Tempel leer bleiben würden." Also Lamprid in der Lebensbeschreibung Alexanders. Kap. 43.

ihrem unausgesetzten Schreyen wider den Aberglauben hinaus wollen. Es ist ein schon aufgedecktes Geheimniß, daß, wie ich §. 8. im Vorbeygehen anmerkte, diese Herren unter dem Aberglauben, den sie austilgen zu wollen vorgeben, nichts anders, als die wahre christliche Religion verstehen. Vormals hielt sie die Furcht, oder auch politische Ursachen ab ihre bloße Seite zu zeigen, daß nemlich die christliche Religion die Scheibe — ihr Centralpunkt ist, wohin sie mit ihrem Verfolgungsgeiste zielen. Heut zu Tag aber bekommen sie schon eine mehrere Kühnheit; sie legen die Masque ab, und kommem dahin, daß sie die christliche Religion nicht allein aller der Grausamkeiten, und Schandthaten beschuldigen, die in dem Heidenthume verübet worden sind, sondern auch das Christenthum unter den heidnischen Aberglauben herabsetzen.

Höre man nur einen Voltaire, den Erzliebling unsrer Aufklärer: dd) „Das Herz muß „dem Menschen im Leibe zittern, wenn man liest, „wie die Kirche immer mit ihren Streitigkeiten „in Verwirrung gesetzet worden; und durch so „viele Jahrhunderte, selbst von denjenigen, welche „den Gott des Friedens tragen, so vieles Blut „vergossen worden. Eine Wuth, welche selbst „dem Heidenthume unbekannt geblieben. Sie hat

dd) Le Siécle de Louis XIV. chap. 32.

„hat zwar die Augen der Menschen blenden wol-
„len; indessen aber die Länder mit unschuldigem
„Opferblute verspritzet. Zuvor sagt er: ee) „Die
„Religionskriege sind eine besondere den Christen
„eigene Wuth, wovon die Heiden nichts wußten."

Fürwahr, es ist fast unglaublich, daß in einem Jahrhunderte, in welchem wir leben, wo man sich einer besondern Gelehrsamkeit, alles zu wissen, alles zu erforschen, und aufs genaueste bestimmen zu können, wenigstens rühmt, etwas solches geschrieben werden sollte.

Was? soll man wohl jemals sagen können, daß Uneinigkeiten, Spaltungen, Grausamkeit, Blutvergiessen von einer solchen Religion den Ursprung haben sollen, welche Nächstenliebe und Friede im höchsten, in dem vollkommensten Grade empfiehlt, und ihren Bekennern Geduld und Vergebung als besondere Vorzüge zum Gesetze macht? Zänkereyen, Spaltungen, und einheimische Kriege entstehen nur von den bösen Leidenschaften der Menschen, welche sich von den Vorschriften der Religion entfernen. Wer also dieses der Religion zuschreiben will, was von dem Stolze, und dem Neide ausgearteter Menschen herkömmt, die den Namen der Christen unrechtmäßg tragen, beschimpfet und lästert sie. Sagen aber, daß der Kirche eine Art der Wuth eigen sey, welche selbst den Heiden

ee) In obigem Werke, Tom. 1. etat. de l'Allemagne.

Heiden unbekannt geblieben — sagen, sie habe die Menschen nur blenden wollen, um unter dem Scheine der Frömmigkeit unschuldiges Blut zu verspritzen, ist der höchste Grad der Unverschämtheit.

Blind, oder äusserst boshaft muß derjenige seyn, welcher nicht begreift, was durch volle Dreyjahrhunderte, und darüber in der allgemeinen Christenverfolgung sich ereignet hat. Volle Unwissenheit der alten Kirchengeschichte verräth derjenige, welchem die in Denkmälern auf harten Marmor geschriebene Lobsprüche unbekannt sind, womit man einen Diocletian beehrte, weil er, wie die Götzendiener, obschon sehr irrig, vermuthete, mit Feuer und Schwerde den christlichen Namen im ganzen Reiche ausgetilget, und die Ehre der Götter verbreitet haben sollte. Wer von diesen und dergleichen Monumenten aus den ersten Jahrhunderten der Kirche gar nichts weiß, könnte vielleicht sagen, die Religionskriege seyen eine besondere Wuth der Christen, wovon die Heiden nichts wußten. Allein, wer nur immer liest, was ein Voltaire schreibt, muß den Mann seiner Bosheit wegen bedauern, weil er sich bey seinen oft wiederholten Ausdrücken, womit er der Kirche den Schandfleck der Grausamkeit anhängt, mit der Unwissenheit unmöglich entschuldigen kann.

Wollen aber Voltaire, und seine Verehrer unter dem Blutvergiessen, und der Grausamkeit, derer sie die Kirche beschuldigen, die Macht verstehen, derer sich die christlichen Fürsten bedienten, um die Verbreitung des Atheismus, Deismus, und Naturalismus zu verhindern, und ihre Unterthanen nicht mit staatsverderbenden Lehren anstecken zu lassen, so muß ich, wenn alle übrigen Vorkehrungen nichts fruchten wollten, ihre Zwangsmittel vielmehr loben, als schelten. Landesfürsten, derer Bürger von so bösen Gesellen verführet, und in ihrer Religionsruhe gestört werden, muß man sagen, was einst Mäcenas zu Augusten sprach: ff) „Weder einen Gotteslängner, noch einen Zauberer mußt Du in der „Stadt dulden." Doch davon werde ich bald ein Mehreres in dem folgenden Hauptstücke sagen. Wenn jedoch in diesem heiligen Geschäfte den Acker des Herrn vor dem Feinde, der Unkraut hinstreut, zu bewahren, zu viel geschieht; wenn, um die Religion, und die bürgerliche Gesellschaft zu beschützen, und schadlos zu halten, unanständige, der Menschlichkeit unangemessene Mittel zu Handen genommen werden, so muß man dergleichen Fehler nicht der Religion, welche alles Laster verdammt, sondern dem übeln Begriffe, der Bosheit der Menschen zuschreiben, welche sich nicht

ff, Dio. lib. 52.

nicht selten des größten Heiligthums mißbrauchen.

§. 14.

Um an der Beantwortung des in dem eilften §. gemachten Einwurfes nichts ermangeln zu lassen, bekenne ich selbst frey, daß es leider in der christlichen Religion viele Altardiener gebe, welche in Unthätigkeit, und im Müssiggange sitzen; viele, welche der Geiz, oder andere böse Leidenschaften zu den schändlichsten Lastern hinreissen, so, daß sie mit ihren übeln Beyspielen dem Staate grossen Nachtheil verursachen. Wollte aber jemand daraus schon den Schluß machen, daß die Religion dem Staate nachtheiliger, als selbst der Unglaube sey, so könnte man auf gleiche Weise sagen: In dem Handelsgeschäfte findet man viele Betrüger; unter den Richtern viele, welche ein ungerechtes Urtheil sprechen; unter den Gatten Ehebettschänder; unter den Vorstehern viele Unterdrücker der Gemeinden; es wäre also besser, wenn der Staat ohne Handelsgeschäfte, ohne Richter, ohne Ehegatten, ohne Landesverwalter wäre. So ungereimt dieser Schluß ist; so, und noch ungereimter ist der obige.

Unsere Religionsfeinde sammeln in ihren Sharteken alle Ungeheuer der Laster wider die Altardiener, welche nur die Verläumdungssucht auszu-

denken

denken fähig ist, damit sie, freylich nur den Kurzsichtigen, zeigen mögen, der Religion, welche man von dem ganzen Erdboden austilgen soll, sey der Unglaube, der Deismus, der Naturalismus vorzuziehen, wo, wie sie vorgeben, reine Unschuld herrschet.

Fehler und Gebrechen wird man freylich auch bey Religionsdienern antreffen, wie bey andern Menschengattungen; doch so, daß man auch viele gutgesinnte, tugendhafte, Gerechtigkeitliebende darunter antrifft, welche ihr Amt würdig bekleiden, und, da sie gute Christen, folglich auch gute Bürger bilden, nützliche Glieder des Staates sind. Die Boshaften verdammt selbst die Religion, zu der sie sich bekennen, und ruft sie zur Tugend zurücke. Die Unglaubigen hingegen sind ganz, und durchgehends verderbt, indem selbst ihre Grundsätze jedes Laster schützen, und gutheissen.

Indessen sey davon genug gesagt; denn es ist Zeit, daß ich dieses Hauptstück schliesse, und zeige, wie es den Landesfürsten daran gelegen seyn muß, die Verbreitung des Unglaubens in ihren Provinzen zu hindern.

Fünftes

Fünftes Hauptstück.

Pflicht der Fürsten in Ausrottung des Unglaubens.

§. 1.

Schon in dem vorigen Hauptstücke sagte ich, es fordere die Billigkeit und das allgemeine Beste, die Kühnheit jener Schwärmer nicht ungeahndet zu lassen, welche überhaupt alle Religion ausgetilgt wissen wollen; und allen Landesfürsten den Rath eines Mäzenas mitzutheilen, daß man weder Gotteslängner, noch Zauberer dulden solle. Eine Forderung von höchster Billigkeit, welche auch die Heterodoxen, die doch sonst die Duldung vorzugsweise zu besitzen wenigstens vorgeben, keineswegs verkennen.

Eben diese sagen, daß man den Atheisten, und Deisten die Gnade der bürgerlichen Duldung niemals könne angedeyhen lassen; sondern man müsse mit allen Kräften den Staat von dieser gefährlichen, und ansteckenden Brut reinigen. So beweist Johann Albrecht Fabricius in zweyen seiner Werke, a) daß es höchst nothwendig

a) Das erste ist betitelt: Auswahl der Beweise, und Benennung der Schriftsteller, die die Wahrheit der christlichen Religion vertheidiget haben. Kap. 14, 27. Das zweyte: Das heilsame Licht des Evangeliums.

dig sey, sich vor diesen Religionsfeinden zu schützen, sie zu strafen, auch aus dem Lande zu schaffen. Eben dieser Meynung ist Christian Wolf, den Fabricius in dem zweyten Werke von dem Lichte des Evangeliums nebst andern mehrern theils Theologen, theils Rechtsgelehrten anführt. Grotius b) und Puffendorf, zwey vorzüglich berühmte Rechtsfluge, sagen ein gleiches. Der zweyte hat unter andern folgende Stelle: c) „Vor „allen sind jene zu verabscheuen, welche alle An„betung Gottes verwerfen, und auf das strengste „zu bestrafen". Locke beweiset solches vorzüglich in seinem Briefe von der Duldung, d) und macht den Beysatz, daß es den Fürsten eben so wenig frey stehe den Deisten die Duldung zu vergönnen, als diese berechtiget sind, solche zu fordern. e)

§. 2.

b) De jure B. et P. lib. 2. cap. 20. §. 46.

c) De Officiis Hom. et Civ. Cap. 4. §. 2.

d) Cleric. Biblioth. univers. Tom. XV.

e) Johann Lorenz v. Mosheim schreibt unter andern in seiner Sittenlehre 9. Th. Seite 46. nach der Leipziger Ausgabe: „Einige unter den Deisten ha„ben öffentliche Sätze behauptet, welche, wenn ihr „Anhang die Verehrer der christlichen Religion aus „den Staaten verdrängen sollte, bald die Thronen „wankend machen würde". Mosheim redet hier von Deistischen Sätzen, die sie öffentlich behaupten. Was würde er heut zu Tage von denjenigen sprechen, die mit einem geschwornen Hasse und Rache gegen

§. 2.

Wie viel dem Monarchen zum beßten seiner Unterthanen daran gelegen seyn müsse, solche schädliche Glieder von dem Staatskörper abzusondern, lehret das graue Alterthum.

Die Athenienser verstießen einen Protagoras; die Römer, und Einwohner von Messina die Epikuräer ins Elend. Sie suchten zwar Beystand bey den Lyctiern in Creta, wo sie aber, nach dem Zeugnisse des Suidas, ein Gleiches erfahren mußten. „Die Epikuräer, schreibt Suidas, f) „Leute von einer weibischen, „ausgearteten, und schändlichen Lebensart, die „darum auch den Göttern verhaßt seyn mußten, „wurden durch einen Herolden aus der Stadt Lycta „auszuwandern befehliget. Und wenn sich einer von gegen alle, von derer Gesinnungen sie versichert sind, daß sie ihren bösen Absichten entgegen stehen, reich in heimlichen Ränken, und Schwänken wider die Religion sowohl, als den Staat arbeiten; schlau das tödtende Gift den beßten jungen Gemüthern, besonders solchen, denen einst der Bischof einen Theil seiner Heerde zu weiden anvertrauen sollte, täglich unter tausend veränderten Gestalten beybringen; sich unermüdet bewerben ihren Irrthum zu verbreiten; und auf solche Art in möglichster Stille fortarbeiten, bis sie sich stark genug zu seyn dünken mögen, um das Signal zur Ausführung ihres Planes zu geben? Was würde er sagen? Dieß, was alle Gutgesinnte und Vernünftige äusserst wünschen.

f) Bey dem Worte: επικερος

„von ihnen mit Hintansetzung dieses Auswande-
„rungsgesetzes unterfangen sollte die Stadt zu be-
„treten, so soll er neben dem Hause des Gouverneurs
„an einen Pfahl gebunden, entkleidet, mit Milch,
„und Honig bestrichen, und in diesem Zustande
„zwanzig Tage lang gelassen werden, damit er den
„Mücken und Bienen zur Nahrung dienen soll".

Lese man das ganze zehente Buch eines Plato von den Gesetzen, wo er die Gottlosigkeit der Atheisten und Deisten beschreibt, sodann gründlich widerlegt, endlich die empfindsamsten Strafen anführt, welche ihrer Bosheit, ihrem Unsinne angemessen seyn sollten. Besondere Strafarten bestimmt er für die Staatsverwalter, welche, wenn sie dieser Religionsfeinde schonen, und also ihre Pflicht nicht beobachten sollten, ihres Amtes entsetzet, und als öffentliche Feinde des allgemeinen Wohls gezüchtiget werden müßten. Auch Aristoteles war dieser Meynung, g) mit welchem Seneca genau übereinstimmt. h) „Die Religions-
„störer, schreibt er, werden in den Provinzen ver-
„schiedentlich bestrafet; aber keiner Orten ganz
„verschonet".

Jedoch nicht nur wider die Religionsfeinde, sondern auch wider ihre Schriften, womit sie der Religion einen Abbruch zu machen suchten, hatten die alten Weisen die schönsten Gesetze ergehen

 lassen.

g) Topic. 1. c. 5. h) Lib. 3. de Benef. c. 6.

lassen. So wurden, wie Tullius bezeugt, i) die Bücher des Protagoras, worinnen das Daseyn der Gottheit in Zweifel gezogen worden, auf Befehl der Athenienser öffentlich verbrannt. Valerius Maximus schreibt: k) „L. Petilius der „bürgerliche Richter hat auf den Befehl des Se„nats jene griechischen Bücher, in welchen man „nur etwas Religionswidriges zu finden glaubte, „auf einem von den Schlächtern des Opferviehes „angezündeten Scheiterhaufen in Angesicht des gan„zen Volkes verbrennt. Denn diese Alten woll„ten durchaus nicht in ihrer Stadt etwas behal„ten, was die Gemüther von der Religion ab„wendig machen könnte",

Ist es demnach wohl ein Wunder, daß die christlichen Kaiser, Constantin l) und Theodos der grosse, m) die Werke eines gottlosen Porphyr, und andere dergleichen Religionswidrige Bücher ins Feuer geworfen; und Theodos der jüngere das Gesetz gegeben hat, daß derjenige, welcher sich erkühnen sollte, einen Sklaven, oder einen Freygebohrnen wider seinen Willen mit einem sträflichen Zureden von der christlichen Religion zu einer

i) Siehe 1. Th. 9. Hauptst. §. 3. 7ten Absatz.
k) lib. 1. cap. 1. num. 12.
l) Beym Socrates 1. B. 9. Kap.
m) In den Akten der Kirchenversammlung zu Ephes im Jahre Chr. 435. Tom. 1. der Sammlung des Harduin Seite 1720.

ner Sekte zu verführen, nebst Confiscirung aller seiner Güter enthauptet werden müsse? n) Ein Gesetz, welches hernach Justinian wiederum erneuert hat.

§. 3.

Nachdem man solche Beyspiele der Behutsamkeit selbst in dem sonst finstern Heidenthume, und auch hernach bey christlichen Fürsten findet: so muß man sich um so mehr verwundern, daß nicht nur die Religionsfeinde, denen freylich daran gelegen seyn muß, ungestört gelassen zu werden; sondern auch selbst diejenigen, die doch äusserlich, und wenigstens dem Scheine nach sich zum Christenthume bekennen, behaupten wollen, man müsse Unglaubige, Deisten, und Naturalisten dulden. Ohne Unterlaß beruft man sich auf die Duldung, als den liebsten Lehrsatz; solches geschieht aber einzig und allein, weil es ein scheinbarer Deckmantel ist, worunter man seine gefährlichsten, und verdammlichsten Meynungen, und verderblichsten Gesinnungen in den Gang bringen, und zugleich die Urheber sicher stellen kann, von denen sie herkommen. Selbst Religionsdiener sind es, welche beständig von Sanftmuth predigen, und die zärtlichsten Seufzer über die Fessel ausstossen, die man der Vernunft anlegen will; beständig klagen sie über die Verletzungen, die man den heiligen Rech-

n) l. 5. c. Justin. de Apostat. tit. 7. lib. 1.

ten der Freyheit zufüget; über die Hinderniſſe, die man der Vollkommenheit, und dem Fortgange der Wiſſenſchaften in den Weg leget; über die Blindheit des Fanatismus, der gegen die Aufklärer (ſo nennen ſie die Deiſten, und Naturaliſten) ſich ereifert, die doch, wie dieſe Schutzredner vorgeben, nur beſchäftiget ſind, die Wolken der Vorurtheile zu zerſtreuen, und das Licht auszubreiten.

In dieſem bezaubernden Tone ſprechen ſie beſtändig, um für wahre Weiſe, und Wohlthäter des Menſchengeſchlechtes gehalten zu werden. Forſcht man aber, ob ſie gegen das Chriſtenthum, in dem ſie doch ſelbſt ihren erſten Unterricht bekommen haben, ebenfalls ſo duldſam ſind, ſo zeigt ſich der Unterſchied ſo groß, daß man ſie eher für Feinde, als Freunde der Religion anſehen müßte.

Allein, ich muß mich von dieſen Herren wieder entfernen, um von meinem Stoffe nicht zu ſehr abzuweichen. Die Frage iſt gegenwärtig dieſe, ob die Fürſten den Unglauben in ihren Staaten dulden ſollen. In Beantwortung dieſer Frage muß ich alſo fortfahren.

§. 4.

Wenn mich die Eigenliebe nicht ganz verblendet, ſo hoffe ich, bisher ſo vieles geſagt zu haben, daß jeder meiner Leſer leicht ſelbſt wird

ſchlieſſen

schliessen können, den Fürsten sey es eben so zur Pflicht geworden, den Unglauben in ihren Staaten auszurotten, als es ihre Bestimmung ist für das allgemeine Beste Sorge zu tragen.

Für die Menschengesellschaft kann nichts schätzbarer, nichts wichtiger seyn, als die Aufrechthaltung der wahren, der reinen Religion, weil der Bürger dadurch an die Beobachtung der Pflichten, die er Gott, sich, und seinem Mitmenschen schuldig ist, mit so starken Beweggründen angewiesen wird, die viel mächtiger, als alle Gesetze der Könige sind, weil auch diese durch die Religion geheiliget, und in ihrer Verbindungskraft gestärket werden. Ich berufe mich hier auf das, was ich von der natürlichen und geoffenbarten Religion in meinem ersten und zweyten Theile weitläufig gesagt habe; und will davon nur eine zur Sache eigentlich gehörige kleine Wiederholung machen.

Das Christenthum, welches seit siebenzehenhundert Jahren besteht, ist die Religion Jesu Christi, welche in dem heiligen Evangelium aufgezeichnet ist. Diese Religion ist die heiligste, die anständigste für Gott; sie ist die geschickteste, um die Menschen zu den wahren Tugenden auszubilden: dan sie hat einen Gottmenschen zum Stifter.

De Weisheit, und Allmacht Gottes haben bey ihre Ausbreitung augenscheinlich den Vorsitz

gehabt. Drey Jahrhunderte hat sie gegen alle Mächte der Erde, gegen alle Leidenschaften, gegen alle Laster gekämpfet; und die Geduld, die Sanftmuth, das Blut ihrer Märtyrer, ihre Wunderwerke, ihre Tugenden sind allein ihre Waffen gewesen. Eben zur Zeit ihrer härtesten Prüfungen, und stärksten Verfolgungen hat sie eine wundervolle Menge grosser Männer hervorgebracht, welche durch Tugenden, Verstand, und Einsichten selbst ihre bittersten Feinde in Verwunderung setzten. Sie hat einen sehr heiligen Gottesdienst, eine ganz reine Sittenlehre, wodurch sie mehr Sanftmuth, und Menschlichkeit in die Sitten, in die Gebräuche, in die Regierungen eingeführet; und auf solche Weise Bürger des Himmels, und Bürger der Erde gebildet hat.

Hat ein Regent einmal das Glück, sich mit seinen Unterthanen zu einer solchen Religin zu bekennen, wird er nicht verbunden seyn sie zu lieben, in Ehren zu halten? wird er nicht verbunden seyn dafür sorgfältig zu wachen, damit seine Unterthanen ihr stets ergeben, und an sie ungestört geheftet bleiben? Soll er wohl, ohne seine Pflicht zu verletzen, in seinem Staate solche Menschen dulden können, welche gegen eine so ehrwürdige Religion sich beständig empören, und dieselbe in ihren Lehrsätzen, in ihrer Sittenlehre, in ihrem Gottesdienste, ihren Gebräuchen, ihrer Einrichtung,

richtung, ihren Kirchendienern angreifen, um sie nur allgemein verhaßt zu machen, ihre Grundvesten zu untergraben, ihre Beweise zu verdunkeln, und ihre Beschützer zu entehren? Soll er wohl gleichgiltig dazu seyn können, wenn sich so Bösgesinnte hervorthun, welche dem Bürger die süsse Religionsruhe rauben; den Kopf mit tausend Zweifeln anfüllen, und tödtendes Gift in das Herz giessen? Gewiß nicht — Was thun aber wohl anders die Unglaubigen, die Deisten, die Naturalisten nach ihren abscheulichen Grundsätzen, die der Stolz, und die Ausgelassenheit ausgebrütet haben?

Sie sagen zwar, daß man von allem, was sie sprechen, und schreiben, niemals eine böse Wirkung fürchten dörfe. Allein, ihr Vorgeben ist eitel Lüge. Ihre Dreistigkeit, mit der sie alle Stücke der Religion einzeln angreifen, allerhand Gottlosigkeiten, und Gotteslästerungen ausstreuen; die Spottreden, welche sie über die ehrwürdigsten Gebräuche, und heiligsten Beobachtungen hervorbringen; die Unwege, welche sie machen, um die schädlichsten Leidenschaften zu rechtfertigen; die Betrüge, zu welchen sie ihre Zuflucht nehmen, um alle Irrthümer zu vertheidigen, sind Thatsachen, und wider sie so laut redende Beweise, daß man mit allem Rechte auf sie anwenden kann, was Herr Segnier in seiner Rede gegen die bösen Schrif-

ten der neuartigen Philosophen gesprochen hat: „Wird sie es noch wagen (sagte dieser Herr) vor „unsern Augen sich mit dem falschen Scheine der „Weisheit, und der Liebe zum Gemeinbesten zu „brüsten? Wird sie es wagen von ihrer Ehrer„bietung gegen die Gesetze, und von ihrem Eifer „für die Menschenliebe zu sprechen? Sie ist über„wiesen, daß sie eben so sehr eine Feindinn der „Völker, und der Könige, als Gottes selbsten ist. „Hat sie nicht die Sanftmuth und Mildherzigkeit, die „unserer Nation angebohren ist, verderbet? Und „soll man nicht wahrnehmen, daß sie beynahe alle „Stände mit verderbten Sitten, mit schädlichen „Grundsätzen angestecket, und eine verdächtige „Sprache eingeführet hat, die unsern Vorältern „unbekannt war?“

§. 5.

Wer die vorigen Hauptstücke dieses dritten Theils mit Bedacht gelesen hat, wird mich gewiß keiner allzubittern Ausdrücke beschuldigen. Ueberdenken wir nur das System der Ungläubigen, und Deisten, welches keinen andern Maßstab der Billigkeit kennet, als die überwiegende Macht und den Trieb der Begierden; überdenken wir das System, welches alle allgemeinen und wirksamsten Beweggründe, welche die Religion lehrt, aus dem Wege räumt.

Der Naturalismus geht, wie wir gesehen haben, auf das nemliche hinaus. Er ist der Gesellschaft gerade zuwider, weil er das wechselseitige Zutrauen aufhebt, welches das Band der Gesellschaft ist; und folglich, da er allen Lastern und Betrügen den Weg bahnet, sein Anhänger solche frey begehen kann, so oft es sein Vortheil erheischt, und er daran nicht gehindert wird.

Es ist daher für den Landesfürsten eine unnachsichtliche Pflicht, den Staat von dieser äusserst bösen, verderblichen Menschengattung zu reinigen, weil sie auf eine ausgesuchte Art die Gesellschaft in Verwirrung, in Unordnung bringt, und Grundsätze verbreitet, aus welchen dem Staate nicht nur Nachtheil zuwächst; sondern selbst der volle Umsturz bevorsteht. Fürwahr, welcher Souverain sollte wohl dazu gleichgiltig seyn können, wenn unter der Gemeinde ausgestreuet wird, der Diebstahl sey eine bloße Geschicklichkeit; der Betrug ein Beweis des Scharfsinnes; die Eidesverbindlichkeit ein bloßes Blendwerk, ein unsichtbarer Richter, eine künftige ewige Strafe, bloße Schreckenbilder des Pöbels; alle, auch die heiligsten Gesetze mögen nur schwache, unvermögende, furchtsame Menschen verbinden; alles Regiment sey ein bloßer Despotismus, eine Bürde, die der zur Freyheit gebohrne Mensch, wenn er dem Widerstand nur gewachsen ist, vom Halse schütteln, und

dem

dem Fürsten den Scepter aus der Hand reissen könne?

Dieß sind die sichern Schlußfolgen, welche das saubere System dieser Staats- und Religionsfeinde enthält — und diese soll ein Monarch dulden können? Würde dieses nicht eben so viel heissen, als die schleichende Seuche selbst befördern, und zu dem Einsturze des Staates ganz pflichtvergessen selbst mitarbeiten? Ich sage: ganz pflichtvergessen, weil die Fürsten alle Macht, die sie besitzen, von Gott haben, und zu diesem Ende haben, daß sie das zeitliche Wohl ihrer Unterthanen unmittelbar, und das ewige mittelbar befördern; über welche ausserordentlich schwere, wichtige Pflicht sie einst dem göttlichen Richter die strengste Rechenschaft geben werden.

§. 6.

Es ist darum eckelhaft zu hören, was Voltaire mit allen möglichen Lobenserhebungen von der unbeschränkten Duldung alles dahersagt, welche man in England geniessen könne; o) und schilt dabey die katholischen Staaten, wo eine so grosse Beschränkung beobachtet wird. Ein gleiches kann man in den jüdischen Briefen, p) und einem andern französischen Werkchen q) lesen.

Ueberhaupt

o) Epitaphe de Mademois. Lecoruent. p) Let. 159.
q) Esai sur la liberte de produire ses sentiment. Dedicace

Ueberhaupt ist aber dieß die Sprache aller erjenigen, die mit einem Voltaire in Verbrüderung stehen: „die eigennützigen Pfaffen, welche „wohl sehen, daß sonst ihre Beutelschneiderey, von „der sie sich mästen, ein Ende haben würde, setzen den Monarchen immer solche Mücken in den „Kopf, daß sie die liebste Aufklärung, dieses schöne, gute Kind schon in der Wiege zu ersticken „suchen".

Allein, wir wollen doch auch sehen, ob die in Engelland so sehr verbreitete, unbeschränkte Duldung diesem Reiche wohl zu so grossem Vortheile gedienet habe. Ein Reich, welches allen Schwärmern zu einer vollen Freystätte dienen soll, kann man, wie ich glaube, unmöglich ein glückliches Reich nennen; ja vielmehr scheint es vielen, und zwar den nachtheiligsten Auftritten ausgesetzt zu seyn.

Wir wollen vernehmen, was Woodward, ein berühmter Engländer, im Jahre 1700 bey Gelegenheit einer öffenlich zu London gehaltenen Rede unter andern mehrern gesagt hat: r) „Da „schon die Gottlosigkeit ohne eine Strafe oder Beschämung befahren zu haben öffentlich auftritt; „ja sogar mit Vergnügen und unter Händeklatschen „auf-

dicace à la Nation Angloise. Au pays livre pour le bien public. 1749.

r) Serm 6. in collect. Bournet. defens. de la Relig.

„aufgenommen und beschenket wird: wer wird sich „wohl ihrer Ungestümmheit, und Verbreitung we„gen wundern? Was hat man in einem Staate, „wo die ersten des Reichs kleine Versammlungen „von Freydenkern machen; wo die Verachtung der „Religion, und der Meineyd ungestraft bleiben; „wo den Gerichtsstellen alle Macht wider die of„fenbaren Religionsfeinde benommen ist; wo die „Kirchenzucht geschwächet, ja ganz erloschen ist, „was, frage ich, hat man in einem solchen Staat „anders zu erwarten, als den Deismus, den „Atheismus, und alle Gottlosigkeit? Man wird „mir vielleicht darauf antworten, die Reichsgesetze „müsse man von den Kirchensatzungen unterschei„den; und das Staatswohl fordere, daß man den „Dienern des Heiligthums nicht allzugrosses Anse„hen einräume. Jedoch ich will über die Behand„lung dieses Gegenstandes hinausgehen; und es „sey mir nur erlaubt zu sagen, es sey äusserst „bedaurlich, daß, so oft in einem christlichen Reiche „der Streit von der Gerichtsbarkeit ist, selber je„derzeit zum Vortheile derjenigen ausschlage, welche „die Furcht Gottes auf die Seite schaffen, und „die Grundveste des königlichen Thrones unter„graben".

Ob die Vorhersagung dieses gelehrten Eng„länders der Erfolg bestätiget habe, und jene trau„rigen Auftritte, welche ihm eine solche zügellose

Freyheit

Freyheit vorverkündigte, erfolget sind, läßt sich daraus schliessen, was Hedmond Gibson, Bischof zu London, in seinem Hirtenbriefe erzählt, wovon er mit seinem Volke Augenzeuge seyn konnte. „Erinnert euch, (sind seine Worte) meine „liebsten Brüder, dessen, was ihr schon mit euern „Augen gesehen habt; die schändlichen Bücher, „deren bloßer Name schon einen Abscheu verur„sachet; und die zur Schande unsers aufgeklärten „Zeitalters an das Tageslicht gekommen. Was „für Fallstricke hat man der Unschuld bereitet! „Wie hat man die Gottheit gelästert! Wie hat „man die niemals bezweifelten Religionswahrhei„ten bestritten! Mit was für beissenden Satyren „hat man die ganze Offenbarung hergenommen! „Doch, ich will nicht jede Auftritte ins Beson„dere anführen; sondern vielmehr die Schand„thaten mit Stillschweigen übergehen, die euch „ohnehin schon genugsam bekannt sind. Nur wäre „zu wünschen, daß die bösen Folgen dieser Schrif„ten einzig ihre Verfasser getroffen hätten. Al„lein der Eifer, mit welchem man dergleichen „Bücher aufsucht; das Vergnügen, mit dem sie „aufgenommen worden; die Gutheissung, und das „Lob, welches man ihnen ertheilte, zeigen schon „genugsam an, was für einen Beyfall dieselben „gefunden haben. Die Kunstgriffe, womit man „dergleichen Bücher bis in das Innerste des

„Reichs

„Reichs brachte; das Bestreben, wodurch man „sie auch unter benachbarte Völker, und unsere „Colonien ausstreute, wohin sie in grosser Menge kamen, zeigen deutlich genug einen grossen Haß gegen „das Evangelium, und dessen heiligsten Stifter an, „den man selbst bey den unversöhnlichen Verfolgern „des christlichen Namens niemals suchen würde. Mit „diesem höchstschädlichen Handelsgeschäfte thut es unsre Stadt andern bevor, und scheint die Niederlage „aller Bosheit zu seyn, wo man die Kunst die Sitten zu verderben mit Gold erkaufte".

So weit kam es in England mit der allgemeinen Duldung lange vorher, als Voltaire schrieb, und dennoch erkühnt er sich auszurufen: O England! Glückseliges Beyspiel unsers Europa!

§. 7.

Allein, ich will den würdigen Bischof weiter reden lassen, damit meine Leser sehen mögen, wie er meine gegenwärtige Abhandlung bestätige. „Aber es braucht, redet er weiter fort, eben nicht „einen besondern Scharfsinn, die aus den angewendeten Kunstgriffen alle Religionsgrundsätze „umzustossen entstehende Folgen einzusehen. Zwischen dem Unglauben, und der Sittenlosigkeit, ist der Zwischenraum so klein, daß sie „alsbald zusammenstossen. Nur solche Gesinnungen

„gen

„gen sind diesen starken Geistern eigen, welche „in einem verderbten Herzen aufkeimen können. „Die Erfahrung, welche ganz keine Bestätigung „braucht, beweiset genugsam, daß diejenigen, welche, ohne ein künftiges Leben zu erwarten, keine „Gewissensbisse empfinden, den schädlichsten Begierden sich ergeben, und zu jeder Gattung der „Laster aufgelegt sind; die Erfahrung lehret uns, „daß, der einmal seinen Gott verachtet, gegen „die Gesetze, und das Wohl der Menschen keine „Achtung hat. Hieraus mag nun jeder nach Billigkeit urtheilen, und aus dem, was er selbst „sieht, und vernimmt, wenn er unter uns lebt, „den Schluß machen, ob der Zustand, den ich „jezt erklärte, nicht eben derjenige sey, in dem sich „dermalen unsre unglückselige Insel befindet. — „Nun dörft ihr euch also nicht mehr wundern, „daß ihr euch von Leuten umgeben sehet, die nur „ihren bösen Begierden folgen, und zu allen Arten der Laster, folglich auch die allgemeine Ruhe „zu stören, aufgelegt sind.

„Ist wohl jemal eine Stadt ohne Religion „der Zufluchtsort der Gesellschaft gewesen? Jedoch unsre Ausartung hat ihr Ziel noch nicht „erreichet. Allzuschwach scheint unsere Natur zu „seyn um das Verderben unseres Herzens zu heilen. Mit unsern Lastern setzen wir uns bis „zum unvernünftigen Vieh herab. — — Ver-

„gebt meinem Schmerze, den ich in Erwegung
„der unerhörten Laster, derer Erinnerung mich
„mit Schamröthe überschüttet, in dem Innersten
„meines Herzens empfinde. Leider sind davon un-
„sere Tagebücher voll! — — Laßt uns weiter
„fortgehen. Es läßt sich kein grösserer Grad der
„Bosheit denken, als wenn man nicht allein sich
„zu verderben sucht; sondern sich auch alle Mü-
„he giebt andere zu verderben. Man schämte sich
„nicht in den zu aller Geilheit reizenden Vorstel-
„lungen, und Schilderungen die in den Bädern
„verübten schändlichsten Arten der Wollust unter
„die Augen des Pöbels zu stellen. t) Hat man
„nicht schon Geschichten der ausgelassensten Städte,
„und Begebenheiten der äussersten Unverschämtheit
„im offenen Drucke erscheinen lassen? Die Riegel
„der Schamhaftigkeit zertrümmern; der Vernunft
„spotten; die Gesetze mit voller Kühnheit verwer-
„fen, und die Rechte des Reiches verachten —
„grosser Gott! sind dieß die schönen Gesetze, wel-
„che gute Bürger bilden sollen? mit was für
„einem Eifer haben solche, die Christen heissen
„wollen, dergleichen Bücher aufgekauft! Giebt es
„wohl noch ein kläglicheres Beyspiel eines unglückseli-
„gen Zeitalters, eines grösseren Sittenverderbens,
„als wir dermal erfahren?“ Ich

t) So kann man in unserm Deutschlande auf offenen Plätzen zur Messezeit die frechesten, die ärgerlichsten Schildereyen zum Verkaufe hangen sehen.

Ich könnte mehrere dergleichen Klagen gutgesinnter Männer anführen; jedoch will ich mich mit dieser einzigen Stelle begnügen, um nicht allzulange zu werden, besonders, da mir diese schon zu meinem Beweise zureichend ist; da diese schon sattsam aufdeckt, daß die Bosheit des Verstandes mit dem Verderben des Herzens in engster Verbindung stehe. Die bisher angeführten Urkunden liefern uns überzeugende Thatsachen des geduldeten Unglaubens, welche den Staatsverwaltern doch einmal allgemein die Augen öffnen sollen, damit sie die Verbreitung des Unglaubens dieses schädlichsten Ungeheuers verhindern.

Mit diesen Urkunden, welche ich angeführet, wird Voltaire beschämt, welcher stets wider jene Mächte schreyet, die dem Unglauben durch ihre kluge Fürsicht, daß sie das freye Reden und Schreiben wider die Religion nicht dulden, entgegenarbeiten. Hier mag dann ein jeder selbst sehen, wie unbesonnen seine Ausrufung sey: England! Du glückliches Muster unsers Europa. Die dort entstandenen vielen und grossen Verwirrungen mögen vielmehr andern Staaten zu einem schreckenden Beyspiele dienen, wie weit es komme, wenn der Schwarm der Freydenker ungescheut, ungehindert die Fahne schwingt.

§. 8.

Aeusserst elend ist der Einwurf, den Zimmermann den bisher beygebrachten, aus dem Rechte, und den Thatsachen entlehnten Beweisen für die allgemeine Duldung des Unglaubens entgegen stellt. Er sagt: t)

„Die obrigkeitliche Macht soll den Atheisten, der seine Meynung vorträgt, nicht zur Strafe „ziehen, indem er in dem gemeinen Wesen unter den „Bürgern ja keine Unordnung, keine Verwirrung „verursachet, da er nur vernünftelt ohne jemanden zum Beyfalle zu zwingen; und es einem „jeden vollkommen frey stehet, entweder seine „Gründe fahren zu lassen; oder ernstlich zu untersuchen, und nach reifer Untersuchung anzunehmen, oder zu verwerfen. — — — Sollten etwa einige, die ohnehin zum Unglauben „geneigt waren, dadurch in ihrem Entschlusse gestärket werden, so hat der Atheist hierzu das „Mindeste beygetragen; sondern die Schuld ist „der verderbten Menschenneigung zuzuschreiben. u)

Was ist dieß für ein schwacher, in Wahrheit unphilosophischer Vernunftschluß? Wer hat wohl jemals gesagt, man brauche Hacken oder Stricke die

t) In seiner Betrachtung über die Angelegenheiten der Unglaubigen. 12. Th. num. 8.

u) Eines gleichen Schutzbeweises pflegt man sich für die Deisten, und Naturalisten zu gebrauchen.

die Menschen zum Beyfalle gleichsam herbey zu ziehen? Freylich redet, und schwätzet der Unglaubige eines Schwätzens herum, und kann, je nachdem er einem gefällig spricht, den Beyfall erhalten. Soll er aber nicht eben deßwegen für eine ansteckende Seuche in dem Staate gehalten werden? Wird, um die Verbreitung des Uebels zu verhindern, um das allgemeine Beste aufrecht zu erhalten, der Landesfürst nicht selbst von seiner schweren Pflicht aufgefordert ergiebige Mittel darwider anzuwenden? Ich will die Sache mit einem Beyspiele erklären, welches, wie ich vermuthe, genug einleuchtend seyn soll.

Nehmen wir an, es bemerke ein Hausvater, ein Familienvorsteher, daß ein zwar gelehrter, aber von bösen Grundsätzen eingenommener Mann öfters in seine Behausung komme; mit seiner Gattinn, und den Kindern Zusammenkünfte, und Besprechungen halte, in welchen er sie mit Lesung verschiedener, die Religionswahrheiten bestreitender Bücher, und mit eben nicht allzuerbaulichen Erzählungen unterhalte. Dieses Herrchen fängt an, der Familie zu gefallen, und wird durch den erhaltenen Beyfall in seinem Unternehmen kühner; das gewonnene Zutrauen macht den neuen Lehrer beredtsamer; er sucht endlich alle möglichste Beweise hervor, um seine Bewunderer zu überzeugen, die Rechte der Treue und Ehrbarkeit seyn bloße Ge-

dichte; es käme einzig und allein auf Geschicklichkeit an, um ungestraft seine Begierden zu befriedigen. Ich frage, ob der Hausvater diese Gesellschaft, dergleichen Zusammenkünfte, einen solchen Unterricht mit Gleichgiltigkeit dulden könne, und zwar aus dem Grunde dulden könne, weil dieser Mensch doch nur seine Meynungen, seine Sätze, und Beweise vorträgt, ohne die Gattinn, und Kinder zum Beyfalle zu nöthigen, derer freyen Wahl es überlassen ist, ihm den Beyfall zu geben, oder ihm zu widersprechen? Soll es wohl so schwer lassen einem Zimmermann, und allen, für die er das Wort führt, zu zeigen, daß Worte auf das Herz wirken, und böse Reden die Sitten verderben? Giebt es nicht die Erfahrung, wie weit sich die Menschen durch Worte bringen lassen? Lehrt nicht schon die Ueberzeugung, daß Klügler mit ihren verderbten Grundsätzen, welche, um desto günstiger aufgenommen zu werden, sich eines reizenden, hinreissenden Vortrags bedienen, auch ganze Gemeinden verderbt haben?

„Allein, wenn dieß geschieht, sagt Zimmer„mann, so muß man eine solche Wirkung nicht „dem Redner, sondern der böse gestimmten Nei„gung der Zuhörer zuschreiben."

Ich will zwar gern zugeben, daß diese böse Neigung zum Unglauben bey den Zuhörern vorausgehe; jedoch dieß wird Zimmermann nicht wider-

widersprechen können, daß ein dergleichen Prediger des Unglaubens seine Zuhörer in den Abgrund stürze, an dessen Rande sie vielleicht schon stehen mögen, und die Religion als den einzigen Schranken, der sie von dem Sturze annoch zurückehielt, von ihren Herzen entferne. Sie gerathen in den bedaurungswürdigsten Zustand, daß sie die Laster, welche sie vorher nicht ohne Widerstand des Gewissens verübten, mit voller Entschlossenheit, und ganz unerschrocken begehen. Da sie vorher mit sich selbst zu kämpfen hatten, bis der Reiz der Begierde, und der Lüsternheit die Oberhand gewann, glauben sie sich nun vermöge ihres aus einem solch bösen Unterrichte eingesogenen Systemes vollständig berechtiget zu seyn, dem Triebe der Leidenschaften alles Vergnügen zu verschaffen.

Hier frage ich, ob getreue, redliche, pflichtliebende Verwalter der bürgerlichen Gesellschaft, welche auf solche Art zu ihrem Untergange gleichsam mit Gewalt hingerissen wird, dergleichen Verführungen strafen, oder ungeahndet lassen sollen.

„Ja gewiß, erwiedert Zimmermann, wenn die „Gefahr des Sturzes so nahe, und unvermeid„lich wäre, als man sie zu schildern immer be„liebt, um nur der Duldung keine Wunde zu „schlagen. Der Atheist, ob er zwar schon keine „göttlichen Gesetze zuläßt, wird doch nicht eben „sogleich alle Laster begehen. Die Menschen han-

„deln ja nicht jederzeit nach ihren Grundsätzen. — — Einen Atheisten kann sein Temperament, „die Liebe zur allgemeinen Ruhe, die Furcht der „Strafen, ꝛc. ꝛc. hindern, dieser oder jener Nei„gung den freyen Zügel schiessen zu lassen. Be„leidigt, beschädigt er seinen Nebenmenschen; oder „handelt er in irgend was den bürgerlichen Gese„tzen zuwider, so kann er ja, wie alle übrigen Staats„glieder, zur verdienten Strafe gezogen werden.“

Es ist überflüssig, daß ich dieses vom Bayle geborgte Wortspiel noch einmal widerlege, nachdem ich im zweyten Hauptstücke alles gesagt, wovon ich hier nur eine unnothwendige Wiederholung machen müßte. Dort zeigte ich, was den Atheisten abhalten könne nach seinen Grundsätzen zu handeln; dort zeigte ich, daß derjenige, welcher keine Zukunft, keinen unsichtbaren Richter, keine unendliche Fürsehung zuläßt, keine hinreichende Mittel zur Tugend, sondern vielmehr alle Fertigkeit zum Bösen habe.

Auf das aber, was Zimmermann sagt, daß man die Atheisten, wenn sie ihre Mitbürger verletzen; wenn sie die Landesgesetze übertreten, durch angemessene Strafen zum Gehorsame bringen könne, antworte ich, daß sie ihren Mitbürgern das gröste Unrecht zufügen, wenn sie dieselben zur Gottlosigkeit reizen, zum Unglauben verführen, und, da sie die Religion, welche die

einzige

einzige Stütze des Reichs, des Thrones, der Gesetze ist, austilgen wollen, dem Staate den größten Nachtheil verursachen.

Jezt frage ich Herrn Zimmermann: Erkennt er für billig, daß der Atheist wegen Beleidigung seiner Mitmenschen, wegen wider den Landesfürsten ausgestossenen Schimpfworte, oder wegen Uebertretung eines Civilgesetzes zur Strafe gezogen werde: warum soll er dann ungestraft davon kommen, da man von ihm mit allem Rechte dem sagen kann, was Cicero vom Epikur gesprochen: t) „Epikur hat nicht wie Xerxes, mit „bewaffneter Hand, sondern mit seinen Grund„sätzen die Tempel, und Altäre der Götter ein„gestürzt?"

Zimmermann sagt weiter: „Es läßt sich „nicht widersprechen, daß der Atheismus der „gröbste Irrthum; jedoch nur ein Fehler des „Verstandes sey. Diesen Fehler, einen solchen „Irrthum hingegen zu bessern, diesen zu beneh„men muß man keine Zwangsmittel anwenden; „sondern der Eigenschaft des Irrthumes anstän„dige, angemessene Mittel gebrauchen, das ist, „die stärksten Gegenbeweise. Irrige Begriffe bes„nimmt man ja nicht mit Strafen, sondern mit „vernünftiger Ueberzeugung".

x) Von der Natur der Götter 2. B. 41. Kap.

Nicht nur Zimmermann, sondern jeder Vernünftiger weiß ja, daß man alle Verstandsaufklärung anwenden müsse um solchen elendblinden die Fackel der Erkenntniß anzuzünden. Allein, wenn sie aus Steifsinne den Irrthum nicht verlassen wollen, und den freundschaftlichen Unterricht vielmehr verlachen; mit allem, was in der Religion das heiligste ist, ihren Scherz treiben; den Giftbecher andern zum Munde halten, Unvorsichtige, Schwache verführen; der Religion, damit ich es kurz mache, öffentlich, mündlich, und schriftlich spotten, soll es nicht vielmehr Billigkeit, als Grausamkeit heissen, wenn man sie Tollsinnigen gleich behandelt? Warum soll man sie nicht von dem Umgange mit andern entfernen, damit sie nicht ihre Nebenmenschen verderben? Warum soll man nicht alle gelinde, und im Erforderungsfalle auch scharfe Mittel anwenden ihren Steifsinn zu brechen, welcher, ob er schon in dem Verstande seyn mag, doch immer von dem verderbten und hartnäckigen Willen seinen Ursprung hat? Warum soll man nicht alle Mittel gebrauchen, um jenen einen richtigen Verstand zu verschaffen, die nicht aus einer unsträflichen Unwissenheit, sondern aus einem verderbten Herzen das Geständniß ablegen, und öffentlich zeigen, daß sie keinen Verstand haben?

§. 9.

§. 9.

Die übrigen Sophistereyen, welche Zimmermann für die Duldung der Atheisten beybringt, will ich übergehen, indem sie unbedeutend, und mit denen, welche ich vortrug, von gleichem Schlage sind. Mir genüget es, zur Aufforderung der Fürsten solche Beweise beygebracht zu haben, die Niemand gründlich zu widerlegen im Stande ist. Es ist, und bleibt also für die Landesfürsten eine unnachsichtliche Pflicht den Unglauben auszurotten.

Mit einer Stelle aus Rousseau, welcher sonst mit einer ausserordentlichen Lebhaftigkeit die ausgebreiteste, und unbeschränkteste Duldung predigt, will ich dieses Hauptstück schliessen. Daraus mögen unsere neuartige, oder, besser zu sagen, unsere ausgeartete Philosophen ihr verdientes Urtheil lernen. y)

„Meide diejenigen, schreibt Rousseau, welche unter dem Vorwande die Natur zu erklären, in die Herzen der Menschen kummervolle „Lehren streuen, und derer scheinbare Art über „alles zu zweifeln hundertmal bestimmender und „dogmatischer ist, als die entscheidende Sprache „ihrer Widersacher. Unter dem stolzen Vorwande, „daß sie allein aufgeklärt, wahrhaft und getreu „seyn, unterwerfen sie uns gebietherischer Weise ihren

y) Emil. 3. Band. 181 Seite.

„ihren beissenden Aussprüchen, und wollen uns „für die wahren Grundursachen der Dinge die un„verständlichen Lehrgebäude aufdringen, welche sie „in ihrer Einbildung gezimmert haben. Da sie „im Uebrigen alles, was die Menschen in Ehren „halten, umstürzen, vertilgen, unter die Füsse „treten, so nehmen sie den Nothleidenden ihren „letzten Trost im Elende; den mächtigen, und „reichen die einzige Bezähmung ihrer Leidenschaf„ten weg; sie reissen die Bisse des Gewissens, „und die Hofnung der Tugend aus dem Grunde „des Herzens heraus, und rühmen sich noch Wohl„thäter des menschlichen Geschlechtes zu seyn. „Sie sagen: die Wahrheit füget dem Menschen „niemals einen Schaden zu. Ich glaub es, wie „sie; und eben dieß ist nach meiner Meynung „ein tüchtiger Beweis, daß es nicht Wahrheit ist, „was sie lehren."

Merken sie wohl, dieß sagt ein Rousseau. Lassen sie sich es also ja nicht verdriessen, was ich bisher von ihrem Verderben des Herzens, als der ersten Quelle des Unglaubens, gesagt habe.

Sechs-

Sechstes Hauptstück.

Die Unrichtigkeit des Verstandes als die zweyte Quelle des Unglaubens.

§. 1.

Obschon die erste, und vorzüglichste Quelle, woraus sich die Verachtung der Religion auf die Menschen verbreitet, wie ich bisher genugsam bewiesen, das Verderben des Herzens ist: so finde ich doch die gegenwärtige Untersuchung nothwendig zu seyn, wodurch sich aufklären mag, wie doch der Verstand, wo der Irrthum seinen Sitz hat, den bösen Begierden eines unreinen Herzens Folge leisten, und mit Hintansetzung der anschaulichsten Zeichen der Wahrheit, und anderer vorzüglicher Grundsätze der natürlichen und geoffenbarten Religion so weit kommen könne, daß er sich zu dem Unglauben, zur Annahme einer ausgesuchten Sammlung von Lügen, und Widersprüchen entschliesse.

Diese gegenwärtige Untersuchung soll gewiß nicht ohne grossen Vortheil seyn, denn dadurch werden wir die Denkungsart der Unglaubigen desto besser kennen, desto tiefer einsehen lernen. Gleichwie wir in den vorigen fünf Hauptstücken ihr äuf-

ferst verderbtes Herz genugsam gesehen haben; eben so deutlich soll sich jezt ihre bedaurungswürdige äusserste Verwirrung im Verstande zeigen. Diese Schilderung, die ich getreu nach dem Originale bis auf den kleinsten Zug zu zeichnen hoffe, soll gewiß von jener Beschreibung, welche sie selbst von ihrem Verstande in ihrem gewöhnlichen hochmüthigen Tone machen, sich ungemein unterscheiden. Wir werden sehen, ob sie wohl so weise, so vernünftig, so von allen Vorurtheilen losgerissen, und solche Meister in dem Gebrauche des Verstandes seyn, wie sie vorgeben. Wir wollen erfahren, ob sie sich wohl mit ihrer klugen Einsicht über die übrigen Menschen, welche den in den zweyen Theilen meines Werkes vorgetragenen Wahrheiten den vollen Beyfall mit ganzer Herzenszufriedenheit geben, so weit emporgeschwungen haben, daß sie aus ihrem Heiligthume auf uns Profane mit Verachtung herabsehen, und mit Recht den Namen der von den spöttischen Fesseln des Glaubens befreyten starken Geister annehmen können.

Eben so schön, wie sie es wünschen, wird freylich die Schilderung nicht ausfallen, welche ich von ihnen machen werde. Denn ihre vorgegebene Weisheit, und Vernunft wird in eine Dummheit, und Unsinn; ihr Verstandsgebrauch in einen schändlichen Mißbrauch dieser köstlichen Gabe des

Schöpfers

Schöpfers; ihre eingebildete Freyheit in eine elende Sklaverey übergehen; ihr Heiligthum wird sich in ein Tollhaus verwandeln, worauf man folgenden Spruch eines Aristoteles wird setzen können: Wenn jemand so unbesonnen ist, daß er die Gottheit nicht achtet, so ist er kein starker Geist, sondern ein Narr. a)

Freylich wird dieses Bild viel anders aussehen: allein, als ein Freund der Wahrheit muß ich meiner Bestimmung getreu verbleiben; und Schmeicheley könnte man mir zu einem doppelten Verbrechen anrechnen. Also zur Sache selbst — ich will die Skizze mit möglichstem Fleisse, und Nettigkeit bearbeiten.

§. 2.

Um von den Freydenkern einmal überhaupt, und im Allgemeinen genommen zu reden, ohne in das Detail ihrer schönen Abtheilungen, und Classificationen zu kommen, weiß man, daß man ganz nicht nöthig habe, eine lange Reihe theoretischer Grundsätze zu durchgehen, wodurch sie bis in den tiefen Abgrund des Unglaubens gelanget sind. Der Atheismus und Deismus schmeicheln ihren Begierden mehr, als die Religion, und das Evangelium; und dieß einzige galt bey ihnen schon für einen überzeugenden Beweis. Wie man

a) Magn. Moral. lib. 1. cap. 5.

man in dem allgemeinen Sprüchworte zu sagen pflegt: Der gerne tanzt, dem ist leicht gepfiffen, eben so gehet es diesen Herren. Die epikurischen, spinozistischen, machiavellistischen, Systeme sind der Ausgelassenheit, der Befriedigung der Leidenschaften günstiger, als die strenge Vorschrift der Religion, welche dem Menschen eine völlige Selbstverläugnung abnöthiget. Und dieß ist schon zureichend genug, daß sie nach Guarins Anmerkung b) sagen: Wie bitter ist das Gesetz welches uns so sehr drückt.

Hierinn bestehen überhaupt die Beweise, die Gründe, welche sie Anfangs zum Zweifeln über die Religionswahrheiten bringen; dann weiter in den Epikureismus, und Spinozismus, versetzen. Endlich entsteht der Unglaube bey unruhigen und hochmüthigen Köpfen aus einer eiteln Begierde, um in den öffentlichen Versammlungen, als aufgeklärte, und von Vorurtheilen freye Helden auftreten zu können.

Der für mich, und alle Religionsverehrer gewiß nicht parteyische Bayle sagt von diesen: c) „Sie machen sich Hofnung durch einige besondere kühne Meynungen den Ruhm grosser Männer zu erwerben. — — — Daher gelangen „sie stuffenweise zur Gewohnheit boshafte Reden zu

b) In Pastor Fido, act. 3. sc. 3. v. 19.
c) Dict. crit. art. des Perreaux. Rem. F.

„zu führen. Wächst dieser Sporn der Ruhmsucht, „so eilen sie mit gedoppelten Schritten dem Uglaun„ben zu. — — Die Religionslehrsätze haben sie „weiter niemals viel studiert; nur in der Oberflä„che haben sie einige Einwürfe erlernt, mit welchen sie „in der Gesellschaft auftreten, und großthun. d)

Kann aber wohl etwas Sinnenlosers gedacht werden, als so elende Beweggründe, sich zum Unglauben zu bekennen? Denn ich frage: Schaffen sie durch solche Mittel die Religion wahrhaft aus ihren Herzen, und sind sie folglich ernstliche Atheisten und Deisten, weil sie sich bereden solche in der That zu seyn; oder verlangen sie nur für solche angesehen zu werden, und einzig dessentwegen in ihren Reden, und Handlungen sich so benehmen, daß man glauben soll, sie verwerfen alle Religionswahrheiten unter die alten Weibermährchen, da sie doch indessen innerlich auf das höchste daran zweifeln mögen? Sind sie hingegen wahre ernstliche Atheisten, oder Deisten, so kann es ja in Wahrheit keine sinnlosere Menschen geben, als sie sind, indem sie aus so schwachen Gründen

d) Tausend Dank, Herr Bayle! für den so prächtigen Carakterzug der Aufklärer, den sie mir an die Hand gegeben. Er soll zum Theil eine Entschädigung für die Mühe seyn, welche sie mir schon verursachten. Nur Schade, daß sie nicht selbst davon Gebrauch gemacht haben.

Gründen ein System verwerfen, welches, wie sie selbst wohl wissen müssen, Beweise hat, die sie zu entkräften, oder auch nur zu schwächen ganz ausser Stande sind; und dafür ein anderes annehmen, welches offenbare Widersprüche hat, über derer Zusammenstimmung sie sich umsonst die Köpfe brechen. e)

Wenn sie aber Atheisten, oder Deisten bloß zu seyn verlangen, ohne überzeugt zu seyn, so kann man sich in Wahrheit keine unglückseligere Menschen denken, als sie wirklich sind, weil sie als bloße Zweifler sich eine Meynung wählen, wovon sie ewig traurige Folgen zu erwarten haben; die entgegengesetzte hingegen verlassen, derer Deutlichkeit sie niemals verdächtig machen, noch die angenehmen Folgen, welche sie ihren Verehrern zusichert, abläugnen können.

Wohin immer sich also die Religionsfeinde wenden, verrathen sie sich allezeit als sinnlose Menschen.

Nachdem diese sich so weise dünkende Herren nur vorzüglich von der zweyten Classe, eitle Zweifler, und bloße Schwätzer sind, um Gesellschafter der Modephilosophen abgeben zu können, will ich ihre Sinnlosigkeit, ihre unglückselige Thorheit mit den Worten eines Blasius Paschal erklären. „Ihre Ruhe, spricht dieser grosse

e) Eine unläugbare Wahrheit, welche ihre Schriften bis zum Ueberflusse bestätigen.

grosse Gelehrte f) in ihrer Unwissenheit ist etwas „ebentheuerliches, und darum muß man ihnen „ihre Lage begreiflich machen, damit sie die Er„wegung ihrer Schwachheit zu Schanden mache. „Höre man nur, wie diese Leute vernünfteln, da „sie sich entschliessen in dieser ihrer einmal ange„nommenen Dummheit fortzuleben, ohne um Er„leuchtung ihres Verstandes sich zu bekümmern. „Ich kenne meine Urquelle nicht, spricht er, „Was ich bin, weiß ich nicht — alles dies „ses ist mir ein Geheimniß — ich befinde „mich dießfalls in der tiefesten Unwissenheit. „Ich weiß nicht, was mein Körper, meine „Sinnen, meine Seele sey, dieser Theil mei„ner Menschheit, welcher empfindet, sich selbst, „und andere Gegenstände erkennet. Ich sehe „diese grosse Welt um mich herum; ich bin „ein Theil dieser weiten Ausdehnung ohne „doch zu wissen, warum ich vielmehr auf diesen, „als jenen Platz versetzet worden bin; ohne zu wis„sen, warum ich meine kurze Lebensstrecke aus der „ganzen gewesten, und künftigen Ewigkeit eben „für diese gegenwärtige Zeit erhalten habe. Wo„hin ich sehe, finde ich etwas Unendliches, welches „mich gleich einem Stäubchen, gleich einem „Schatten, der ohne wieder zu kommen vergeht,

f) In dem ersten seiner erhabenen Gedanken von der Religion.

„verschlingt. Alles, was ich weiß, ist, daß „ich bald sterben muß. Um so minder aber „begreiffe ich, was der Tod sey, dem ich „nicht entkommen kann. Gleichwie ich aber „meine Herkunft nicht kenne, eben so ist mir „auch unbekannt, wohin ich einst kommen „werde. Dieß einzige weiß ich, daß ich bey „meinem Austritte aus diesem Leben entwe„der vernichtet, oder in die Hände eines er„zörnten Gottes fallen müsse; ob aber eines „oder das andere dieser Schicksale mich ewig „treffen werde, ist mir abermal ein Geheim„niß. So lebe ich in einem elends- schwach„heits- und unwissenheitsvollen Stande. So „viel schliesse ich, daß ich, so lange meine Le„bensfrist dauert, leben müsse, ohne auf die „Folgen zu gedenken; ich muß meine Begier„den befriedigen, ohne mich dießfalls stören „zu lassen. So kummerfrey muß ich meine „Tage zubringen, als einer, der nach diesem „Leben nichts zu erwarten hat. Vielleicht „könnte ich mich aus dieser meiner Dunkel„heit entwickeln; aber ich will keine solche „Mühe auf mich nehmen, und keinen Schritt „weiter vorwärts gehen, um in eine hellere „Erkenntniß zu kommen. Dieß sind einfäl„tige Menschen, die sich mit solchem Nach„denken abgeben. Ich habe mich schon ent-

schlossen

„schlossen ohne vieles Bedenken sorglos, und „ungescheut mich dem bloßen Ungefehr zu über„lassen, und den Tod zu überstehen, ohne von „meinem künftigen Zustande etwas zu wissen.“

Aus diesem Selbstgespräche wird ein jeder meiner Leser leicht auf alle Religionsfeinde schliessen können, welche andere Mitmenschen verführen, mit ihrer Seuche anstecken, und alle Versuche anwenden sie dahin zu bringen, daß sie Religionszweifler werden.

Da sie also von dem Unglauben eines Theils nicht überzeugt sind; andererseits aber über alle Religionswahrheiten unentschlossen bleiben: so sind sie ja die unsinnigsten Menschen, und scheinen schon allen Verstand verlohren zu haben. Mit was für einem Rechte können sie sich wohl rühmen starke Geister zu seyn?

§. 3.

Noch einen andern Zug ihres Unsinnes zeigt uns der eben erst angeführte gelehrte Paschal an. Er forscht ihren Wegen aufs genaueste nach, wodurch sie suchen, sich um den Ehrennamen starker Geister verdient zu machen. Sie suchen bey allen Gesellschaften einzudringen, wo sie bey allen auch entferntesten Gelegenheiten wider die Religion ihre ganze Beredsamkeit, oder besser, ihre beweislose Geschwätzigkeit anwenden. Hier wollen

sie zeigen, daß sie feine, durchdringende Philosophie besitzen, wodurch es ihnen glückte, sich über den leichtgläubigen Pöbel hinauszusetzen, und alle Religion für eine nichtige Fratzerey anzusehen. Wenn man also den ganzen Haufen der Freydenker betrachtet, die theils bloße Scheingründe zum Unglauben verleitet haben; oder in ihrem Steiffsinne einzig mit Zweifelmacherey ihren Kopf anfüllen; oder endlich, ohne jemals mit Wissenschaften sich viel abgegeben zu haben, einige Sätze aus Voltaire, Rousseau, Helvetz, Bart, oder einem andern Religionsspötter auswendig lernen, und um aufgeklärt zu heissen herschwätzen, so kann man ja sie alle nicht anders, als für die unsinnigsten Menschen halten.

Lasset uns selbst einen Paschal hören: „Diese „hörten, es sey Sitte, die Rolle eines Unglau„bigen zu spielen, und das Religionsjoch abzu„schütteln. Der größte Haufe also dieser Schwär„mer bekennt sich zum Unglauben ohne eine Un„tersuchung, ohne eine Prüfung, bloß um andern „nachzuahmen. Allein, wenn diese Leute nur noch „ein kleines Fünkchen Verstandes besässen, so müßte „ihnen ja sogleich ihr sinnloser Entschluß auffal„len, daß sie auf eine so elende Art Ansehen, „und Achtung zu erbetteln suchen. Denn bey „solchen, welche nach Billigkeit urtheilen, und nur „Treue, Billigkeit, Eingezogenheit, unsträfliche

„Sitten

„Sitten, Freundschaftsbeweise für wahre Ver-
„dienste der Hochachtung ansehen, können sich un-
„möglich einen grossen Namen machen. Was
„für Vortheile können wir wohl von einem Men-
„schen erwarten, welcher sich rühmet von der Bür-
„de der Religion sich ganz entlastet zu haben,
„und nunmehr in einer ganz ungekränkten Frey-
„heit zu leben vorgiebt; welcher sich einmal in
„den Kopf gesetzet hat, Gott bekümmere sich we-
„nig um das Thun der Menschen; er sey der
„einzige unbeschränkte Herr seiner Handlungen,
„wovon er nur sich selbst Rechenschaft zu geben
„habe? Glaubt er wohl mit dieser seiner Ruhm-
„rederey zu bewirken, daß man ihm allen Glau-
„ben beymessen werde? Hofft er wohl auf eine
„solche Weise sich das Zutrauen seiner Mitbürger
„zu erwerben? Vermuthet er, andern Personen Sa-
„chen von Wichtigkeit mitgetheilet zu haben, wenn er
„mit voller Kühnheit in einem stolzen Tone sagt,
„er zweifle, ob unsre Seele etwas anders, als
„ein blosser Hauch sey, welcher vergeht? Da bey
„einem solchen Zweifel die reizende Aussicht in
„eine freudige Zukunft zu schwanken anfängt, sollte
„man ihn nicht vielmehr mit einer betrübten Ge-
„sichtsmine vortragen? Werden sie der Sache
„etwas reifer nachdenken, so werden sie leicht ein-
„sehen, daß nichts schändlicher, nichts unanstän-
„diger, nichts unsinniger, als dieses ihr Betra-

„gen ist, wodurch sie am wenigsten ihren Zweck „erreichen, und bey Vernünftigen, statt Ansehen, „und Achtung, nur Schande, und Verachtung „erwerben; welche sie für verabscheuungs-hassens-„würdige Menschen, für bloße Ignoranten halten „müssen. Und in Wahrheit, wenn man sie fragt, „warum sie so denken, warum sie an der Reli-„gion zweifeln, so schwache, so unbedeutende kraft-„lose Gründe anführen, daß sie dadurch vielmehr „den Gegensatz beweisen, was können sie wohl „zu ihrer Rechtfertigung antworten? — — — „Wer soll ohne Entsetzen dergleichen hirnlose Mey-„nungen annehmen, welche sich diese verachtungs-„würdige Menschen in den Kopf gesetzet haben".

§. 4.

Wird man aber auch solches von den Athe-isten und Deisten sagen können, welche sich ein ganzes System ihres Unglaubens gemacht haben; welche sich mit grosser Gelehrsamkeit brüsten, und alle ihre Federn wider die Religion stumpf schrei-ben? Freylich werden sie sehr aufgebracht, wenn man ihnen eben solchen Unsinn, als ihren Nach-betern zumuthet; allein die Billigkeit fordert von ihnen ein gleiches Urtheil zu fällen.

In ihren Schriften empfehlen sie zwar im-mer Vernunft, und ächte Begriffe, wo es doch ihnen selbst daran durchaus mangelt, und ihre Bü-

cher nur Unvernunft, und falsche Begriffe enthalten. Mit solchen elenden Waffen, mit einer so übel bearbeiteten Rüstung wagen sie es, es mit der Religion aufzunehmen; sie schmeicheln sich mit der Hoffnung, mit jedem ihrer Trugschlüsse einen neuen Sieg zu erkämpfen; sie glauben, ihrem Vernünfteln, ihrem eiteln Wortspiele müsse in einem Nu alles unterliegen. Stellt man ihnen das Ansehen einer so lange trotz allen Bestürmungen aufrechtstehenden Religion entgegen, so heissen sie solches eine eitle Erdichtung. Die Väter mit allen ihren Werken, womit sie einst die stärksten Feinde zum Stillschweigen brachten, sind bey ihnen von Aberglauben angestrotzt; den treflichsten Philosophen, welche mit einer reinen Liebe zur Wahrheit bey ihrem Nachdenken grau geworden, sprechen sie jene tiefe Einsicht ab, worauf sie das Ausschliessungsrecht zu haben freylich nur vorgeben; fromme Menschen, welche nach selbst eigenem Bekenntnisse eben durch die Religion sich zur Tugend so ausgebildet haben, nennen sie Fanatiker, die allgemeine Meynung ganzer Nationen halten sie für eine unbedeutende Kleinigkeit. Sie, nur sie allein, besitzen die Gabe, frey von Vorurtheilen, in die Wahrheit hineinzudringen; alles steckt in einem finstern Nebel, da es nur ihnen allein glückt im hellen Mittage zu sitzen. Mit ihrer klugen Einsicht prüfen sie

gleich als auf einer Waagschale alles Göttliche, und Menschliche, alle Geschichten, Wissenschaften, Staaten, das Priesterthum, das Reich, den Fürsten, und die Unterthanen. Ueber alles sprechen sie das Urtheil; und nur nach ihrem Machtspruche ist etwas gerecht, oder ungerecht, falsch, oder wahr, heilig oder profan.

Jezt wollen wir etwas näher untersuchen, was für eine Wirkung, was für einen Gebrauch ihre eingebildete Vernunft in Religionssachen verschaffen könne. Wie gewaltig wird sich die Scene ändern, wenn ihr ganzes Großthun als eine blosse Quacksalberey erscheinen wird. Ich hoffe deutlich zu zeigen, daß sowohl die Atheisten, als auch die Deisten, und selbst die Naturalisten, die Wahrheiten der natürlichen, und geoffenbarten Religion einzig wegen der Beschwerlichkeiten verwerfen, welche einen vernünftigen Mann niemals zu einer solchen Kühnheit verleiten können; im Gegentheile aber solche Systeme annehmen, welche wegen ihrer tausenderley Widersprüchen von einem Vernünftigen um so minder gutgeheißen werden können. Alles, was ich im ersten, und zweyten Theile aus den Schriften dieser Herren angeführet habe, rechtfertiget zwar schon hinreichend meine Meynung, nichts desto weniger will ich hier kurz alles ins Kurze zusammenziehen, damit ein jeder meiner Leser gleichsam mit

einem

einem Blicke die ganze Lage, und das Lehrgebäude unserer schwärmerischen Philosophen übersehen könne. Daraus mag dann ein jeder selbst schliessen, ob man ihnen nicht vielmehr den Namen der schwachen, als starken Geister beylegen, ob man sie nicht besser kurzsichtige, als scharfsichtige heissen soll.

§. 5.

Vor allem müssen wir hier die Kräfte, und das Vermögen des Menschenverstandes untersuchen, um zu sehen, ob es uns, oder den sogenannten starken Geistern daran fehle.

Eine gewisse, ganz entschiedene, und ausgemachte Wahrheit ist, daß die Vernunft die trefflichste Gabe des Menschen sey, um die Wahrheit zu untersuchen, zu finden. Jedoch so ausgemacht, und entschieden diese Wahrheit ist, eben so gewiß, und ausgemacht ist auch, daß die Vernunftskräfte ihre Gränzen, und ihre bestimmte Gesetze haben, nach welchen sie wirken, oder doch wenigstens wirken sollen. Wenn der Mensch im Denken auf diese ordentliche Richtung kein Augenmerk hat; wenn er in seinen Vernunftschlüssen, und Urtheilen keine Gesetze beobachten will, so mißbraucht er seiner Vernunft; ja er hat ganz keine — er ist sinnlos: denn hat die Vernunft nicht zu ihrer Richtschnur bestimmte Regeln um zur Wahrheit

heit zu gelangen, so ist sie einem muthigen Pferde gleich, welches zaum- und zügellos von der ordentlichen Strasse auf Abwege geräth, und aus einem unbedachtsamen Hange zur Freyheit sich in einen Abgrund stürzet.

Dieses zügellose Pferd ist das treffendste Bild unsrer starken Geister, welche, gleich unbesonnenen Phaethonen g) unbekannte Wege suchen; in das Unendliche hineindringen wollen, sich von einem unzeitigen Eifer ganz hinreissen lassen, und bloß ihren Eigendünkel, ihren Stolz zum Gesetze machen; mit ihrem Verstande alles ohne Unterschied zu entwickeln glauben; alles, was sie nicht verstehen, als falsch, und irrig verwerfen, und über das, was sie doch nur zum Theil, und in der Oberfläche verstehen, läppisch, verkehrt, sehr oft, ja meist schändlich urtheilen.

Da alles dieses manchem auffallend, und übertrieben scheinen dürfte, so will ich zur Bestätigung Thatsachen anführen.

Der vorzüglichste Einwurf der Atheisten wider das Daseyn Gottes, ist, daß sie sagen: „Gott soll ein bloß geistiges, unendliches Wesen seyn

g) Phaethon, ein Sohn des Phöbus, oder der Sonne, der von seinem Vater begehrte, nur einen einzigen Tag die Sonnenpferde zu regieren. Als er aber fast die ganze Welt in Brand gesteckt hatte, wurde er vom Jupiter mit dem Donner vom Wagen gestürzt. Ovid. Metam. 2. B. 202. V.

„seyn, welches doch keine Ausdehnung hat. Dieß „ist ja ein offenbarer Widerspruch. Denn alles, „was wir uns auch nur vermittelst der Gedanken „vorstellen, hat eine Ausdehnung, ist nicht un„endlich.“

Wer sieht hier nicht einen eben so elenden Vernunftschluß, als einst Lucrez machte, h) welcher die angegebene Grösse der Sonne aus dem Grunde verworfen hat, weil sie nach seinem Gesichte kaum einige Ellen im Durchmesser haben könne. Lucrez maß alles nach seinen Sinnen; die Atheisten messen alles nach ihrer Phantasie. Jener wollte der Sonne keinen grössern Umkreis geben, als sein Auge bemerkte. Diese widersprechen die Existenz eines Wesens, das ihre Einbildungskraft nicht fassen kann. Lucrez und die Atheisten fehlen ungemein, und aus einem gleichen Grunde des Irrthums; denn ein jeder weiß, er darf darum eben nicht regelmäßig eine Philosophie studieret haben, daß der Mensch das Vermögen besitze, Vernunftschlüsse zu machen — eine Fertigkeit der menschlichen Seele, wodurch sie sich über die Sinne, und die Phantasie emporschwingt. Vermittelst dieser Fertigkeit verbindet der Mensch den Begriff der Entfernung der Sonne mit dem Umkreis, der sich seinem Auge zeigt; er kalkulirt den Abstand, und macht die Folge, die

Sonne

h) 4ten und 5ten Buche.

Sonne müsse mehr, denn tausendmal an ihrer Grösse die Erde übersteigen, obschon sein Aug keinen so grossen Feuerball sieht, noch jemals sehen kann. Vermittelst eben dieser Fertigkeit erkennet der Mensch, daß diese in allen ihren Theilen höchst weise geordnete Welt eine höchst weise, unendlich mächtige Grundursache haben müsse; der Mensch erkennet vermittelst seiner Vernunftsfertigkeit, daß dieses höchst weise, und unendliche Wesen kein Stein, kein Baum, oder was immer sonst Körperliches seyn könne. Hieraus macht er die Schlußfolge, dieses Wesen müsse etwas Unkörperliches, und ohne Ausdehnung seyn — ein Wesen, welches denkt, will, erkennt. Nun dieß ist ein von aller Sinnlichkeit und Phantasie weit entfernter Begriff, der doch dabey seine volle Gewißheit hat. Ich frage daher, ob folgender Schluß nicht sinnlos sey: Ich fasse kein unendliches Wesen: also existirt auch keines.

Untersucht man die Vernunft der Atheisten von Seiten ihrer Grundsätze, die sie annehmen, und an die Stelle der Wahrheiten hinsetzen, welche sie bloß der Unfaßlichkeit wegen verwerfen, da sieht es erst recht elend aus. So z. B. weil ihnen ein geistiges, ein unendliches Wesen unbegreiflich ist, und ein Schöpfer, ein Beherrscher des ganzen Weltalls ein bloßer Widerspruch zu seyn dünket, so sind sie genöthiget mit einem

Epikur

Epikur diese so herrlich geordnete Maschine einem bloßen Ungefähr zuzuschreiben; oder mit einem Spinoza zu sagen, der Schöpfer sey von der Schöpfung ganz nicht unterschieden, und die ganze Welt sey Gott. Wer mag die unzähligen wirklichen Widersprüche zählen, welche sie in einem oder in dem andern Systeme annehmen, um einem anscheinenden, nur in ihrem Gehirne bestehenden Widerspruche zu entgehen? i)

§. 6.

Durchgehe man meinen ersten und zweyten Theil, wo ich jene viele Widersprüche angeführet habe, in welche sich die Atheisten, Deisten, und Naturalisten versetzen, einzig um ihrem Eigendünkel zu folgen. Ich habe dort ihre elende Lehrgebäude zergliedert, und, wie ich wenigstens hoffe, zur vollen Ueberzeugung widerleget, — Lehrgebäude, über welche nicht allein sie unter einander, sondern auch mit sich selbst niemals gleich werden konnten.

Einer sagt, die Welt könne ja von Ewigkeit her so bestanden haben, wie wir sie dermalen sehen; der andre sagt, sie habe auch in der Zeit aus kleinen Staubtheilchen entstehen können. Solche

i) Man kann hier das zweyte Hauptstück meines ersten Theils nachlesen, wo ich die Einwürfe der Gotteslängner beantwortet habe.

che Hypothesen nehmen sie ohne allen Grund, ohne alle Beweise an, weil ihr aufgeklärter Verstand die Schöpfung, eine Hervorbringung aus Nichts nicht fassen kann.

Diesen Schöpfer, welchen man ihnen in dem Werke der Schöpfung zeigt, glauben andere unmöglich in demselben finden zu können, welche sich mit einem höchstweisen, allgütigen Schöpfer nach ihren Begriffen nicht wohl vereinbaren lassen. Freylich sollten sie gedenken, daß sie in dem ganzen Weltall nur einen kleinen, unbedeutenden Punkt ausmachen; und eben darum unmächtig sind, einem jeden Theile der Schöpfung seine eigentliche Bestimmung, sein Verhältniß zu dem grossen Ganzen anzuzeigen. Allein, dieß wäre von diesen starken Geistern allzuviel gefordert, daß sie ein so freyes Bekenntniß ihrer Unwissenheit ablegen sollen. Ehe sie dieses thun; ehe sie sich so weit herablassen, sagen sie: Es ist kein Gott.

Andere, welche bey der geraden Wegläugnung eines Schöpfers zu viele Beschwerlichkeit antreffen, glauben besser daran zu seyn, wenn sie zwey höchste schöpferische Wesen nach der bekannten Lehre der Manichäer zulassen, derer eines alles Gute, daß andere alles Böse erschaffen hat. Der Schluß ist also schon gemacht; die Sache ist bey ihnen entschieden, und ihr aufgeklärter Verstand sieht nicht den offenbaren Widerspruch,

der in diesem Lehrsatze alsobald auffällt, weil zwey unendliche einander entgegengesetzte Wesen gerade unmöglich sind.

Gleich lassen sich wiederum andere hören, welche weniger Schwierigkeiten zu finden glauben, und dennoch ihren Zweck der Religionsläugnung erreichet zu haben hoffen. Sie nehmen Gott die Herrschaft über seine Geschöpfe, und streiten ihm seine Fürsicht ab. Indem sie glauben, seine Weltregierung koste ihn so viele Sorge, und Arbeit, als ihnen die Produkte ihrer tiefen Gelehrsamkeit kosten, so sind sie der Meynung, er werde dadurch in seiner Glückseligkeit gestöret. Sie setzen auch hinzu, es sey für den Unendlichen eine unanständige Beschäftigung sich mit den Geschöpfen abzugeben. Diese denken mit ihrem Systeme am besten daran zu seyn, weil dabey der Mensch keine Ursache hat seinen Leidenschaften einen Zwang anzuthun; sie erinnern sich aber dabey nicht der Weisheit, und Gerechtigkeit, die in einem unendlichen Wesen gleichfalls unendlich seyn müssen.

§. 7.

Indem es mit Wegläugnung der schöpferischen Fürsicht etwas zu hart läßt, unsern Philosophen aber am meisten daran gelegen ist, Gott nicht zum Zeugen ihrer Laster zu haben, dem sie

einstens dafür Rechenschaft geben sollten, so läugnen sie die Geistigkeit der Seele. Oder, wenn sie mit ihrer körperlichen Seele nicht weiter kommen können, sagen sie, sie vergehe mit dem Leibe eben so, wie die Seelen der Thiere. Will auch dieses nicht angehen, so lassen diesen nachgiebigen Herren ein zukünftiges Leben zu; doch nur zum Vergnügen, keineswegs aber zur Strafe.

Freylich giebt es bey Behauptung dieses Satzes grosse Schwierigkeiten; und kommen sie in das Gedränge, so geben sie auch einen Strafort zu, jedoch nur zur Besserung der Gestraften — eine ewige Strafe läßt sich in ihrem Kopfe mit einem unendlich gütigen Gott nicht vereinbaren.

In der Bestimmung der Strafzeit kommen sie eben so wenig, als in allem Uebrigen überein; sie kalkuliren unterschiedlich; ein jeder macht sich einen andern Höllenkalender; ein jeder giebt einen andern Zeitpunkt an, mit welchem die ganze Hölle ausgeleeret, und die gebesserten Sünder ihren Einzug in den Himmel halten werden.

Will man ihren falschen Begriff von der Güte Gottes verbessern; stellt man ihnen die Uebereinstimmung des ganzen Alterthums entgegen, so wissen sie darauf nichts eigentliches, nichts bestimmtes zu antworten; sondern brechen nach ihrer alten Gewohnheit in Schmähworte aus, und schreyen aus vollem Halse: Lautere Bigotterie!

bloße

bloße Vorurtheile! Mit diesen, und dergleichen Ausrufungen wollen sie alle Einwürfe, jede Gegengründe auf einmal vom Halse schaffen.

Hiemit habe ich das Bild der Atheisten, und Deisten getreulich entworfen.

Mein Herr Auctor! wird jemann von meinen Lesern hier sagen, die Zeichnung ist elend ausgefallen; man sieht darinnen keinen einzigen regelmässigen Zug; kein Verhältniß, keine Proportion; ein bloßes verwirrtes Gewebe, woraus sich nichts bestimmen läßt. Hierauf muß ich antworten: Gut, ihr Urtheil über den gemachten Entwurf ist richtig: allein, vergeben sie mir, daß die Arbeit so übel ausgefallen; denn die Schuld ist nicht an mir, sondern an dem Originale selbst. Meine Schilderung ist sicher ächt, und redlich; ich bestehe darauf. Ja man mag die ganze atheistische und deistische Büchersammlung lesen und überlegen, so wird sich meine Angabe immer mehr bestätigen, und es wird sich zeigen, daß ich nur allzuwenig gesagt habe.

Nein, sagt endlich der Leser, hier finde ich bloßen Unsinn, kein Quentchen Vernunft, keine Philosophie. Zeichnen sie mir, Herr Auctor! den Naturalisten, vielleicht fällt dieses Bild doch besser aus.

§. 8.

Ja, auch dieses will ich thun, obgleich sie

schon mein zweyter Theil von der geoffenbarten Religion zum voraus versichern kann, daß sich dieses von den vorigen eben nicht so merklich unterscheiden werde.

Lieset man die Produkte der Naturalisten, oder kömmt man in ihre Versammlungen, so lieset und höret man nichts anders, als die grossen, die besondern Vorzüge der Vernunft. Diese, sprechen sie, lehret uns Gottesanbethung, Rechtschaffenheit, Moral, Wahrheit, Seligkeit, und Gottesfurcht. O gesunde Vernunft! rufen sie aus, o du Kleinod! du Meisterwerk der Schöpfung! o heilige Natur! o ihr süssen natürlichen Bande der Menschheit! o edle Gabe einer richtigen Vernunft! du bist die einzige, die vollkommen genügliche, welche den Menschen vollständig beglücken kann. Alles, was sie nicht lehret, was sie nicht sagt, was sie nicht zeigt, ist bloßer Aberglaube und Unsinn.

Wie stehet es aber mit ihrer Gottesanbethung, mit ihrer Rechtschaffenheit, Moral, Wahrheit, Seligkeit, und Gottesfurcht? Elend genug! Gottesanbethung liegt bey ihnen zerstört; ihre Rechtschaffenheit ist wankender als Schilfrohr, worein der Hauch von Osten und Westen bläst; mit der Moralität ist es bey ihnen geschehen, denn ihre stützende Säule liegt niedergestürzt; ihre Wahrheit, mit der sie groß thun, gleicht der Unwahrheit, und ist so verschieden, wie die Menschengesichter

sichter; ihre Seligkeit, sonst das Ziel der menschlichen Wünsche, ist ein bloßes Luftbild, wornach man vergebens haschet, und wobey die Wirklichkeit entwischt; ihre vorgebliche Gottesfurcht ist nicht jener eherne Schild wider schwärmende Lust; sie ist nur ein jedem Hauche durchdringbares Spinnengewebe. Eitle Großsprechereyen sind es, wenn sie von Volksbelehrung, von süssen natürlichen Banden der Menschheit sprechen. Das Heiligste aller Bande liegt bey ihnen in Trümmern zerrissen; ihre ganze Lehre ist eitel Lüge. Heißt dieses nicht vielmehr Unsinn, als Vernunft?

Eine unverbesserliche Beeinträchtigung ihres grossen Talentes wäre es, wenn sie selbes demjenigen, dessen Geschenk es ist, dem, der alles weiß, der alles vermag, ihm, dem Untrüglichen, unterwerfen sollten.

Ist die Rede von der Offenbarung, von den Geheimnissen, so kömmt man mit ihnen auf den Standpunkt, wo sie alsobald aufgebracht werden. Bald lächeln sie dazu; bald verwerfen sie dieselbe gerade, ohne Scheu, je nachdem es die Umstände erlauben. Dieß, sagen sie, ist das Verfahren des wahrhaft weisen, vernünftigen, aufgeklärten Mannes.

Mit was für einem Rechte sie solches sagen können, wollen wir untersuchen. „Was hat wohl den Erdkreis mit so vielen Irrthümern angefül-

„let, als eben der Name der Offenbarung? Un„ter dem schönen Namen der Offenbarung sind „ganzen Nationen die thörichsten Meynungen, die „schändlichsten, und albernsten Religionsgebräuche „beygebracht worden. Eine jede Religion macht „sich mit ihren Orakelsprüchen groß. Juden, „Christen, und Muhamedaner wollen behaupten, „ihre Religionssätze seyen von Gott geoffenbaret. „Zwo von diesen dreyen Sekten müssen falsch „seyn. Man mag sich aber, welche man will, wäh„len: so ist es gewiß, daß die Vernunft, diese „schönste Gabe, dem Menschen ein unnützes, un„brauchbares Geschenk des Schöpfers bleibt, weil „es ihm untersagt ist, die Offenbarungen zu un„tersuchen, ob sie schon selbst der Vernunft, und „dem allgemeinen Urtheile widersprechen. Nach „dem also der Mensch so viele Wege vor Augen „hat, die vielleicht alle ihn zum Untergange hin„führen, so ist es besser, wenn er der Vernunft „folgt, welche die erste, die einfachste, und un„trüglichste Regel ist.“

Dieß ist der allgemeine Kunstgriff aller heutigen Naturalisten. Man lese alle ihre Werke: so wird man bald davon überzeugt werden. Religion und Aberglauben vermengen sie stets mit einander: den Muhamed und Christus stellen sie in eine Reihe; Evangelium, Talmud und Alkoran, geben sie für einerley an, um nur

über

über alles lachen, um nur alles geradehin verwerfen zu können.

Ich frage jezt meine Leser: ist dieß Vernunft, oder ist es vielmehr Unsinn? Würde man wohl denjenigen vernünftig heissen, welcher, weil er weiß, daß es falsche Münzen gebe, alle Münzen ohne Ausnahme als unächt verwerfen wollte? Ist es aber wohl vernünftiger gedacht, wenn man sagt: Es giebt erdichtete, eitle, vorgegebene Offenbarungen; darum will ich alle als falsch verwerfen, keine für ächt erkennen? Allein ich will die Sache zergliedern.

§. 9.

Daß Gott dem Menschen eine Religion, welche den Verstand übersteigende theoretische Wahrheiten, und die Vorschrift, nach welcher er von uns angebethet, und geehret werden will, bekannt machen könne, ist eine Wahrheit, der nur ein offenbarer Gotteslängner widersprechen kann.[k] Die Streitfrage bestehet daher einzig und allein darinnen, ob Gott dem Menschen eine Religion geoffenbaret, und ob diese geoffenbarte Religion eben die christliche sey. Wollen die Naturalisten ihre Absicht erreichen, so müssen sie die Thatsache wegläugnen.

k) Man sehe mein 6tes Hauptstück im zweyten Theil.

Ich berufe mich hier auf alle Abhandlungen meines zweyten Theils; und besonders auf das siebente Hauptstück, wo man Beweise für die geschehene Offenbarung antrifft, welche zu entkräften die Herren Naturalisten niemals im Stande waren. Eben in diesem zweyten Theile bewies ich, daß nur die christliche Religion alle Aechtheit, alle Gründe einer wahren göttlichen Offenbarung für sich habe.

Ist es den Naturalisten gefällig; wandelt sie die Lust an mit uns hierüber sich in einen Streit einzulassen, was müssen sie thun? Was anders, als beweisen, daß die muhammedanische, oder andere Religionen, welche alle sie mit der christlichen vermengen, eben diese Merkmale der göttlichen Offenbarung an sich haben, welche die christliche Religion hat. Doch hierzu sind nicht genug kleine Brochürchen, sechs, acht, oder zehen Bogenstücke, wo einige poßierliche Satyren niedergeschrieben sind; [1] dazu braucht es grosse Bände, gründliche, ausgeführte, erschöpfte Beweise. Allein, sie mögen schreiben, so viel, und so lang sie wollen, so werden sie doch niemals in einer andern, als nur in der christlichen Religion die Merkmale einer göttlichen Offenbarung finden.

Unum-

1) Wie z. B. die marokkanischen Briefe. Eibel wider die Ohrenbeicht; und andere mehrere schöne Sprößlinge der ausgelassenen Preßfreyheit.

Unumstößlich sind, und verbleiben also die Beweise für unsre christliche Religion, welche ihr Ansehen trotz aller Bemühungen ihrer Feinde erhält. Diese bereits bewiesene Wahrheit vorausgesetzt, ist es gewiß die äusserste Verrückung des Verstandes, wenn man, um die christliche Religion zu verwerfen, sagt, eine jede Religion rühme sich mit Offenbarungen; der Koran, das muhammedanische Gesetzbuch, sey mit dem Evangelium von gleichem Werthe.

§. 10.

Nachdem es einmal bewiesen ist, Gott habe zu dem Menschen geredet, und ihm sowohl theoretische, als praktische Wahrheiten mitgetheilet, so ist es seine Pflicht sich denselben zu unterwerfen, solche mit Dank anzunehmen. Thut er dieses nicht, so muß es ihm nothwendig am Verstande fehlen. Solches bestätigt selbst einer unserer Religionsfeinde, der Verfasser der jüdischen Briefe. „Man kann untersuchen, sagt er, m) „ob wirklich etwas geoffenbaret worden. Allein, „sind wir einmal von der geschehenen Offenba„rung versichert, so kann es nicht mehr in Zweifel „gezogen werden; ja es ist nicht einmal erlaubt „zu glauben, daß man das Geoffenbarte voll„kommen einsehen könne". Bald darauf schreibt er:

m) Lettr. 138.

er: „Wenn einem Juden an gewissen in der Bi-
„bel enthaltenen Thatsachen Zweifel auffallen, so
„muß er, da er an ihrer Offenbarung nicht zwei-
„felt, sich denselben unterwerfen; er muß glauben,
„und sich nicht erfrechen göttliche Geheimnisse mit
„Vernünfteln aufzuklären".

Auf solche Weise sind alle Spottreden der Freydenker, welche sie wider die erhabenen Geheimnisse der christlichen Religion ausstossen; alle ihre beissende Kritiken über die Bibelstellen; alle ihre Schmähworte über die Gesetze, und gottesdienstliche Gebräuche, welche in den heiligen Büchern vorkommen, ganz ohne Grund; sie sind unnützes Geschwätz, welches nur ein Produkt eines verwirrten Verstandes seyn kann. Denn wir beweisen, daß diese Bücher eine göttliche Offenbarung enthalten; und die Naturalisten wissen uns nicht mit Ueberzeugung aus dem Besitze dieser Wahrheit zu verdrängen. Sie selbst müssen nach ihren eigenen Grundsätzen bekennen, daß der Mensch sich der Stimme seines Gottes unterwerfen müsse; folglich sind alle ihre Schmierereyen, in welchen sie über die christliche Religion mit Satyren, Schmähreden, und Lästerworten loszihen, bloßer Wahnwitz; und ihre vielfältigen Klagen, die Vernunft, dieses edelste Geschenk des Himmels, das sie in Wahrheit am wenigsten wahrhaft

haft kennen, müsse bey der Offenbarung ganz unthätig bleiben, sind eitel Possen.

Man darf bey der Offenbarung die Vernunft nicht ganz bey Seite setzen; sie leistet ihre guten getreuen Dienste; denn vermittelst derselben überdenken wir ja die Beweise für das Daseyn der ächten Offenbarung: allein, über die geoffenbarten Wahrheiten witzeln, stolz in das Heiligthum hineindringen wollen; seinen beschränkten Verstand der Weisheit eines Unendlichen an die Seite stellen, dieß ist, was die Vernunft selbst untersaget. Und es ist äusserste Vermessenheit; es verräth die gröbste Dummheit, wenn man sagt, diese geoffenbarten Wahrheiten, die wir zu durchforschen unvermögend sind, stehen im Widerspruche mit der Vernunft. Solches sagen, solches behaupten wollen, ist eine Dummheit, und Mangel der Philosophie, wie ich in dem sechsten Hauptstücke meines zweyten Theils bewiesen habe.

§. 11.

Diese Vermessenheit, diese gröbste Dummheit fieng endlich an den Naturalisten selbst einzuleuchten; darum sie sich nicht mehr getrauten mit den Unverschämtheiten eines Spinoza, Tindal, Kollins, Woolstohn, Evermond, und andrer vorzukommen; jedoch weit entfernt von dem Entschlusse, der aufgedeckt bewiesenen Wahrheit beyzutreten,

zutreten, und allzustolz ihren Irrthum zu bekennen, wählten sie sich andre Wege. Mit einer neuen Rüstung versahen sie sich wider die Religion, die aber doch eben so elend aussieht; einen gleich schwachen Verstand verräth, als die vorige, die sie selbst als unbrauchbar ablegten.

Jakob Rousseau macht unter andern eine Erzehlung [m]) von einem geistlichen Apostaten, den er ein neues Glaubensbekenntniß ablegen läßt, das man aber vielmehr einen Inhalt aller Ausartung nennen soll. Unter dieser Masque speyet er alle mögliche Lästerungen wider die Religion aus, wobey er alle seine mögliche Beredsamkeit braucht, wenigstens unerfahrnen Menschen die Religionswahrheiten verdächtig zu machen.

Den Anfang macht er damit, daß er sagt, „alle geoffenbarte Religion sey überflüssig; die natürliche allein sey dem Menschen zur Erlangung seiner wahren Glückseligkeit zureichend, weil kein „anderer Lehrsatz dem Menschen nützlich, und Gott „als dem Urheber der Natur anständig seyn könne, „als welchen der Verstand erreichen kann.

Allein, wie nothwendig dem verderbten Menschen eine Offenbarung gewesen, habe ich schon in meinem zweyten Theile sattsam bewiesen; ich

n) Emil. Ein Buch, woraus ich schon öfters Auszüge machte, worüber alle Vernünftige aufgebracht waren; und das wegen seines ärgerlichen Inhaltes von geistlich- und weltlicher Obrigkeit verworfen worden.

ich habe dort die aufgeworfenen Zweifel eines Rousseau getreulich angeführt, und auch zureichend widerlegt.

Wie doch Rousseau, und alle übrigen seinen Herrchen von seiner Klasse für die liebe Vernunft so äusserst besorgt sind! Sie zeigt uns Gott, dieß ist wahr, jedoch nur als den Urheber der Natur, als den Schöpfer, und den Regierer des Weltalls; sie deckt uns nur die Verhältnisse auf, welche der Schöpfer zu seinem Geschöpfe, zu dem Menschen in Ansehung seines natürlichen Standes hat; sie sagt uns aber kein Wörtchen von jenen Vorzügen, welche etwa der Mensch aus Gottes besonderer Güte haben mag. Die Offenbarung hingegen sagt uns, Gott habe mit dem Menschen, seinem edelsten Werke dieser sichtbaren Welt, einen eigenen Bund gestiftet; sie sagt uns, er habe ihm Vorzüge gestattet, die seine Natur nicht fordern kan; aus selbst eigenem Erbarmen habe er Mittel aufgestellt, womit dieß edle Geschöpf der anklebenden Schwäche, und seiner eigenen Abwürdigung sicherer widerstrebt; sie, die Offenbarung, sagt, er habe ihm eine Seligkeit beschieden, die weit über die Seligkeit hinausgehet, wohin ihn seine eigene Kraft leiten kann.

Mein Herr Rousseau, und alle Offenbarungsfeinde! sagen sie, haben sie wider solche Rathschlüsse

schlüsse der ewigen Güte etwas einzuwenden? Hat er, der Geber alles Guten, er, der Allerweiseste, etwan gefehlt, daß er sie mit ihrer Philosophie nicht um Rath gefragt, da er diese seine Anordnung beschloß? Wenn aber der Höchste einmal berechtiget ist solches zu thun; hat er es einmal gethan, so ist die Erkenntniß solcher Wahrheiten kein Werk der bloßen Vernunft mehr — Gottes gütige Offenbarung muß ihr zur Leuchte seyn — sie kann nichts weiter, als Gründe der Glaubwürdigkeit untersuchen, ob wirklich die Offenbarung von Gott komme.

Was findet sich hier Ueberflüssiges, was Unnützes, was dem Urheber der Natur Unanständiges?

§. 12.

Diese Frage übergeht Rousseau mit Stillschweigen, wie es diese Herren schon gemeiniglich machen. Allein, er sagt: „Entweder sind alle „Religionen gut, und Gott angenehm; oder wenn „es nur eine seyn sollte, die er dem Menschen „zur Lebensregel geben wollte; und jene, die sich „zu solcher nicht bekennen, zu bestrafen beschlossen „habe, so muß diese Religion gewisse, und offenbare Merkmale haben, wodurch sie als die einzige wahre sich von allen übrigen unterscheidet.

Darauf

Darauf antworten wir ja ganz leicht; und mein ganzer zweyter Theil gehört zu dieser Beantwortung. Dort zeigte ich ja, daß eben die christliche Religion die deutlichsten, die offenbarensten Merkmale einer göttlichen Offenbarung an sich habe. Daher gehört die Heiligkeit, Reinigkeit, und Vortreflichkeit der theoretischen und praktischen Wahrheiten, die sie dem Menschen vorträgt.

Ich will diese ganze Lehre der Offenbarung hier mit Wenigem wiederholen.

Sie sagt uns: Gott schuf den Menschen, und schmückte ihn nicht nur mit Gaben der Natur; er legte ihm auch höhere zu, worauf die Menschheit eben keine Ansprüche hatte. Unser Körper ist seiner Natur nach zerstörbar, somit der Erkrankung und dem Tode unterworfen — Gott schenkte ihm die Unsterblichkeit, oder besser, die Gabe nicht zerstöret zu werden. Unser Verstand, so lange die Seele von den Banden des Körpers abhängt, ist der Täuschung, der Unwissenheit, der Verwirrung bloßgestellt — Gott gab ihm leuchtende Kraft. Unser Herz von Begierden getrieben, neigt sich leicht zum Bösen, und verlangt, was der Selbstliebe schmeichelt, wenn es gleich dem Wohl des Ganzen widerstrebt — Gott gab ihm stärkenden Muth. Dieß war der Stand der Gnade.

Für dieß alles forderte Gott von dem Menschen Gehorsam. Der Mensch schlug diese Forderung aus; und dann stieß ihn Gott wieder in die Sphäre seiner Natur herab, die zwar wohl den Saamen zum natürlichen Glücke, aber leider! auch den Saamen zum Unglücke in sich faßt. Die stärkende Kraft, welche den Menschen über die Menschheit emporhob, war verlohren. Dieß ist der Stand der Natur, ein Stand natürlicher Glückseligkeit, womit Drangsal, Unglück, und Verderben verwebt ist.

Gott, der sich des Menschengeschlechtes erbarmte, gab uns seinen ewigen Sohn, der sich erbot, den Ungehorsam, den Grund unsers Ungehorsams zu tilgen, und uns das Recht nach höhern Gnaden wiederzukaufen. Die grosse Versöhnung wurde vollbracht, und wir waren in den Stand höherer Gnaden gesetzt.

Dieser unser Erlöser, dieser Gottmensch, welcher uns auch das reinste, vollkommenste Sittengesetz predigte, bestätigte seine Sendung von dem himmlischen Vater. Alles, was die Vorwelt von dem erwarteten Messias vorhergesagt, wurde in ihm erfüllet; er bekräftigte seine Sendung durch die herrlichsten Wunderwerke, welche selbst neidische Feinde als solche anerkennen mußten. Er stiftete eine Religion, welche der verderbten Welt wieder eine Lauterkeit der Sitten gab — eine

Religion stiftete er, die trotz so grossen Hindernissen sich über den ganzen Erdkrais eilfertig verbreitete. Der gekreuzigte, der bald aus dem Grabe wieder siegreich auferstandene Gottgesandte Messias wurde aller Orten angebethet; das Blut so vieler Tausenden, die für dieses freye Bekenntniß ihr Leben hingaben, wurde der Saame neuer Bekenner.

Dieß ist in Kurzem die Geschichte, welche alle Merkmale einer wahren, ächten, göttlichen Offenbarung enthält.

Was findet sich also noch für Schwierigkeit, die christliche Religion, als die einzige, wahre, göttliche zu erkennen? Was wird Rousseau darzu sagen, der sich einmal in den Kopf gesetzt hat, seinen Schüler von der Offenbarung abzuwenden, und einen trockenen Naturalisten aus ihm zu machen? Vermuthlich wird er die Merkmale der christlichen Religion bestreiten, die Heiligkeit der Lehre widersprechen, die Thatsachen verdächtig machen, oder wenigstens zeigen, daß sie nicht übernatürliche, nicht Gotteswerke gewesen.

Freylich müßte er solches thun, wenn er seinen Zweck erreichen wollte. Doch dieß thut er nicht; er weiß nur allzuwohl, daß seine Philosophie ihm die nöthigen Waffen zu geben ausser Stande sey die Offenbarung geradehin zu bestreiten. Er wählet sich dafür seine Kunstgriffe um Unerfahrne zu blenden, da er ohnehin weiß, daß er

mit seiner Sophisterey einen einsichtigen Klugen Mann niemals blenden werde. Er sucht einige Merkmale der christlichen Religion verdächtig zu machen; sodenn kömmt er gleich wieder auf die Beschwerlichkeit zurück die wahre Religion von den falschen zu unterscheiden. Endlich sagt er, der Mensch sey nicht verbunden, diese Offenbarung zu erkennen, weil nach seinem Vorgeben eine solche Verbindlichkeit mit der Gerechtigkeit Gottes nicht bestehen kann. Daraus macht er endlich den herrlichen Schluß, eine jede Religion sey gut, und jeder könne in seiner Religion, in der er erzogen worden, selig werden.

Dieß ist der Inhalt des schönen Unterrichts, welchen Rousseau unter einem fremden Namen von der Offenbarung giebt. Ich will diesen ganzen Unterricht von Satz zu Satz untersuchen; und nachher zeigen, wie übel Rousseau daran sey; und wie unordentlich es in dem Kopfe eines Philosophen aussehe, der auf solche Art philosophirt.

§. 13.

Gleich im Anfange zieht er die Lehre, die Wunderwerke, und die Weissagungen in Zweifel, ohne doch gegründete, oder neue Einwürfe anzuführen. Er giebt sich mit bloßen, eiteln, nichtsbeweisenden Worten ab, nur hin und wieder bringt er einige verfängliche Reden, und Spitzfindigkeiten

ten an, welche ich in dem zweyten Theile schon beantwortet habe.

Unsere Lehre soll, nach der Meynung dieser Philosophen, bloße Ungereimtheiten, und widersinnige Lehrsätze enthalten. Die Wunderwerke, sagt er, habe weder einer aus uns, noch er gesehen; die Weissagungen habe ebenfalls niemand von uns gehört; und keiner könne wissen, ob, wenn auch schon der Erfolg der Vorhersagung entsprochen, solcher nicht aus einem bloßen Zufalle geschehen sey.

Weil er die Schwäche dieser seiner Zweifel selbst einsieht, so bedient er sich des den Religionsspöttern eigenen Vortheils nach Art des Lucian, dem Bayle, und andere ebenfalls nachfolgten. Er macht einen Dialog zwischen einem begeisterten Manne als Religionslehrer, und einem Freydenker als Schüler, und Raisonneur. Diese zween Herren läßt Rousseau nach seinem Belieben reden; und dann ist es ihm ein Leichtes zu zeigen, daß unsre Religionslehre weiter nichts, als Albernheiten, und widersinnige Sätze enthalte.

So läßt er den erstern gleich im Eingange sprechen: „Die Vernunft lehret dich, daß das „Ganze grösser sey, als ein Theil des Ganzen. „Allein, ich als ein begeisterter, von oben inspi„rirter Mann sage dir, daß ein Theil grösser, als „das Ganze sey.

Der Raisonneur pfeift diesen Unterricht aus. „Wie traueſt du dich mir zu ſagen, verſetzt dieſer, daß ich Gott widerſpreche? Wem ſoll ich wohl glauben, dem, welcher mich durch die Vernunft in den ewigen Wahrheiten unterrichtet; oder dir, der du mir die gröbſten Widerſprüche vorſagſt?

Hier macht er ſeine Scherze; bringt poſſierliche Einfälle vor, um das Zwerchfell des Leſers zu erſchüttern: und dieß iſt auch alles, was er thut.

Iſt aber wohl dieſes die Schreibart eines Philoſophen? Heißt dieß die Religion durch Gegenbeweiſe entkräften? Wo findet man in der chriſtlichen Lehre ſolchen Unſinn? Sollen es vielleicht die Geheimniſſe ſeyn, welche uns das Evangelium lehret? Freylich zielt der ganze Dialog dahin die Religionswahrheiten, die Glaubenslehren als vernunftwidrig anzugeben, und zwar aus dem Grunde, weil ſie die Vernunft nicht erreichen, nicht durchforſchen kann.

Hier ſteckt der grobe Irrthum, den ich ſchon in meinem zweyten Theile vollkommen widerlegt habe — der Irrthum, von dem überhaupt alle Freydenker angeſteckt ſind, daß nemlich über die Vernunft, und wider die Vernunft eines ſey. Schon in meinem zweyten Theile, ſechſten Hauptſtücke, §. 4. zeigte ich wieder einen Peter Bayle daß unſer Verſtand nicht zureichend ſey, die Art,

und Verbindung der geoffenbarten Geheimnisse, und ihr ganzes Verhältniß zu durchforschen; jedoch könne darinn niemals ein Widerspruch gefunden werden. Der höchste Grad des Unsinnes ist es, wie ich dort bewies, die Offenbarung aus dem einzigen Grunde wegläugnen, weil sie undurchforschlich ist. Es ist folglich auch dieser ganze Dialog des Rousseau, worinnen kein anderer Einwurf wider die geoffenbarte Religion vorkömmt, ein bloßer Unsinn.

Der Eingang zu dem Dialog ist auch etwas besonderes, der uns genugsam überzeugt, wie unrichtig es in dem Kopfe des Auctors zugegangen seyn muß. Er zieht wider die Offenbarung los, weil sie den Frieden, und die Ruhe störet, die Gemüther gegen einander erbittert, und Zagheit verursachet; weil sie uns Gott immer erzörnt und rachsüchtig vorstellt; weil sie ihn als einen Gott des Krieges schildert, der beständig das Strafschwerdt führt, Donnerkeule herabschleudert, unerbittlich straft, und ein Vergnügen haben soll, auch Unschuldige zu strafen.

Was ist doch dieß für eine Beschreibung, die uns Rousseau von einer Offenbarung, von einer Religion macht, die nur in seinem erhitzten Kopfe existirt? Versteht er aber darunter die christliche Religion, so verdienen solche Lästerungen in Wahr-

heit keine Antwort, keine Widerlegung. Denn ist jemand auch nur mittelmässig in der Bibel bewandert, so muß er wohl wissen, wie alle göttliche Vollkommenheiten darinnen auf solche Art gelehret, und vorgetragen werden, wie sie eines Unendlichen würdig sind. Wie oft, und mit was für rührenden Zügen wird in den heiligen Büchern Gottes Güte, Langmuth, und Schonung geschildert? Wie sollte eine Religion, die selbst Feinde zu lieben gebeut, erbitterte Gemüther machen, und Trennungen unter den Menschen verursachen?

§. 14.

Jezt wollen wir auch vernehmen, wie Rousseau die Wunderwerke, und Weissagungen bestreite, wodurch sich die wahre Religion unterscheidet.

„Meinen Beweisen, läßt er in dem Dialog „seinen begeisterten Religionslehrer sagen, können „keine Einwürfe gemacht werden". Laßt uns nun auch hören, was für eine Antwort Rousseau seinem Raisonneur auf die Zunge legt. „Was „Mirakel? was Wunderwerke? dergleichen sah ich „in meinem Leben nicht." Fürwahr eine sinnreiche, eines gehirnlosen Schwärmers würdige Antwort.

Auf gleiche Weise antwortet er auf die Weissagungen. „Wie ich in meinem Leben keine Wun-

derwerke

„derwerke gesehen, eben so habe ich auch noch „keine Weissagungen gehört. Dem hab ich noch „beyzufügen, daß keine Weissagung bey mir einen „Glauben finde."

Was, schreyt der Religionslehrer in einem angenommenen zornigen Tone aus, was, du Teufelstrabant! Warum sollen die Weissagungen bey dir von keinem Ansehen seyn? Weil, sagt der „Raisonneur, hierzu drey Dinge erfordert wer„den, welche niemals zusammentreffen können; „nemlich, daß ich ein Ohren = und Augenzeuge der „Weissagung, und des Wunderwerks wäre; daß „man mich vollkommen überzeuge, dieses alles „habe nicht aus einem bloßen Ungefähr gesche„hen können".

Ich bitte sie, meine Leser! sagen sie, ob wohl etwas Elenders, etwas Schwächers wider die Wunderwerke, und Weissagungen jemals eingewendet werden könnte? Elender Mensch, der es mit seinem Verstande einmal so weit gebracht hat, daß er alles bezweifelt, was er nicht selbst sieht, und hört!

Schon im siebenten Hauptstücke meines zweyten Theils §. §. 2. und 3. sprach ich weitläufig von den verschiedenen Gattungen der Gewißheit, worunter eine auch die moralische ist, welche die Thatsachen betrifft. Man mag, was ich dort gesagt, hier anwenden, und einem Rousseau in

das Gesicht lachen. Thatsachen haben ihre volle Richtigkeit, ohne solche selbst zu sehen, selbst zu hören — dieß mögen Thoren, nicht aber vernünftige Leute behaupten. So bewies ich im fünfzehnten Hauptstücke des zweyten Theils die Auferstehung unsers göttlichen Lehrmeisters als eine Thatsache mit solchen Gründen, die unwiderleglich sind. So beweiset man die Wunderwerke eines Moses, und der Apostel; so ebenfalls die Weissagungen der Propheten vor der Geburt des Heilands. Alle diese Beweise sind so gegründet, daß sie lange vor einem Rousseau die strengste Kritik ausgehalten hatten.

Was aber in diesem Gegenstande das Sonderbarste ist, und die Wahrheit der Religion am vorzüglichsten bestätiget, ist der Bezug, und die genaueste Verbindung, welche die Religionsgeschichte, die Wunderwerke, und Vorhersagungen unter einander haben; wodurch eines das andere bestätigt, und alle insgesammt das Christenthum bekräftigen, und vertheidigen. So bestätiget die Auferstehung des Heilands seine Gottheit, und die göttliche Sendung des Moses, und der Propheten, auf die sich der Erlöser selbst so oft berufen hatte. So haben die Zerstörung der grossen Stadt Jerusalems; die Zerstreuung der Juden auf dem ganzen Erdkreise; das häufig geflossene Blut der Märtyrer; die unglaublich geschwinde Verbreitung des

Evan-

Evangelium auf den Gottmenschen ihren Bezug. Alles drückt seinen höchsten Karakter aus; alles beweiset die geschehene Erfüllung der Vorhersagungen.

Man kann daher in Wahrheit sagen, daß alles, was in dem alten Bunde geschah, mit allen Religionsbegebenheiten des neuen Bundes sich in dem Heilande als einem Mittelpunkte vereiniget; daß in dem Heilande, welcher über alle Vorhersagungen, und Wunderwerke durch sein Predigtamt das Licht verbreitet, alles erfüllet, alles bekräftiget worden; und daß er eben durch die aus dem alten Bunde entlehnten Beweise, und neue Wunderwerke, und Weissagungen dargethan hat, seine Religion, die er geprediget, sey ein Werk Gottes.

Ein so bündiges, mit so starken Gründen unterstütztes Religionssystem hatte Rousseau, dem es sonst an Einsicht, und Gelehrsamkeit gewiß nicht fehlte, vor Augen, dem er sich auch mit einer vollen Mannsrüstung nicht entgegen setzen konnte. Da mußte freylich ein im Lucianisch-satyrischen Styl abgefaßter Dialog die besten Dienste leisten; höhnische Scherze, und Zweifelschmiedereyen mußten hier nothwendig herhalten. Um doch etwas vorzubringen, war gewiß am leichtesten zu sagen: Ich habe diese Wunderwerke mit eigenen Augen nicht gesehen; diese Weis-

sagungen nicht mit eigenen Ohren gehört. Zeigt aber wohl dieß einen gesunden Verstand an? Gewiß nicht.

§. 15.

Ich komme nunmehr auf den zweyten Punkt, wo Rousseau die Beschwerlichkeit nach seiner möglichsten Beredsamkeit ungemein vergrössert, die der Mensch in der Auswahl, und Bestimmung der wahren göttlichen Religion finden soll. Ich will seine selbsteigenen Worte anführen.

„Aus allen so vielen Religionen, deren eine „der andern widerspricht, ist nur eine einzige die „wahre. Um nun diese wahre Religion zu be„stimmen, ist es keineswegs genug nur die einzige, „welche für die wahre angegeben wird, zu unter„suchen. Alle muß man untersuchen; denn in ei„nem jeden Gegenstande kann man ehe keinen „entscheidenden Ausspruch machen, bis man „nicht alles vernimmt. Man muß die Einwürfe „mit den Beweisen zusammenhalten; man muß „sowohl die Einwürfe eines jeden, als auch die „Beantwortungen, und Erläuterungen vorläufig „vernehmen".

Diesen seinen Lehrsatz bekräftiget er am Ende mit nachstehenden Worten: „Plutarch erzählt von „den Stoikern etwas besonders Paradoxes. Sie „sollen sich zu einem Staatsgesetze gemacht haben, „es sey unnöthig in Streithändeln den Kläger,

„und

„und den Beklagten zu vernehmen. Denn sie „sagten: Entweder hat der Kläger die Anzeige „bewiesen, oder er hat solche nicht bewiesen. Hat „er sie bewiesen, so ist die Sache genugsam ge„hoben, und der Beklagte wird verurtheilt; hat „er sie aber nicht bewiesen, so wird er als ein „muthwilliger Kläger abgewiesen, und der Be„klagte frey gesprochen. Nach Art dieser Stoi„ker machen es diejenigen, welche ausschliessungs„weise eine bestimmte Offenbarung annehmen. „Da jeder vermeint, er sey berechtiget aus meh„rern Theilen sich einen zu wählen, so muß man „alle vernehmen; sonst würde man wider die „Billigkeit handeln".

Nachdem er glaubt, mit diesem Vergleiche zu seinem Einwurfe den Grund gelegt zu haben, schreibt er weiter fort: „Je mehr man glaubt „eine Meynug bewiesen zu haben, je mehr, je „genauer muß man untersuchen, was für Gegen„gründe so viele Menschen abhalten ihr den Bey„fall zu schenken — — Willst du die Re„ligion aus Büchern lernen? Was für ein gros„ser Vorrath an Wissenschaften ist dir hierzu „nöthig; wie viele Sprachen mußt du verstehen; „wie viele Büchersammlungen durchgehen; wie „viele Bände durchlesen! — — — In dem „Reiche der einen Religion wird man schwerlich „bessere Bücher der entgegengesetzten Meynung,

um

„um so viel beschwerlicher aber die Bücher aller „Religionsparteien finden. Würden sie vorgefun„den, so wären sie auch sogleich widerlegt. — „— — Von der andern Seite aber ist nichts so „betrüglich, als die Bücher, indem sie die Meynung „derjenigen, welche solche geschrieben, nicht genugsam „an Tag geben. — — — Damit man von einer „Religion ein richtiges Urtheil fällen mag, muß man sie „nicht aus den Schriften ihrer Anhänger studieren, „sondern in dem Lande, wo sie üblich ist, lernen. „— — — Daraus folgt, daß, wenn nur ei„ne einzige wahre Religion seyn soll, zu der sich „zu bekennen ein jeder bey Verlust seiner Se„ligkeit verbunden wäre, man in Erlernung aller „Religionen, in Untersuchung, und Vergleichung „unter einander, und in Durchforschung aller Län„der, wo sie üblich sind, seine ganze Lebenszeit „zubringen müßte. Auf solche Weise würde der „ganze Erdboden voller Reisenden seyn, welche „beständig in Durchforschung aller Religionen mit „grossen Kosten, und gewiß mit besonderer Mühe „geschäftig wären. Alle Staatsämter, Künste, „Wissenschaften, und alle übrige Geschäfte müßten „bey Seite gesetzt werden, um nur die Religion „allein zu studieren. Mit diesem Geschäfte könnte „sich einer, der eine dauerhafte Gesundheit genies„set, seine ganze Lebenszeit abgeben — Seine „Verstandeskräfte muß er sorgfältig anstrengen, um

„nach

„nach Verlauf vieler Jahre endlich in seinem ho-
„hen Alter kaum zu wissen, welche Religionspar-
„tie er ergreifen soll; und dann wird er einen
„grossen Vortheil von seiner Anstrengung haben,
„wenn er kurz vor seinem Ende weiß, in was
„für einer Religion er hätte leben sollen".

§. 15.

Treflich, Herr Rousseau! werden unsre jungen Stutzer sagen, welchen jede Scheingründe wider das Christenthum sogleich willkommen sind. Der trockne Indifferentismus ist eben doch immer gescheuter, als so starrköpfig nur eine Religion, als die wahre, als die zur Seligkeit erforderliche gelten lassen. Wer getraut sich dem Genferphilosophen zu antworten?

Geduld, dieß soll gleich geschehen. Die gewiß allerdings gegründete Antwort wird zeigen, in was für grobe Irrthümer derjenige gerathe, der sich von der Wahrheit entfernet.

Der vom Rousseau in dem Dialog angeführte ganz gelehrige Religionsschüler ist schon an dem, daß er alle geoffenbarte Religion abzuschwören, und die von seinem Meister beygebrachte natürliche Religion anzunehmen sich bereitwillig findt. Jedoch er vernimmt, daß die vortrefflichsten Männer Europens, und die gesittetern Nationen mit ihm nicht übereinstimmen; daß sie

eine

eine Offenbarung erkennen, und seine Meynung als falsch, und gottlos verwerfen. Er hört, daß bereits achtzehn Jahrhunderte hindurch in allen Weltgegenden Männer, denen es ein Rousseau an Sittenfrömmigkeit, an Gelehrsamkeit, und Beurtheilungskraft gewiß nicht bevorgethan hat, sich zur Offenbarung bekennet haben.

Hier frage ich den Herrn Lehrmeister, ob sein Schüler verbunden sey, sich mit dem erhaltenen Unterrichte vollständig zu beruhigen, und den Theil ohne allen Anstand zu wählen, welchen er ihm in seinem Werke empfiehlt?

Thut er dieß, so handelt er wider die erhaltenen Grundsätze, nemlich: man müsse bey einem jeden Gegenstande die Beweise mit den Einwürfen zusammenhalten; man müsse alle Einwendungen, und Beantwortungen wissen. Herr Genferphilosoph! ihr Schüler muß sich an diesen Grundsatz halten, sonst stünde er ja in Gefahr, nach ihren eigenen Worten, ein Stoiker zu werden, der dem beweisführenden Kläger das Recht spricht, ohne den Beklagten anzuhören. Dieß wäre wohl sehr gefehlt. Nach ihrem eigenen Unterrichte darf er sich nicht befriedigen lassen. Sie waren es, die ihm unter andern sagten: Je mehr eine Meynung bewiesen zu seyn scheint, desto mehr muß man untersuchen, was für Gegengründe so viele Menschen abhalten ihr

den

den Beyfall zu schenken. Er muß daher die Ursachen auf das strengste untersuchen, warum jezt sowohl, als in den verflossenen Jahrhunderten so viele Menschen die göttliche Offenbarung angenommen, und den Religionsindifferentismus als gottlos verworfen haben.

Soll er bey dieser Untersuchung Bücher zu Rathe ziehen? Allein, was für ein grosser Vorrath an Wissenschaften wäre diesem armen Schüler nach seiner Belehrung hierzu nöthig! Wie viele Sprachen müßte der arme Tropf verstehen! Wie viele Büchersammlungen durchgehen! Wie viele Bände durchlesen! Doch auch alles dieses ist ihm nach ihrem Systeme nicht hinlänglich — er muß alle Länder durchreisen, wo diese geoffenbarte Religion üblich ist, die sie ihm als überflüssig angaben.

Der gute Jüngling schickt sich also zu seiner äusserst beschwerlichen Reise an; und zum grösten Glücke geben sie ihm, damit er nicht ganz allein unbekannte Wege zu durchwandern genöthiget werde, ihre noch übrigen Schüler mit, die ohnehin nichts mehr von ihnen zu erlernen haben.

Leben sie wohl! Herr Mentor! sagen sie, schönen Dank für ihren Unterricht; das Mehrere wollen wir nach ihrer Anleitung auf unsern Reisen selbst erfahren.

Fort sind sie; durchreisen schon mehrere Länder, und Reiche mit vieler Beschwerlichkeit, und grossen Reisekosten, um die verschiedenen Religionsmeynungen zu erfahren, zu kennen, zu untersuchen; um zur Kenntniß zu kommen, ob es wahr sey, was ihnen ihr Herr Lehrmeister gesagt hat, daß alle Religionen annehmbar, und keine der andern vorzuziehen sey. Die armen Schüler verlassen alle übrige Verwendung auf Wissenschaften, Künste, Staatsgeschäfte, oder andere Uebungen, und erfahren am Ende die traurigen von ihrem Lehrmeister so herrlich vorgetragenen Folgen.

Was sagen sie hierzu, mein Herr Rousseau? Stecken sie nicht schon ohne alle Rettung in der Grube, die sie uns gegraben haben? Sehen sie nunmehr nicht selbst ein, daß eben sie mit ihrer übertriebenen unüberdachten Beredsamkeit das System der Freydenker, obschon ganz wider ihren Willen, einstürzen? Sie werden vielleicht darauf antworten, daß sie gar kein System haben, und, um aus aller Verlegenheit zu kommen, annehmen, eine jede Religion sey gut, somit sich auch jeder nach seinem Eigendünkel, ohne seiner Seligkeit wegen Gefahr zu laufen, zu was immer für einer Religion entschliessen könne.

Allein, mein Herr Philosoph! fassen sie sich doch, ich bitte sie; denn sie drehen sich in einem Wirbel herum, ohne vom Flecke zu kommen —

Der

Der Knoten bleibt noch immer unaufgelöst: denn die Streitfrage bestehet darinn, ob eine jede Religion gut sey; ob es eine göttliche Offenbarung gebe, welche bey Vermeidung der ewigen Strafe ein jeder anzunehmen schuldig sey.

Die erste beantworten sie mit ja, die zweyte mit nein. Italien, Spanien, Frankreich, Deutschland, England, die Niederlande, kurz, in Osten, und Westen denkt man anders, und man hat auch in den verflossenen Jahrhunderten anders gedacht. o)

Ich

o) Davon bleiben einzig und allein jene Sonderlinge ausgenommen, welche sich in unserm aufgeklärten Zeitalter Deutschlands so vermehren, wie das Ungeziefer in Egypten an dem Gestade des Nils zur heissen Sommerszeit. Diese sagen: „Ich erkenne „vor dem Tribunale der Wahrheit keinen anderen „Richter, als die gesunde Vernunft; kein Gesetzbuch „ausser der sinnlichen Erfahrung, und keinen Ausleger „desselben, als den Sprachgebrauch. Unter Gott er„kennen verstehe ich: Gott, diesen grossen Urheber, „und Regierer des Weltalls nach seinem Wesen, Ei„genschaften, und Verhältnissen, so weit ihn unsre „Vernunft erreichen kann, sich denken, verehren, „und tief anbeten. —— —— —— So, wie Wahr„heit bleibt, was sie ist, mag sie einer so, der andere „anders nennen, so bleibt Gott, wer er ist, er mag „unter dem Namen Jehova, Zevs, Naturgeist, u. „s. w. verehret werden".

Allein, dieses einfältige, gehirnlose Plauderwerk habe ich in meinen zweyen vorigen Theilen schon vom Halse geschaft. Tolle —— lege.

Ich halte mich wieder an ihre eigenen Grundsätze, nach welchen man ja untersuchen muß, was so viele Millionen Menschen wohl bewogen habe anders zu denken, als sie denken? Allein, zu dieser Untersuchung hat man, wie sie sagen, unzählige Bücher, die Fertigkeit in allen Sprachen, ausserordentliche Kenntnisse, und eine unermüdete Lesung vonnöthen; und da nach ihrer Belehrung, die sie ihrem Schüler gaben, auch alle Bücher hierzu nicht hinreichend sind, werden Reisen durch alle Theile der Welt erfordert, welche den Menschen alle seine Lebenszeit kosten, ohne noch am Ende zu wissen, wozu er sich entschliessen solle.

Mein Herr Philosoph! sie finden sich also in der Verlegenheit, entweder selbst zu bekennen, daß sie mit aller ihrer Beredtsamkeit zur Sache nichts sagen, nichts beweisen, da sie demonstriren wollen, keine Offenbarung könne ausschliessungsweise die wahre seyn; oder, wenn sie doch nicht ganz für beweiselos passiren wollen, so müssen sie eingestehen, daß sie nicht nur das Christenthum bestreiten, sondern alle Religionen hintansetzen, und mit ihrer elenden Zweifelschule bis zur Gotteslaugnung hinabsinken. Sie bekennen sich, wie sie sagen, zur natürlichen Religion, und rühmen sich selbst in ihrem Schreiben an den Erzbischoffen zu Paris, womit sie sich wohl vor einer ehrlich denkenden Welt in Wahrheit keine Ehre machten,

die vorzüglichen Lehrsätze deutlich erkläret zu haben. Jedoch wie können sie sich nach ihren Principien zur natürlichen Religion entschliessen? Sie machen sich groß, dieselbe aus den besten Büchern der Herren Naturalisten studiret zu haben. Allein, damit darfen sie sich ja nicht befriedigen, sonst widersprechen sie sich selbst, obschon Widersprechen bey ihnen eben nichts neues ist. Wissen sie dann nicht, daß es, wie sie selbst bekennen, Atheisten, Deisten, Materialisten, und andere gebe, und gegeben habe, denen die Offenbarung ebenfalls nicht in Kopf gehen will, weil sie vermeynen, sie sey allen natürlichen Begriffen zuwider? Nun müssen sie aber auch wohl wissen, wie viele dergleichen Bücher in verschiedenen Sprachen schon herausgekommen, worinnen die natürliche Religion eben so sehr, als die Offenbarung herhalten muß. Eben so müssen sie auch wissen, daß ihr Mäzenat Bayle, den sie gewiß fleissig gelesen haben, in den unter den Polen gelegenen Gegenden, an den äussersten Spitzen Afrikens, in verschiedenen Theilen der Unterwelt, und andern unbekannten Himmelsstrichen Völker wissen wolle, die ohne Religion, und ganz gesetzlos, dennoch ein ganz zufriedenes, tugendhaftes, und tadelloses Leben führen sollten.

Herr Rousseau! jezt ist also nach ihrer Lehre kein anders Mittel, als indessen ihre natürliche

Religion an den Nagel zu hängen; sie müssen sich zur Reise anschicken; Genf verlassen; alle diese weitentlegenen Gegenden durchreisen; die Sprachen jener Völker gut erlernen; und alle ihre Gründe bis auf den kleinsten durchforschen, welche sie zum Atheismus, Deismus, Materialismus, u. s. w. bewogen haben mögen. In dieser rastlosen Wanderschaft sollen sie ihre Lebenstage durchbringen; indessen keinen Lehrer abgeben; von ihrer natürlichen Religion schweigen.

Sollte es ihnen etwa glücken mit ihren vorausgeschickten Schülern in einer Karavane zusammenzutreffen, so können sie ihnen den angenehmen Trost geben eher zu sterben, als daß sie in den Stand gesetzet werden, sich auch nur zu ihrer natürlichen Religion zu entschliessen. Glückliche Reise, Herr Philosoph!

§. 17.

Nachdem ich nun allen meinen Lesern, und besonders den Bewunderern eines Rousseau gezeigt habe, wie sehr er sich widerspricht, und wider sich selbst den Dolch spitzt, den er den Christen an das Herz zu setzen glaubt: so ist es auch endlich Zeit den Ausgang aus diesem Labyrinthe zu suchen. Wir wollen solche verwirrte Ideen bey Seite setzen, und mit allen, die nicht die Zweifelsucht schon ganz zu Narren gemacht hat, annehmen,

nehmen, daß es an theoretischen, und praktischen Religionswahrheiten nicht fehle, zu derer Erkenntniß wir, ohne alle Sprache erlernt, ohne alle Bücher durchgelesen, ohne sich müde gereiset, oder lebenslängliche Untersuchungen angestellet zu haben, gelangen zu können; welches alles Rousseau, mit übertriebenen Ausdrücken fordert, um bis zur Offenbarung gelangen zu können.

Ich berufe mich hier auf alle meine Beweise, welche ich in meinem ersten, und zweyten Theile für die Lehrsätze der natürlichen, und geoffenbarten Religion angeführt habe, die freylich verschieden sind, und nach Art, und Verschiedenheit der Gegenstände auch verschieden seyn müssen; denn in den theoretischen Wahrheiten hat man metaphysische, in Thatsachen hingegen moralische Beweise; welche letztere in ihrer Art doch eben so überzeugend, als die erstere sind. Diese moralische Beweisart, wodurch mehrere Merkmale der Offenbarung angezeiget werden, wenn sie so angewendet wird, wie ich in meinem zweyten Theile mich derselben gebrauchte, hat ihre volle Kraft, und ist einem Manne, welcher ohne Partheigeist Wahrheit sucht, zureichend zu überzeugen, Gott habe selbst zu den Menschen gesprochen, und die christliche Religion sey sein eigenes Werk. Hat man einmal diese Wahrheit angenommen: so ist es unnöthig, nach Japan, und bis an die äus-

ersten Spitzen der mitternächtigen Landschaften, bis an das Eismeer zu reisen, und den Aberglauben jener Völker zu erforschen. Ueberflüssig ist es die arabische, griechische, sinesische, und andere Sprachen zu lernen, alle Bücher zu durchlesen, alle Büchersammlungen zu durchblättern, um fremde Religionen, und auswärtige Meynungen zu erkennen; zu überdenken; zu durchsuchen; und mit der eigenen zu vergleichen.

Gleichwie also die unumstößlichen Beweise, welche die Wahrheit der christlichen Religion bestätigen, von diesen rastlosen Untersuchungen keine mehrere Aufklärung bekommen, so kann man auch versichert seyn, daß alle Untersuchungen, die schon von jeher gemacht worden sind, bekräftigen, die christliche Religion sey von Gott.

Nicht wahr? Es ist überflüssig um das Daseyn eines Gottes, eines Schöpfers, eines Allbeherrschers zu erkennen, das Werk eines Spinoza, das elende Wortspiel der ältern, und neuern Manichäer, die Bücher eines Hobbes, und andere durchzustudieren; es ist unnöthig, die Länder der Hottentotten, und Irochesen zu durchwandern, weil die Beweise für das Daseyn Gottes, eines Schöpfers, eines Allbeherrschers weit über alle mögliche Untersuchungen schon erhoben sind. Eben so sind wir auch von den geoffenbarten Religionswahrheiten vermittelst moralischer

Gründe

Gründe dergestalten überzeugt, daß alle Untersuchungen, Reisen, die Durchlesung aller nur erdenklicher Bücher einen schwachen Kopf zwar verwirren, aber einen wahrheitliebenden redlichen Mann niemals von seinem Religionssystem abwendig machen werden.

Es ist nun Zeit, den Rousseau, welcher mit seinem Weltwanderstecken vermuthlich schon über die Schweizeralpen setzen wird, zu verlassen, und sage zum Ruhme der christlichen Religion so, wie zur Schande ihrer Feinde, daß, was immer für Beweise aus den vom Rousseau angezeigten Quellen hergeleitet werden konnten, alle Bücher, alle Untersuchungen der Alterthümer, alle Behilfe fremder Sprachen, alle Beobachtungen der Reisenden, kurz, alles, was man vom Aufgange bis zum Niedergange der Sonne, was man von einem Pole bis zu dem andern wider die christliche Religion immer aufsuchen konnte, dieselbe nur vielmehr bekräftige, als zu schwächen fähig war. Sie stehet immerfort aufrecht, unbeweglich, nnd scheuet keine Untersuchung, keine Nachforschung, weil sie die ewige Wahrheit selbst zu ihrem Stifter hat. Alles, was ihre Feinde sagen, sind blosse Lästerungen, Schwätzereyen, Spitzfindigkeiten, Muthwillen, Unsinn. Der rechtschaffene Mann lacht über diese Possen; er wendet diesen sinnlosen Schwätzern den Rücken, und sagt mit

dem Psalmisten: Die Hochmüthigen haben mir mit ihren fabelhaften Erzählungen eine Grube bereiten wollen. p)

§. 18.

Ein eifriger Schüler des Herrn Rousseau, der auf eine günstige Gelegenheit wartet seinem Principalen nachzufolgen, nimmt auch für ihn das Wort. Er sagt: „Die Einwürfe sind noch nicht alle „beantwortet; die christliche Religion ist noch lange „nicht gerettet, man muß nicht vor dem Siege in die „Trompete stossen. Wie stehet es dann mit der Ver„bindlichkeit die christliche Religion anzunehmen; sich „zu dem Evangelium zu bekennen? Soll man „nicht auch in einer andern Religion zum Ziele „seiner Seligkeit gelangen? Hierauf erbitte ich „mir eine entscheidende Antwort; diese werde „ich in mein Taschenbuch einschreiben, und mei„nem Principalen auf der Reise vorlesen".

Gut, schreiben sie nur alles genau auf, was ich ihnen sagen werde. Ihrem Herrn Principalen hat man schon alle seine Zweifel beantwortet; man hat ihm gezeigt, daß alle Einwürfe, die er macht, alle seine Spitzfindigkeiten zusammengenommen, und insbesondere wider die Existenz der Offenbarung, nichts beweisen. Sie ist folglich wahr. Hieraus kömmt dann die zweyte Schluß-

folge

p) Psalm 118, 85.

folge. Diese wahre geoffenbarte Religion muß man nothwendig ehren; an ihre Vorschrift muß man sich halten.

Diese göttliche bereits genugsam bewiesene Offenbarung, welche für sich solche Gründe hat, die auch ein Rousseau nach selbst eigenem Geständnisse q) nicht bezweifeln kann, diese wollen, diese müssen wir fragen, ob eine jede Religion, oder nur die in dieser Offenbarung enthaltene zur Seligkeit hinreichend sey.

Laßt uns also hören, was uns dieser sagt. In ihm allein, spricht Petrus von seinem göttlichen Meister, r) ist das Heil; denn es ist uns Menschen kein anderer Name unter dem Himmel gegeben worden, in welchem wir selig werden müssen. s) Wer glaubt, und getauft ist, wird selig werden; wer aber nicht glaubt, wird verdammt. t) Ohne Glauben ist unmöglich Gott zu gefallen. u) Wer an ihn (den von seinem Vater gesendeten Sohn) glaubt, wird nicht verdammt; wer aber nicht glaubt,

q) „Ich muß gestehen, daß mich die Majestät der Schrift in Erstaunung setzt. Die Heiligkeit des Evangeli-
„ums redet zu meinem Herzen. Sehet alle Bücher
„der Philosophen, mit allem ihrem Pracht, wie klein
„sind sie gegen dieses? Kann auch ein so erhabenes,
„und zugleich so simples Buch das Werk eines Men-
„schen seyn?"

r) Apostelgeschicht 4, 12.
s) Marc. 16, 16.
t) an die Hebräer 11, 6.
u) Joh. 3, 18.

ist schon verdammt, dieweil er an den Namen des eingebohrnen Sohns Gottes nicht glaubt.

Lehret uns also nicht eben jene geoffenbarte Religion, welche für ihre Aechtheit die unumstößlichsten Beweise hat, daß ebenfalls sie die einzige wahre sey, an die wir uns zu halten bey Verlust der Seligkeit verbunden sind?

Hierauf antworten sie mit ihrem Herrn Lehrmeister: „Daß die christliche Religion die einzige „wahre sey, widerspreche ich eben nicht; nur wi„derspreche ich, daß die Menschen verpflichtet seyn „sollen sich zu derselben zu bekennen, maassen eine „solche Verbindlichkeit mit der göttlichen Gerech„tigkeit nicht kann vereinbaret werden".

Fürwahr, eine nur Rousseauen eigene Kühnheit ist, der göttlichen Gerechtigkeit Gesetze vorzuschreiben, und seinen Befehlen Gränzen zu setzen. Wer mag ihn wohl dazu berechtiget haben? Meine Vernunft, erwiedert er, dieses trefflichste Geschenk des Schöpfers. Allein, so trefflich dieses Geschenk immer ist, so bleibt es eine Gabe, wovon das Geschöpf den zweckmäßigen Gebrauch machen, niemals aber sich zum Richter der göttlichen Rathschlüsse aufwerfen soll. Die Vernunft ist eine Gabe, die der Mensch unter den irdischen Geschöpfen vorzugsweise besitzet; damit kann, und muß er untersuchen, ob, und was der Unendliche geoffenbaret habe. Weiß er dieses einmal, wie

er

er solches auch wissen kann, so ist es seine Pflicht derselben zu folgen; die Billigkeit hingegen, seine Befehle auf der Waagschale seiner Vernunft prüfen; seine Befehle gar verwerfen, ist Vermessenheit, ist Ruchlosigkeit.

Fragt man nach der eigentlichen Ursache, warum die Verbindlichkeit, sich zur göttlichen Offenbarung zu bekennen, mit der göttlichen Gerechtigkeit nicht bestehen könne: so antwortet Rousseau so kurz, als ungegründet: „Auf solche „Weise hätte Gott die Hindernisse des ewigen „Heils nicht nur nicht entfernt, sondern noch viel„mehr vermehret.“

Allein, so etwas kann nur derjenige sagen, welcher nicht weiß, was der Mensch, was das ewige Heil, was die christliche Religion ist. Schon in meinem zweyten Theile bewies ich, daß der Mensch in dem gegenwärtigen Zustande, wenn er seiner Vernunft überlassen bleibt, alle seine Pflichten nicht erkennen; die Mittel den größten Uebeln zu steuern nicht erfinden, und die Art den Zweck seiner Seligkeit zu erreichen nicht einsehen könne. Ich habe bewiesen, daß er alles dieses zu erkennen, zu erfinden, einzusehen ein übernatürliches Licht nöthig habe, welches Licht eben die christliche Religion ist. Heißt wohl dieses die Hindernisse des ewigen Heils vermehren? Rousseau, der sich alle Mühe giebt seinem Satze ein

Gewicht

Gewicht zu geben, führt in einer langen Abhandlung jene Völker an, die in Wäldern wohnen; jene zahlreiche Nationen, welche in Muhameds Lehre unterwiesen worden, ohne von dem Evangelio jemal etwas gehört zu haben. Nun diesen, sagt Rousseau, bleibt das Evangelium, die Offenbarung, die christliche Religion ohne ihrem Wissen verborgen, und unbekannt; es sey daher der göttlichen Gerechtigkeit höchst zuwider, sie einer unsträflichen Unwissenheit wegen zu strafen. Hiemit glaubt er schon vollkommen zu siegen, und endiget seine lange Rede damit, daß er dem Christenthum den Vorwurf macht, man beschuldige Gott einer Grausamkeit, wenn man annimmt, die christliche Religion sey zur Seligkeit nothwendig.

Jedoch so redet, so schreibt man nur, wenn man nicht versteht, oder, besser zu sagen, wenn man nicht verstehen will, was das Christenthum behauptet. Wir sayen nach dem Innhalte des Evangeliums selbst, Niemand könne ausser der von Christo gestifteten, und von den Aposteln gepredigten Religion selig werden; doch sagen wir keineswegs, daß diejenigen, die von dem Evangelium etwas zu hören niemals Gelegenheit hatten, dieser Unwissenheit wegen verworfen werden. Wir wissen, mit was für Lastern und Schandthaten sich die Unglaubigen abgeben; wir wissen,

daß

daß sie natürliche Gesetze, welche sie ohne eine Offenbarung erkennen können, oftmals übertreten. Nur diese Laster, diese Uebertretungen machen sie strafbar; ihre oft mehr viehische, als menschliche Lebensart ist die Quelle ihrer Unwissenheit, und die Ursache ihres Unterganges; sie machen sich dadurch jener Mittel unwürdig, deren der Allgütige sich schon oftmal bedienet hat den Menschen aus der Finsterniß des Unglaubens in das helle Glaubenslicht zu versetzen. Wer wird hier Gott einer Ungerechtigkeit, einer Unbarmherzigkeit beschuldigen.

Ist hingegen von solchen Unwissenden die Rede, welche ihrer Seits alles thun, was sie vermögen, derer Unwissenheit in Absicht auf das Christenthum schlechterdings unwillkührlich, und durchaus unsträflich ist, so wird die weiseste Fürsehung solche Veranstaltungen treffen, daß sie endlich zur Erkenntniß des Glaubens gelangen, wie wir an dem Hauptmanne Kornelius, und an den Macedoniern lebendige Beyspiele finden. x) Aber er, der Herr, er, der Allmächtige hat noch andere Wege die Menschen zur Erkenntniß des Glaubens zu führen, ohne sich hierzu anderer Menschen als Werkzeuge zu gebrauchen; er kann durch freywillige Mittheilung gewisser innerlicher Gnaden auch in dem größten Barbar, in dem rohesten Menschen das Werk des Heils anfangen. Freylich

x) Man kann hierüber das zehente, und sechszehente Kapitel aus der Apostelgeschichte lesen.

Freylich lacht ein Rousseau, und alle stolzen Philosophen seiner Art hierüber, die bloß körperlich gesinnet sind, wenn man von einer Herzensrührung, von der innerlichen Gnade Meldung thut. Diese, und dergleichen Wege bleiben freylich der begränzten Menschenvernunft etwas Verborgenes, der es keineswegs zustehet den Schleyer der göttlichen geheimnißvollen Rathschlüsse aufzudecken. In den Schranken müssen wir uns halten, den Unendlichen anbeten, seine weisesten Anordnungen ihm anheimstellen, und von den bekannten, klaren, und gewissen Wahrheiten auf die dunkle, unbekannte, und ungewißanscheinende den Schluß machen.

Nachdem uns die ewige Wahrheit in der heiligen Schrift, in dem Evangelium deutlich genug sagt, daß der Glaube an Christum, und seine Lehre nothwendig zum ewigen Heil sey: so müssen wir auch nothwendig annehmen, daß an dem Tage des allgemeinen Gerichts keiner aus den Unglaubigen, denen das Evangelium nicht gepredigt worden, wider das Urtheil seiner Verwerfung wird aufstehen, und den Gottmenschen in Ausübung seines Richteramtes einer Ungerechtigkeit beschuldigen können. y) Es ist zwar wahr, daß,

y) Hätte jüngst ein Theolog dieses Alles reifer überdacht, so hätte er gewiß nicht aus dem sehr übel verstandenen, wider die Auslegung aller Kirchenväter, und wider

daß, wo ein gänzliches, und völlig unwillkührliches Unvermögen anfängt, alle Verbindlichkeit aufhört. Indessen werden sie doch nicht ausser der christlichen Religion in den Himmel kommen. Das so offenbar, und vielfältig von ihnen verletzte Naturrecht wird über sie das Urtheil der Verdammung sprechen.

§. 19.

Hiemit, hoffe ich, werden sie mich wohl verstanden haben. Damit ich aber ihrem Herrn Principal nichts schuldig bleibe, so will ich ihnen auch über jenen Punkt, wo er alle Religionen gutheißt, ein paar Worte sagen.

Rousseau, der für das Wohl des Staates nichts schädlicher zu seyn erachtet, als den Satz: ausser der Kirche ist kein Heil, sucht zu behaupten, in jeder Religion könne man selig werden; darum auch ein jeder in der Religion verbleiben soll, in welcher er zuerst unterrichtet worden, wenn er nur nicht in eine Unduldsamkeit ausartet,

wider den ganzen Zusammenhang unrecht eingenommenen Schrifttexte: In dem Hause meines Vaters sind viele Wohnungen Joh. 14, 2. in einer Note alle Thore des Himmels auf einmal aus den Angeln gehoben, um Juden, Heiden, Muhamedanern, Deisten ꝛc. dahin den Eingang zu verschaffen. Doch so gehet es, wenn man sich von dem Schwindelgeiste der Modegelehrsamkeit hinreissen läßt; so weit reissen den Menschen feile, und unbändige Leidenschaften hin!

artet, oder etwas wider die guten Sitten vertheidiget.

Es ist zwar dieser Punkt schon in dem vorhergehenden enthalten, und somit auch sattsam beantwortet; denn wenn Gott einmal eine Religion geoffenbaret, und allen den ewigen Untergang angedrohet hat, die sich zu derselben nicht bekennen wollen, so hat es mit der Gleichgiltigkeit der verschiedenen Religionen schon ein Ende. Wer nicht mit mir ist, ist wider mich, spricht der Heiland. z) Daß es eine solche von Gott geoffenbarte Religion gebe, ist bewiesen, und zwar so gründlich bewiesen, daß auch selbst Rousseau bekennt, er könne die Gründe nicht widerlegen. aa) Nur Zweifel fallen dem Manne beständig auf, welche ihm die Offenbarung verdächtig machen; nur in der Nothwendigkeit, sich an diese Offenbarung zu halten, findet er Anstände, weil nach seinen Begriffen diese Verbindlichkeit mit der Gerechtigkeit Gottes nicht soll bestehen können.

Jedoch alle diese von Rousseau aufgeworfene Schwierigkeiten sind meines Ermessens schon gehoben. Es bleibt also auch wahr, daß nur diese einzige geoffenbarte Religion diejenige ist, in der der Mensch sein Heil suchen muß; und alle übrige Religionen taugen zum Zwecke nicht.

Ich

z) Matth. 12, 30.
aa) Emil. Seite 164.

Ich will des Rousseau eigene Worte anführen. „Ich halte alle besondere Religionen für „nützliche Einrichtungen, welche in einem jeden „Staate eine einstimmige Art der Gottesverehrung „vorschreiben. Alle diese halte ich für gut, weil „man darinnen anständig Gott dienet. Der we„sentliche Gottesdienst ist der innerliche des Her„zens, dessen Zins der Herr niemals verwirft, wenn „er nur aufrichtig ist, er mag auf was immer „für eine Weise geleistet werden.“ bb) Darum, sagt er, ist der Dienst des Christenkindes Gott so wohlgefällig, als des Türkenkindes, indem beyde sich an die Religion ihrer Eltern halten.

Dieß ist ebenfalls die Lieblingsmeynung des Bayle, welcher die Verschiedenheit der Religionen bald mit der Verschiedenheit der Künste, die dem Staate theils zum Vortheile, theils zur Zierde dienen, bald den verschiedenen Stimmen in der Musik vergleicht, welche doch so genau harmoniren, daß sie in dem Gehör nur einen einzigen angenehmen Klang erwecken.

Dieß ist endlich das Schooßkind, die Lieblingsmeynung aller unserer jezigen Reformatoren. Was wollen sie aber mit dieser so sehr ausgebreiteten Duldung bewirken? Was ist dabey ihre Absicht? Keine andere, als alle Religionen zu vernichten,

bb) Emil Seite 169.

nichten, ja selbst Gott seine Vollkommenheiten abzustreiten, dem nach ihrem Systeme die Verehrung in einer jeden Religion gefallen soll. Denn was sollte wohl dieß für ein Gott seyn, dem so verschiedene, oftmal schändliche, abergläubische Dienstleistungen gefallen sollen? Gott, der in allen Vollkommenheiten unendlich ist, muß die Wahrheit lieben, und die Lüge hassen. Gleichwie es aber nur eine einzige Wahrheit giebt, so kann, und muß auch nur eine einzige die wahre Religion seyn; alle übrigen sind falsch, eitler Betrug, Menschenerfindung, und in den Augen Gottes ein Abscheu.

Hier schreyen die Aufklärer aus vollem Halse: O Duldsamkeit! O Menschenliebe! wie könnt ihr euch so wenig mit dem fanatischen Christenthume vertragen!

„Gott bewahre es, ruft Rousseau aus, „daß „ich jemals den Menschen den grausamen Grund„satz der Unduldsamkeit predige; daß ich jemals „sie anreize den Nächsten zu verfluchen, und zu „ihres Gleichen zu sagen: Du wirst verdammt „werden. cc)

Ob Duldsamkeit, und Menschenliebe auf unserer Seite, oder auf der Seite der Herren Aufklärer sey, wollen wir gleich sehen. Will man uns intolerant heissen, will man uns Menschenfeinde schelten, so trift dieses Urtheil auch Jesum, unsern

cc) Emil. t. 3. Seite 127.

unsern Religionsstifter, aus dessen untrüglichem Munde wir es haben, daß derjenige, welcher nicht glaubt, verdammet werde, dd) und, wer die Kirche nicht höret, für einen Heiden zu halten sey. ee)

Was ist wohl in diesen Worten intoleran-tes, was menschenfeindliches zu finden, wenn wir aus wahrer Menschenliebe, aus christlicher Erbar-mung sagen: Freund! du befindest dich nicht auf der wahren Laufbahn zum ewigen Heile — Du irrest, ich warne dich vor der Gefahr unterzugehen; wie leid wäre es mir, wenn du deinen Zweck der ewigen Seligkeit verfehlen solltest? Ist dieses wohl eine andere Sprache, als eben die, welche der Heiland, und seine in alle Welttheile aus-gesandten Schüler beständig hören liessen? Weit entfernt von allen Beschimpfungen, ohne auf Ruhe-störungen jemals zu gedenken, predigten dieß die Apostel, und alle nach dem reinen Geiste des Evangelium denkende Lehrer des Glaubens.

Was wollen aber unsere Philosophen da-mit sagen, daß sie es uns zu einem Staatsver-brechen anrechnen, wenn wir behaupten, ausser der von Christo gestifteten Kirche sey kein Heil zu finden? Ihre Bücher, ihre Broschüren, ihre Scharteken, zu derer Verbreitung sie alle Wege suchen, sollen antworten. Dort fehlt es gewiß

dd) Mark. 16, 16. ee) Matth. 18, 17.

nicht an Schmähworten, welche genugsame Unduldsamkeit, und Unmenschlichkeit verrathen. Allein, hätten sie nur volle Macht, nach der sie auch rastlos trachten, sie würden uns nicht nur mit Worten, sondern auch im Werke, und nicht nur uns, sondern auch das Evangelium mit der ganzen christlichen Religion aus dem Staate, aus der menschlichen Gesellschaft verjagen. Die Erfahrung bestätigt es überzeugend genug, daß unsre heutigen eifrigen Prediger der Duldung in ihrem Betragen die unduldsamsten Leute seyn.

§. 20.

Heißt man uns intolerant aus der Ursache, weil wir nicht allen Religionen im Durchschnitte die Wirkung des ewigen Heils beylegen, so wollen wir in diesem Verstande ohne Widerrede intolerant heissen; denn dieß ist eben ein Eigenthum, und das Unterscheidungszeichen der wahren von den Aposteln abstammenden Glaubigen. Licht, und Finsterniß, Christus, und Belial können nicht beysammenstehen.

Diese Unverträglichkeit sahen selbst, nach dem Zeugnisse eines Lampridius, ff) die heidnischen Priester, welche dem Kaiser Alexander, der gesinnet gewesen, Christo, wie den andern Göttern,

ff) Im vierzigsten Hauptstücke der Lebensbeschreibung des Kaisers Severus.

kern, einen Tempel zu bauen, seinen gemachten Antrag damit widerlegten, daß dieses unmöglich seyn könne, massen der Christengott mit andern Göttern nicht gemeinschaftliche Sache mache, und seine Ehre mit keinem andern theile. „Daher, sagten sie, „wenn du in Rom den Gottesdienst „der Christen einführest, so kann daneben keine „andere Religion bestehen; und die Tempel der „übrigen Götter werden leer und verlassen da ste„hen".

Die Intoleranz in dem erstbesagten Verstande ist das Merkmal der wahren Religion. Wir sind also intolerant, und wir wollen, und müssen es auch nach diesem Begriffe seyn, weil wir wissen, daß wir die wahre göttliche Offenbarung besitzen, und uns zu der Kirche bekennen, welcher ihr Stifter Jesus Christus die Heilsmittel als ein Eigenthum übergeben hat. Darum stehet es nicht in unsrer Macht mit irgend einer Sekte ein Religionsbündniß einzugehen, ohne an der Wahrheit unserer Religion zu zweifeln, oder ohne Wahrheit und Lüge vereinigen zu wollen. Hierzu verleitet uns keineswegs Haß, oder Feindseligkeit, von welchen bösen Leidenschaften der Glaubige nach der Lehre seines göttlichen Meisters weit entfernt ist; sondern einzig und allein die Liebe zur Wahrheit.

Nach dieser Intoleranz, nach dieser unserer Unduldsamkeit verwerfen wir alle Sätze, die unserm Lehrsysteme zuwider sind; allein, wir hassen dabey keineswegs unsre irrenden Brüder; sondern wir lieben sie, und sind für ihr Heil besorgt; weßwegen wir auch unsre heisse Gebeter für sie zu dem Himmel abschicken. Darum ist auch ganz leicht zu fassen, wie diese Intoleranz mit der bürgerlichen Duldung beysammenstehen könne, welche von den Landesfürsten aus guten Gründen, und mit den besten Absichten eingeführet worden ist.

Schändlich, und ehrvergessen sind folglich jene Worte, die Rousseau einem Bayle abgeborget, da er schreibt: gg) „Der Grundsatz der „Intoleranz ist etwas erschreckliches, weil er die „Menschen gegen einander aufhetzet, und nur Men„schenfeinde bildet. Der Unterschied zwischen der „theologischen und bürgerlichen Duldung ist bloße „Frazerey — Kinderspiel. Diese zwo Duldungs„arten sind unzertrennbar, und eine kann ohne die „andere nicht bestehen".

Sind solche Worte nicht lebendige Zeugen eines verrückten Verstandes? Sieht nicht ein jeder, der nur noch etwas richtig im Kopfe ist, die Eigenschaften, Gründe, und Gränzen beyder Duldungsarten? Die theologische Intoleranz kömmt von dem Verstande, der, von seinen Glaubenswahr-

gg) Emil. Seite 172.

wahrheiten vollkommen überzeugt, alle widrige Sätze verwerfen, und verdammen muß. Die bürgerliche Duldung hingegen hat den Willen zu ihrer Urquelle, der stets geneigt ist die Pflichten der Gesellschaft auch gegen seine religionsirrige Mitbürger genau zu beobachten.

Gehen wir in die ersten Jahrhunderte der Kirche: so werden wir dort zur Genüge finden, wie die Christen, nebst deme, daß sie den heidnischen Aberglauben muthig bestritten, die heidnischen Fürsten ehrten, und alle bürgerlichen Pflichten gegen ihre Religionsfeinde auf das genaueste beobachteten. Von da können wir durch alle Jahrhunderte gehen, und wir werden jederzeit diesen Geist des Christenthums finden. Besondere Fälle, welche die Kirche niemals gutgeheissen, muß man nicht auf Rechnung der Religion schreiben, sondern man soll gedenken, daß selbst nach Aussage des Erlösers sich immer Unkraut unter den reinen Weitzen mengen werde. Nur unsere Herren Philosophen sollen den Acker ja nicht reinigen, welche des Unkrauts zu schonen, und dafür den reinen Weitzen in das Feuer zu werfen das größte Vergnügen hätten.

Da ich, mein bester rousseauischer Schüler, nun nichts mehr zu sagen habe, so mögen sie die dermalige günstige Witterung benutzen, und ihrem Herrn Principalen nacheilen. Adieu.

Siebentes Hauptstück.

Weiterer Beweis des unrichtigen Verstandes, als der zweyten Quelle des Unglaubens.

§. 1.

Die Zweifel eines Rousseau, womit er sich bestrebt, die göttliche Offenbarung verdächtig zu machen, sind beantwortet. Allein, es giebt noch andere, die sich einer gleichen List, wie dieser Genferphilosoph, bedienen; die unter dem Vorwande der Aufklärung Irrlehren ausstreuen, und, da sie doch immer für Religionseiferer passiren wollen, ihr größtes Vergnügen darinnen finden, wenn sie Glaubige zum Wanken bringen, und das Ansehen der Religion bey ihren Bekennern herabsetzen können.

Diese Leute wissen nach Zeit und Umständen wie es ihre Vortheile, und boshaften Ränke erheischen, ihre Rollen so zu verändern, daß man sie für lebendige Abdrücke des in der Mythologie bekannten Proteus und Vertumnus halten kann.

a) Sie nehmen oft eine fromme, und eifernde Mine an, und stellen sich, als ob sie für die in den heiligen

a) Proteus, ein Sohn des Oceans, ein Meergott, der verschiedene Gestalten annehmen konnte. Vertumnus, ein Gott der Veränderung.

heiligen Büchern enthaltene Offenbarung alle Verehrung hätten; nur Schwierigkeiten finden sie hin und wieder darinnen, welche sie mit der ganzen Stärke ihrer Beredsamkeit vergrössern, und am Ende ein demüthiges Geständniß ihres schwachen Verstandes ablegen, sie seyen nemlich auffer Stande diese anscheinende Widersprüche aufzulösen. Um die in der heiligen Schrift enthaltenen Sittenlehren, und Tugendmittel zu tadeln, nehmen sie nicht selten eine sehr strenge Moral an, die sie doch selbst auszuüben schlechte Lust zeigen; ja nach ihrer ganzen Lebensart dazu niemals eine Anlage haben. Bald kleiden sie die Religionsübungen in lächerliche Auftritte ein, und setzen das Ansehen der Altardiener in ihren beissenden Satyren herab.

Wer sieht hier nicht ihren unversöhnlichen Religionshaß? Wer sieht aber nicht auch dabey ihren unrichtigen Verstand, der ganz keiner Verbesserung fähig ist, weil er in dem Verderben des Herzens seine Urquelle hat? Ich will gleich einen solchen Religionsapologeten in seiner Natur zeigen.

§. 2.

Der Verfasser der Philosophie einer gesunden, richtigen Denkungsart (so betitelt er selbst sein Werk, dessen Inhalt der Aufschrift doch keineswegs entspricht) schickt sich an in dem vierten

Paragraph zu beweisen, wie sehr unrichtig die alte Geschichte sey, und sagt: „Von allem, was sich „bis zu der allgemeinen Ueberschwemmung zuge„tragen, haben wir anderswoher keine Wissen„schaft, als einzig aus den Büchern Mosis. „Denn wenn wir andere Geschichtschreiber nach„lesen, welche die ältesten Perioden behandeln; „wenn wir die Annalen der Chineser, und der „Aegyptier zulassen wollen, so müssen wir das Buch „der Schöpfung für verdächtig ansehen, weil die „chinesisch- und ägyptischen Schriftsteller ihre Ge„schichte um viele tausend Jahre früher anfan„gen, als Moses die Zeit der Schöpfung bestimmt. „Der Glaube und die Religion untersagen uns „die Sache genauer zu untersuchen."

Sehr schön, und zur Rettung der Ehre eines Moses ungemein treflich gesprochen. Jedoch, lieset man seine Anmerkungen, die er am Rande zu dem Text selbsten macht, so findet man, daß er nichts unterlassen habe, die von Moses angeführten Begebenheiten jenes Zeitalters vor der Sündfluth, und die von ihm erzählten Bevölkerungen, und Stiftungen verschiedener Reiche verdächtig zu machen. Er sammelte aus allen Schriften, welche einen Moses ungetreuer Ueberlieferungen beschuldigten, jede Stelle, vorzüglich aus einem Tacitus. „Dieser (macht er den Beysatz) „behauptet grosses Ansehen, und kann die Erzählun-

„gen

„gen des Moses verdächtig machen.“ Endlich schließt er: „die jüdischen Geschichtschreiber versi„chern uns von Begebenheiten, welche doch die „Aegyptier ganz anders erzählen. Auf den „Schein erzählen diese die Wahrheit; allein die „Religion führt für die erstern das Wort.“

Ist wohl dieß vernünftig gesprochen? Zeigt eine solche Schreibart nicht im Kopfe Verwirrung, oder Verderben des Herzens an? Ist der Herr Philosoph, der sich für ~~einen~~ so strengen Verehrer der Religion ausgiebt, von der Offenbarung überzeugt; glaubt er, daß Moses ein ausserordentlicher Gesandter des Herrn gewesen, durch den er der Welt seine Wunderkraft gezeiget, und zu seinem Volke geredet habe; so muß er ja die Annalen der Chineser, die mit dem Schrifttexte im Widerspruche stehenden Erzählungen der Aegyptier, und alles Gezeug der Religionsfeinde als ein bloßes Fabelwerk, eitel Lüge, und unbedeutendes Geschwätz ansehen, widerlegen, und seinen Lesern, wie es ein redlicher Mann zu thun gewohnt ist, die Falschheit aufdecken; nicht aber muthwillig solche in tausend Zweifel versetzen. Hält er hingegen selbst die Einwürfe für unauflösbar, wie er sich ausdrückt, so verräth eine so grobe Unwissenheit, eine so seichte Belesenheit, daß er erst anfangen sollte einen Schüler in den Wissenschaften abzugeben. Niemals hat es noch an ge-

lehrten Männern gemangelt, die alles gründlich beantworteten, was immer jemals wider die Aechtheit der mosaischen Geschichte gesagt werden konnte. Man lese nur, anderer nicht zu gedenken, einen gelehrten Michaelis, bey dem man alles finden wird, was zur Rettung des Moses gesagt, und geschrieben worden ist. b)

Unser guter Herr Verfasser der Philosophie einer gesunden richtigen Denkungsart ist also, man mag den Mann untersuchen, wie man will, ein Schurke, oder nicht richtig im Kopfe.

§. 3.

Dieser Herr hat noch mehrere Brüder, die, wenn man nach ihren Werken, mit denen sie doch leider sehr vieles Uebel anrichteten, urtheilen wollte, man alle im Tollhause suchen müßte.

Von den offenbaren Widersprüchen eines Rousseau, der bald das Evangelium über alles lobt, und vor dessen göttlichem Ansehen sich tiefest beugt; bald wiederum solche Sinnlosigkeiten darinnen finden will, die kein Vernünftiger jemals gutheissen kann, habe ich nichts weiter zu sagen, da ich meine Leser mit diesem treflichen Aufklärer

b) Da die Werke eines Michaelis manchem zu kostspielig, manchem zu beschwerlich zu studieren seyn dürften, so kann die vom Adam Schön im Jahre 1788 herausgegebene Untersuchung der natürlich, mosaisch, und christlichen Religion gute Dienste leisten.

Aufklärer schon genugsam unterhalten habe. Nur den berühmten Verfasser der jüdischen Briefe will ich noch zum Beyspiele anführen — da sollen meine Leser im Kurzen Widersprüche zum Erstaunen antreffen.

So vermessen er sonst wider die Lehre des Evangelium losgezogen, hat er dennoch dieselbe an einigen Stellen gelobt. So sagt er unter andern: c) „Die ersten nazaräischen Lehrer haben eine mit der Billigkeit so harmonierende, „und der Gesellschaft so nützliche Lehre vorgetragen, daß selbst ihre bittersten Feinde bekennen „müssen, ihre moralischen Gesetze übertreffen un„endlich die Gesetze der weisesten Philosophen „aller Jahrhunderte. Unsre (hebräische) Sitten„lehre hat, ich weiß nicht, etwas grausames; die „Sittenlehre (der Christen) scheint von Gott mit„getheilet zu seyn. Treue, Aufrichtigkeit, Aus„söhnung mit den Feinden, und alle übrigen Tu„genden, welche das Herz und Gemüth zieren „können, werden ihnen auf das strengste geboten. „Ein wahrer Nazaräner ist in allem Betracht„der vollkommenste Philosoph.

Könnte man wohl die Lehre des Evangelium mehr loben, als der Auctor hier den Juden in einem Briefe schreiben läßt? Jedoch wie soll man mit diesen Lobessprüchen die so vielen Beschimpfungen,

c) Let. 142.

pfungen, und Satyren, die eben in den jüdischen Briefen wider das Evangelium enthalten sind, zusammen reimen können? Ich will gleich eine der vorigen gerade entgegengesetzte Stelle anführen.

d) „Sie (die christliche Religion) kann „nur unempfindsame, ganz gefühllose, feige Men„schen bilden. Ihre Lehrer schärfen immer Ge„ringachtung der Beleidigungen, und den Hang „zur Dürftigkeit ein; sie befehlen anbey die Fein„de, und jene, die sie verfolgen, zu lieben. Diese Ge„setze sind ja dem Sporn der Ehre gerade entgegen, „welche fodert, daß die von den Beleidigern ge„nommene Rache bekannt werde.

Wo kömmt auf einmal die evangelische, die so sehr gepriesene Lehre hin, welche in der vorigen Stelle als eine göttliche angerühmet worden, weil sie so herrliche, dem Staate so vortheilhafte Gesetze giebt, worunter eben die Vergebung der Beleidigungen als ein besonderes Stück angeführet worden ist? Wo ist auf einmal die so trefliche Lehre, welche ihre Anhänger wahren Philosophen bildet? Dort war der sanftmüthige Nazaräner, der die Beleidigung geduldig trägt, ein wahrer Philosoph; hier wird er, weil er nicht öffentliche Rache nimmt, ein feiges Herz.

Allein

d) Let. 48.

Allein, um die Widersprüche dieses Herrn Correspondenten noch klärer einzusehen, setze ich noch eine Stelle her, wo er von dem Koran, dem türkischen Gesetzbuche, einen Lehrsatz entlehnet, in welchem Muhamed die Vergebung der Beleidigungen empfiehlt. e) „Ich bin der sichern „Meynung, der Türk werde die Gesetze beobach„ten, welche in dieser Stelle empfohlen werden. „Wird er sodann nicht ein redlicher, tugendhafter, „frommer Mann seyn; ein Mann, der aller Men„schen Augen auf sich ziehet? Kann wohl eine „reinere Sittenlehre seyn, als diese, worinnen man „die Versöhnung, und Vergebung der Beleidi„gungen befiehlt, durch welche Tugend sich man „der göttlichen Barmherzigkeit würdig macht".

Hier sehen wir also, wenn wir die vorige Stelle mit dieser zusammenhalten, in einem und dem nemlichen Auctor, in einem und dem nemlichen Buche, des Alkoran reinste Sittenlehre, weil er die Vergebung der Beleidigungen zum Gesetze macht; hingegen der Christen übles Gesetz, weil es die Feinde zu lieben gebeut, und eben darum feige Herzen bildet. Der Türke wird wegen eben der Tugend würdig geachtet, daß ihn alle anstaunen sollen, wegen welcher der Christ einmal als ein Mensch, der keinen Trieb der Ehre hat, verachtet; ein andermal aber als ein

wahrer

e) Let. 84.

wahrer Philosoph verehret wird. Ich weiß gewiß, ein Archimedes, jener trefflichste Erdmesser, würde auser Stande gewesen seyn diese Widersprüche zu vereinigen. Wie verwirrt, wie unordentlich muß es doch in dem Kopfe eines solchen Schreibers aussehen, der so verwirrt, so unordentlich schreiben kann?

Hieraus bestätigt sich, daß die Verwirrung des Verstandes zum Wesentlichen des Karakters aller derjenigen gehöre, welche die Religion bestreiten. Diese Erfahrung bekräftigt, daß derjenige, der sich zum Gegner der Wahrheit aufwirft, nothwendig sich widersprechen müsse. f)

Viele

f) Von dem nemlichen Gepräge sind alle Schriften jener Neuerer, welche sich an die Religion wagen. Ohne Kunst, ohne Mühe, ohne vieles Nachsuchen kann man ihre Widersprüche entdecken. Werden sie vielleicht selbst nicht dieser Widersprüche gewahr, und sollten sie so viele Aufrichtigkeit, und Wahrheitsliebe im Herzen haben, als sie vorgeben, so sind sie in Wahrheit elende Patienten. Eine Hirnentzündung ist ihre gefährliche Krankheit, und ich wünsche nur, daß sie nicht im Brande sterben.

Eben da stoßt mir von Ungefehr auf des D. Joh. Salomo Semlers Abhandlung von freyer Untersuchung des Canon, den ich schon vor einigen Jahren gelesen habe. Dieses feine Herrchen, das sich der Welt als ein getreuer Vertheidiger der biblischen Bücher zeigt, ist ein wahres, ein lebendiges, Muster des Widersprechungsgeistes. Eben da er sich rühmt, Licht, Aufklärung, Berichtigung, und Bestätigung über die heiligsten Wahrheiten auszubreiten, mishandelt

§. 4.

Viele unserer Herren Aufklärer, denen es zu mühsam ist das ganze Religionssystem anzugreifen, und dennoch in dem Aufklärungsgeschäfte eine Rolle spielen wollen, nachdem sie sich schon einmal in den Kopf gesetzet haben in den Schematismus der Reformatoren eingetragen zu werden, schmähen über den Gottesdienst, über die Zuchtgesetze, und die Altardiener der christlichen Religion. „Vielleicht (sagt einer aus ihnen) „gefallen mishandelt er die Bibel, und braucht von gewissen Büchern und Stellen der heiligen Schrift, die doch allein die Stütze, und Quelle einer reinen, vernünftigen, heiligen, und göttlichen Religion ist, die blasphemesten Ausdrücke. Indessen hat er doch auf der andern Seite ihren Werth nicht verkennen können, und legt das Zeugniß der Wahrheit selbst ab, daß der ganze Canon alten und neuen Testaments göttlich sey. Auf solche Art widerlegt er wieder selbst alle seine ungegründete Muthmassungen. Sollte jemand dieses schändliche Werk zu Handen bekommen; so soll er auch die mannhafte Widerlegung lesen, welche den Titel führt: D. Joh. Salomo Semlers Abhandluug von freyer Untersuchung des Canons geprüft, und widerlegt von J. A. O. Hersfeld, und Leipzig in der neuen Buchhandlung 1773. Endlich warne ich alle Gutgesinnte, diese schändliche Semlerische Untersuchung des Canon nicht jungen Theologen zu empfehlen, wie es schon einige gethan haben, indem der aufkeimende Zögling, wenn er dieses giftige Werk lieset, schon voll mit widrigen Vorurtheilen die Bibel in die Hand nehmen muß.

„gefallen Gott die verschiedenen Dienstbezeugungen, „die ihm in verschiedenen Religionen geleistet werden, „nicht minder, als jene in der römischen Kirche, in wel„cher die Mönchgesellschaften theils bey der Nacht, „theils frühe morgens zusammenkommen, ihre soge„nannte Metten theils zu singen, theils herabzubeten".

Ein schöner, ein auserlesener Gedanke! Wie doch diese Herren so genau wissen, was Gott gefällt, oder misfällt!

Die äusserlichen Dienstbezeugungen sind nichts anders, als sinnliche Beweise, und das Bekenntniß der innerlichen Andacht, der Herzensstimmung, des Glaubens, der Hofnung, und der Liebe, als der Grundtriebe aller Affecten zu Gott. Sind diese rein, und unverfälscht, so ist auch der äusserliche Gottesdienst gut, und dem höchsten Wesen anständig. Sind sie unrichtig, so muß auch alle äusserliche Dienstbezeugung abergläubisch, und Gott mißfällig seyn. Nachdem aber nur Eine von Gott geoffenbarte Religion ist, und, wie ich bereits bewiesen, auch nur Eine seyn kann, so sind auch nur in derselben die wahre innerliche Andacht, die ächte Herzensstimmung, der reine Glaube, die wahre Hofnung, und Liebe als die Grundtriebe aller Affecten zu suchen; mithin sind auch alle Bemühungen unserer Modereformatoren umsonst, und alles, was sie wider die gottesdienstlichen Gebräuche der Kirche vorbringen, ist, und

bleibt

bleibt eine bloße Beschimpfung, eine freche Lästerung ohne Grund; und nur ihnen, wenn sie Gottheiten wären, könnte gefallen, wenn der Hottentot das Gedärm seines geschlachteten Viehs um die Schenkel windet, und wenn es ausgedorrt ist, bey einem Dankfeste seinem Götzen zu Ehren frißt.

Das Christenthum ist die Religion, welche Gott geoffenbaret hat — eine Wahrheit, welche von allen Einwürfen schon genugsam gerettet worden. Das Christenthum lehrt folglich auch die reinsten Begriffe von Gott, welche man durch die äusserlichen gottesdienstlichen Handlungen zu erkennen giebt. Sind also jene die einzigen wahren: so müssen auch einzig diese Gott gefällig seyn. Und so wenig die Feinde unsere Religionsbegriffe als falsch angeben können, eben so wenig können sie unsre Religiosübungen tadeln.

Die Religionsgebräuche der Christen, sagen sie, sind Reste des abergläubischen Heidenthums. Das sagen sie; aber wo ist der Beweis? diesen bleiben sie, wie gewöhnlich, ewig schuldig. Würden diese Herren sich die Mühe geben, sich genauer um den Ursprung, und die Bedeutungen unserer Kirchenceremonien zu erkundigen, so würden sie sich schämen müssen, dieselben immer als abergläubisch auszuschelten; sie würden sich in ihren satyrischen Ausdrücken gewiß mäßigen, womit

sie der Religion gewaltige Stösse zu geben vermögen. Indessen will ich ihnen nur eine kurze Erklärung des Gottesdienstes machen, womit der Christ seinem Gott huldiget; einen Hauptbegriff will ich ihnen von dem Zinse der Anbethung, des Lobes, und der Danksagung beybringen, den er der höchsten Majestät abstattet.

Da Gott Geist, und Wahrheit ist, so kann ihn sein Geschöpf nur in so weit verherrlichen, als es ihn im Geiste und in der Wahrheit anbetet. Da es sich nemlich vor seiner unendlichen Majestät, als vor dem ersten Anfange, und dem letzten Ziele aller Dinge erniedriget, ihn lobet, verherrlichet, und ihm für alle seine Werke der Allmacht, Güte, und Weisheit danket; da es ihm alle seine Gedanken, Regungen und Handlungen so widmet, und heiliget, daß es sonst für Niemand, als für ihn allein lebet. Dieß ist der innerliche, und unsichtbare Gottesdienst. In Betracht der Natur des Menschen aber, seines Schicksales, seines Zustandes, worein ihn die Sünde versetzet, ist der äusserliche, und sichtbare Gottesdienst ebenfalls nothwendig.

Diese Nothwendigkeit sah selbst der Stifter unserer heiligen Religion, welcher ein sichtbares Opfer eingesetzt, und die Ausspendung der Gnade bey Einsetzung der Sakramente mit sinnlichen Handlungen und Worten verbunden hat. Wie

natürlich,

natürlich, wie ganz eigen dem Menschen der äusserliche, der sichtbare Gottesdienst sey, lehrt selbst seine Natur, die aus einem Geist, und einem Leib bestehet. Er muß seinen Gott, seinen Schöpfer, und Herrn mit dem einen sowohl als dem andern huldigen. Er ist bestimmt, gesellschaftlich, und in einer Religion mit andern zu leben; er muß also äusserliche Zeichen haben, wodurch er die Gleichheit der Gesinnungen, die er mit seines Gleichen hat, denselben entdecken, und sie durch sein andächtiges gottseliges Beyspiel erbauen kann. Endlich, weil nach der Sünde sein Geist von dem Leib sehr abhängig ist, so muß er durch gewisse körperliche Handlungen, und durch Dinge, die in die Sinne fallen, erinnert, und aufgemuntert werden, Empfindungen der Anbethung, und der Erniedrigung, die ein Geschöpf in der Gegenwart seines Gottes haben muß, in sich zu erwecken.

In diesem Grundsatze besteht aller äusserlicher Gottesdienst; und nach diesem Grundsatze muß man von allen den verschiedenen Religionsgebräuchen urtheilen, welche auch die Kirche einführte, und nach Verschiedenheit der Umstände änderte; nur der von dem Religionsstifter selbst eingeführte, und bestimmte äusserliche Gottesdienst muß unverändert verbleiben.

§. 5.

Das mitternächtige, und frühemorgige Mettensingen, und Bethen will diesen Herren ein ganz müssiges, ja sogar ein irreligiöses Geschäft zu seyn scheinen. Wunderbar! Ist ihnen das gemeinschaftliche Gebeth, welches selbst der göttliche Lehrmeister den Seinigen empfohlen hat, und die ersten Verbreiter des Evangelium, wie wir in der Apostelgeschichte lesen, in ihren Gemeinden eingeführet haben, eine ganz unbekannte Sache?

Daß dieses gemeinschaftliche Gebeth, welches die Glaubigen insgesammt verrichten, grosse Vortheile vor dem besondern habe, erkläret Jesus Christus im Evangelio. Ich sage euch, sind seine Worte, wo zween aus euch auf Erde eines sind, so wird ihnen von meinem Vater, der im Himmel ist, alles, was sie immer begehren, gegeben werden. Denn wo zween oder drey in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen. g) Der Erlöser, welcher uns an einem andern Orte überhaupt verspricht, daß der, welcher bittet, erlangen, und jener, welcher sucht, finden werde, zeigt uns in dieser Stelle jenes Gebeth insbesondere an, das am sichersten erhält, um was es bittet; und dieß Gebeth ist dasjenige, welches Gott von zwey oder drey Personen dargebracht wird, die in seinem Namen

g) Matth. 18, 19. 20.

Namen versammelt, und durch das Band der Liebe, und durch brüderliche Einigkeit mit einander verbunden sind. Wenn nun dem Gebethe zwoer, oder dreyer mit einander versammelter Personen alles verheissen ist; und wenn sich Jesus der Gottmensch der unendliche Mittler selbst mitten unter ihnen befindet, um ihre Bitten dem himmlischen Vater darzubringen; um wie viel mehr muß nicht jenem Gebethe alles zugesaget seyn, das von einer zahlreichern Versammlung der Glaubigen verrichtet wird, die in seinem Namen zusammenkommen, das Lob Gottes anzustimmen, und in dem nemlichen Geiste des Glaubens, der Hoffnung, und der Liebe ihre Bittseufzer zum Himmel erheben? So, wie Tertullian sagt, h) machen die Glaubigen in diesen Versammlungen gleichsam ein geschlossenes Kriegsheer aus, das Gott mit den Waffen des Gebethes angreifft, und ihm eine Gewalt anthut, die ihm angenehm, und wohlgefällig ist.

Nun liegt zwar einem jeden Christen ob, an diesem gemeinschaftlichen Gottesdienste Theil zu nehmen; einem jeden Christen wird es zur Pflicht sich dabey einzufinden, und nur Unvermögen allein kann ihn davon ausnehmen.

Unsere Aufklärer, welche sehr selten sich bey dem gemeinschaftlichen Gottesdienste einfinden, und,

h) In seiner Schutzrede für das Christenthum.

wenn sie auch dabey erscheinen, solch gleichgiltiges, oft freches, ausgelassenes, allgemein ärgerliches Betragen äussern, daß nur ein Dummkopf von ihrer Anbethung im Geist und in der Wahrheit, mit der sie stets angezogen kommen, sich überzeugen könnte; und darum es für sie, und andere, denen sie nothwendig ein Stein des Anstosses sind, viel erwünschlicher wäre, wenn sie sich immer davon entfernt halten würden — unserern Aufklärern, sage ich, mag diese Pflicht, an dem gemeinschaftlichen Gebethe Theil zu nehmen, etwas neues seyn; doch es mangelt uns nicht an Beyspielen, und Zeugnissen sie von ihrer irrigen Meynung zu überführen.

Die sogenannten apostolischen Anordnungen i) befehlen den Glaubigen überhaupt, daß sie morgens zur dritten, sechsten, und neunten Stunde, am Abende, und um Mitternacht bethen sollen. Der h. Cyprian zeichnet eben diese Stunden zum Gebethe aus. k) Der h. Hieronymus in seinem Schreiben an die Läta fordert, sie soll ihre Tochter von den Kindesjahren an gewöhnen, daß sie zur Nachtzeit aufstehe um die Psalmen zu bethen, und zu singen; daß sie morgens um die dritte, sechste, und neunte Stunde erscheine, und ihm endlich das Abendopfer beym Scheine der Lampe darbringe. Eben der Hieronymus betheuert,

i) 8. B. 34. Hauptstück. k) Vom Gebete des Herrn.

theuert, daß die Ackersleute, und Weingartpfleger Bethlehems ihre Arbeiten mit dem Gesange der Psalmen vereinbarten. l) Der Kaiser Theodosius der jüngere hatte in seinem Pallaste mit den Prinzessinnen, seinen Schwestern, beym Anbruche des Tages die Psalmen gebethet. m)

Doch genug, ich will keine Beyspiele mehr anführen, die man in der Geschichte zur Genüge lesen kann, woraus erhellet, daß man in der Nacht zum wenigsten einmal bethete, und die Taggebethe alle drey Stunde hielte, um, so viel es nur immer möglich war, jenem beständigen Gebethe sich zu nähern, das uns unser heiligster Religionsstifter, und der h. Paulus empfohlen haben.

Nun sagen sie mir, meine Herren! war diese Gewohnheit unbillig; war sie Andächteley; lachenswehrtes Gemurmel? O wie doch sie die einzigen Glückseligen sind, die das Licht der wahren Erkenntniß haben, und der ganzen Welt die Fackel aufstecken! Die sonst unendliche Fürsicht Gottes möchte ich fast einer Nachläßigkeit beschuldigen, daß sie die Ankunft dieser Aufklärergesellschaft bis gegen das Ende des achtzehenten Jahrhundertes verschoben hat.

Trauen sie sich aber nicht, sich dem ganzen

l) In seinem Schreiben an die Marcella.
m) Socrates im 7ten B. 22ten H.

ehrwürdigen Alterthume entgegen zu stellen, ohne von allen Vernünftigdenkenden verlacht zu werden, was finden sie dann so sehr tadelwürdiges an dem mitternächtigen, und frühemorgigen Mettengebethe, oder Gesange, welches vormals ein Gebrauch aller Glaubigen gewesen, und endlich noch bey den geistlichen Versammlungen geblieben, denen es doch berufsmässig zustehet für die Gemeinde zu bethen?

Wir wollen jezt auch etwas näher untersuchen, wie es dann mit den heidnischen Gebräuchen stehe, welche in das Christenthum übergegangen seyn sollen.

§. 6.

Alles, was man davon sagen kann, schrieb schon einst der bekannte Middleton, der sich durch die herausgegebene Biographie des Cicero in dem Fache der Gelehrsamkeit einen grossen Namen erworben hat.

Was spricht er dann Gutes? In seinem aus Rom geschriebenen Briefe, und in der überaus langen Vorrede zu seinem Werke erzählt er, daß er alle Ecken dieser grossen Stadt durchsucht habe, um alle Alterthümer der alten Römer ausfindig zu machen. Dann kömmt er auf die christlichen Religionsgebräuche, und will behaupten, daß dieselben durchgehends als Ueberbleibsel der heidnischen Religi-

Religionsübungen angesehen werden müßten. Dieses einmal angenommen, und vorausgesetzt, war es ihm ein leichtes den Schluß zu machen, daß alle unsere Kirchenceremonien bloße Abgötterey, und Aberglauben seyn.

Middleton mag eine Aehnlichkeit zwischen dem Götzendienst, und den christlichen Kirchengebräuchen gefunden haben; doch eine solche Aehnlichkeit ist keineswegs zureichend diese abergläubisch zu heissen. Diese anscheinende Aehnlichkeit beweiset keineswegs, daß wir unsern Gottesdienst von den Heiden entlehnet haben. Lehret uns dann nicht eine tägliche Erfahrung, daß Menschen, die einander gar nicht kennen, in ihren Gesinnungen und Entwürfen überein kommen? Hören wir, was der berühmte Basnage von den Amerikanern schreibt, derer Sitten mit den Gebräuchen der Hebräer eine Gleichheit hatten, woraus dann manche schlossen, daß beyde aus einer Quelle geschöpfet hatten. n) Hören wir Basnagens eigene Worte:

„Zu einer solchen Meynung berechtigen uns „keineswegs die Spuren der jüdischen Religionsge„bräuche, die uns bey diesen barbarischen Völ„kern aufstossen. Denn es finden sich einige Cere„monien, welche den Götzendienern und Hebräern „gemein sind. Welche dem Teufel allzu vieles zumuthen

n) Hist. de iuiff. liv. VI. Chap. 3.

„muthen, beklagen sich schon lange, er habe Gott „nachahmen, und dem Götzendienste eine mit dem „wahren Gottesdienste harmonirende Gestalt geben „wollen. Allein, ohne den Teufel aus dem Ab„grunde hervorzuziehen, so entsteht ja diese Gleich„heit leicht daher, weil die Menschensinne oftmal „zusammentreffen, und somit auch in Religions„gebräuchen übereinkommen. Unnöthig ist es zu „sagen, daß der Götzendiener alle seine Ceremo„nien von der wahren Kirche entlehnet habe. Wir „wissen ja, daß selbst Götzendiener, die einander „nicht kannten, die von einander ganz keine Wis„senschaft hatten, von ihren Göttern gleiche Mey„nungen geheget, und ihnen gleiche Ehren erwie„sen haben. So konnten die Amerikaner den „Juden nachahmen, ohne diese jemals gekannt zu „haben. Die Errichtung eines Altars auf zwölf „Steinen, das Opfer der Erstlinge, die Eintheilung der Zeit nach den Mondesbewegungen konn„ten aller Orten ausgedacht werden.“

Stürzt nicht diese Stelle des gelehrten Basnage auf einmal alle Bemühungen eines Middleton ein, der rastlos alle Alterthümer gesammelt, um die Kirchen der Christen in Heidentempel zu umschaffen?

§. 7.

§. 7.

Jedoch näher zur Sache zu kommen, will ich diesem bittern Feinde des Christenthums noch andere wichtige Schriftsteller entgegen stellen.

Johann Albert Fabricius, da er von den Christen der ersten Jahrhunderte redet, hat unter andern folgende Stelle: o) „Es gab schon ehemals „einige, welche vorgaben, selbst das Christenthum „bestehe aus dem Juden- und Heidenthume. Die„sen antwortet Korthold in seinem ersten Buche, „und dessen zweyten Kapitel: Obschon wir selbst „bekennen, daß die alten von allem Aberglauben „weit entfernte Gebräuche der ersten Christen von „den jüdischen entlehnet worden, wie Job Lu„dolf in seinem Verzeichnisse der äthiopischen Ge„schichten Seite 365 anmerkt; so läugnen wir „auch keineswegs, daß diese Ceremonien der al„ten Christen mit einigen der Heiden überein„kommen. Indessen folgt doch nicht daraus, daß „die Christen oder Juden Nachahmer des Hei„denthums gewesen; denn ich habe bereits im ersten „Hauptstücke schon bewiesen, daß die Uebereinstim„mung in gottesdienstlichen Handlungen auch ohne „eine Nachahmung bestehen könne".

Hier mag nun ein Middleton sehen, wie elend seine lange Satyre ausgefallen sey, wo-

mit

o) In seinem berühmten Werke von den Alterthümern. Kap. 4. num. 6.

mit er uns Christen zu Götzendienern, und Heiden machen will. Er mag nach seinem Belieben in seiner Phantasie den Venustempel zu Paphos durchgehen p) um darinnen lauter Originale unserer Gotteshäuser zu finden; er sehe sich um in dem Apollstempel zu Delphi q) um unsre Weihwassergefässe dort zu sehen; er mag, wie es ihm gefällt, aus dem Homer, und Virgil, aus den Alterthümern des Montfaucon, und aus den Gruterischen Inschriften ein ursprüngliches Ideal unserer Ceremonien ausfischen, so wird ihm doch, er kann versichert seyn, die vernünftiggelehrte Welt dafür sehr wenigen Dank sagen.

O! dieser gute Engländer hätte, um seine Galle auszugiessen, ja nicht nöthig gehabt gar nach Rom zu reisen. Ohne ein so kostspieliges Unternehmen hätte er alles dieses zu Hause schon finden können, wenn er seine Argosaugen daselbst hätte öffnen wollen. In seiner kirchlichen Hierarchie hätte er schon die höhere, und niedere Priester Jupiters, und die Einweihung der Bischöfe und Priester ausspähen können. Wie viele Abdrücke des heidnischen Aberglaubens hätte er nicht bey Durchlesung des engländischen Rituals r) ausfindig

p) Lettre pag. 1. q) pag. 152.

r) Das Buch der öffentlichen Andachten, der Sacramentenverwaltung, und anderer Kirchengebräuche, und Ceremonien zur allgemeinen Vorschrift der englischen Kirche. London 1685.

usfindig machen können! Den Brautring des Virgils hätte er sogleich zur Urquelle des Rings nachen können, der nach seinem Ritual dem Bräu- igam gereichet wird; s) und nachdem dort vor- geschrieben wird diesen Ring an den vierten Fin- ger der linken Hand zu stecken, so hätte er sagen können, man habe diesen Gebrauch aus dem Pli- nius hergenommen. Auf eine gleiche Weise wäre es ihm ja ein leichtes gewesen die in seinem Ri- tual ebenfalls vorgeschriebene wechselseitige Dar- reichung der rechten Hand der Getrauten mit je- ner Stelle des Virgils zu vergleichen: Rührt dich die Liebe nicht, und dein gegebne Hand t) ? Bey den Fragen an das Brautpaar, und den wechselseitigen Angelobungen hätte er ja sich ohne viele Mühe an die gleiche Gewohnheit der Heiden aus einem Boethius erinnern können. Endlich, da er eben nach seinem Ritual gesehen hatte das Brautpaar zu dem Genusse des Abend- mahls hinzutreten, wäre es ihm ja ein leichtes gewesen sich alsobald jener Kornkuchen zu erin- nern, welche man bey den alten Römern dar- brachte, wenn die Neuverlobten in den Tempel geführet wurden.

Allein genug davon; denn ein jeder ehrli- cher Mann sollte sich schämen an dergleichen Fra- zen

s) Seite 271.

t) Nec te noster amor, nec te data dextera quondam
—— —— —— tenet. Lib. 4. Aeneid. v. 307.

ßen nur zu gedenken. Nur ein Wunder ist, wie doch die von solchen Possen volle Bücher des Middleton, womit er mit allem Gewalt die Christen zu Heiden machen wollte, bey manchem ein so grosses Ansehen behaupten konnten. Jedoch kein Wunder, da man in unsern Tagen die elendesten Schmierereyen als Meisterproducte der Gelehrsamkeit ausposaunet.

Gut, daß Middleton selbst in seiner Kirche die wackersten Gegner fand, die ihn widerlegten, und zu Schanden machten. Unter denselben war einer der vorzüglichsten Warburton, der in seinem treflichen Werke von der Sendung des Moses unter andern schreibt. u) „Wie viele „verschwendeten viele Zeit, und wandten alle Mühe „an um zu beweisen, das christliche Rom habe „seine Religiousgebräuche von dem heidnischen Rom „entlehnet! Sie konnten zwar verschiedene Beyspiele der Aehnlichkeit anführen; allein, die Folge „daß die Christen solche von den Heiden abgebor„get, scheint mir ganz falsch zu seyn.

§. 8.

Warburton, Joh. Fabricius, Heinrich Wist x) Jakob Saurin y) und andere fordern den Middleton auf, er sollte eine hinreichende Ursache angeben, warum die Christen nicht vielmehr

x) Differt. 2. p. 92. ad Evang. in Amer.
z) Differt. Hist. crit. theol. tom. 2. p. 322.

mehr von den Hebräern, als von den Heiden einige Ceremonien angenommen haben; er soll eine überzeugende Ursache anführen, warum nicht aus der Synagoge viele Gewohnheiten in die Göttentempel übergehen konnten? In Wahrheit, das zweyte konnte ganz leicht geschehen, nachdem, wie uns die Geschichte lehret, die Juden mit vielen andern Völkern durch Kriege, und Handlungsgeschäfte vermenget worden. Haben die Heiden, wie ein Daniel Huetius vor andern ausführlich beweiset, zu ihrer Göttergeschichte die Bücher des Moses so stark benutzet, warum hätten sie nicht ebenfalls zu ihrem Gottesdienste davon Gebrauch gemacht? Warum soll unser Weyhrauchaufstreuen in den Kirchen nicht vielmehr eine Nachahmung des gleichen Gebrauches in dem Tempel zu Jerusalem, wo der Priester auf dem Altare köstliches Rauchwerk angezündet, als in dem Tempel des römischen Apoll seyn? Warum soll dann gerade alles aus dem Heidenthume zu uns Christen gekommen seyn? Eine Frage, mit der die vorbenannten Gelehrten einen Middleton in die Enge treiben.

Allein, eben hier höre ich einen unserer aufgeklärten Herren sagen: „Dieß ist eben das Schlimste, daß man bey den Christen so viele Kirchengebräuche findet, welche nach dem Judenthume riechen. Fort, fort damit! der von den beschwer-

lichen Banden des Gesetzes befreyte Christ, der in der Schule der Liebe geübte Gläubige hat sich nicht an dergleichen eitle Beobachtungen zu halten. z)

Sachte, sachte, mein Herr! ihr Eifer ist überspannt, übel angebracht, unüberlegt. Daß der äusserliche Gottesdienst dem Christen eben so nothwendig sey, wie den Juden, ist schon bewiesen; denn jener besteht nicht minder aus einem Leibe, und einer Seele, wie dieser, und in beyden wirket das Sinnliche ungemein auf das Geistige. Die bloße Anbethung im Geiste ist ein Vorrecht der Auserwählten, die keiner solchen Behilfe mehr nöthig haben, ihr Gemüth zur Andacht anzufeuren, wie wir auf Erden noch wandernde. Dieses vorausgesetzt, müssen wir die Religionshandlungen der Hebräer in mehrere Classen theilen. Einige davon bestanden in unterschiedlichen Opfern. Diese waren theils vorgeschrieben, um das Volk vom Hange zum Götzendienste abzuhalten, theils andere Leidenschaften, vorzüglich den Geiz, zu bezähmen; sie dienten auch zu Vorerinnerungen des Erlösers, dessen baldiger Ankunft man mit heissestem

z) Lächerlich! Hier lärmt er wider vom Heiden = und Judenthume geborgte Ceremonien; und morgen tritt er in eine Gesellschaft ein, wo er es sich zur Ehre anrechnet ein eingeweihter der ägyptischen Mysterien zu seyn. So ist, und bleibt denn der Lügner immer voll von Widersprüchen.

stem Verlangen entgegen sah. Zu diesem Ende gab es verschiedene Festtage im Jahre, wie solche in dem Gesetzbuche zu lesen sind. Endlich gab es gottesdienstliche Handlungen, welche überhaupt, und im allgemeinen genommen für jede Zeiten und Umstände taugen, den Glaubigen zur Andacht aufzumuntern, und selige Betrachtungen in ihm erregen können.

Jezt, sehen sie, mein Herr! wird es aus dieser Bemerkung ein leichtes seyn ihnen zu zeigen, wie der Christ ohne Beschneidung, wovor ihnen vielleicht zu sehr eckeln mag, ohne nach dem Judenthume zu riechen, einige Religionsgebräuche der alten Hebräer beybehalten könne. Opfer braucht der Christ aus dem alten Bunde keine; denn er besitzt das herrlichste, was nur möglich ist, den Gottmenschen selbst in dem Altarsacramente. Alle Sinnbilder haben mit der Ankunft des Erlösers aufgehört; alles Figürliche, das auf seine Ankunft einen Bezug hatte, mußte ein Ende haben, sobald er sein wichtiges Unternehmen geendiget hatte. Sollte dann annoch etwas ferner beybehalten werden, würde dieß sicher bloßer Aberglaube seyn. Was schadet es aber wohl dem Christen, wenn er die Religionsgebräuche der letzten Gattung annoch beybehält, die zu jeder Zeit anwendbar sind, auf alle Umstände taugen, und nüzlich sind seinen Andachtseifer zu vermehren?

Nur in einer gehörigen Maaße und Ordnung müssen sie erhalten werden, damit sie zur Erreichung des Zweckes taugen. Dafür aber wird die liebe Kirche sorgen; die geistlichen Vorsteher werden schon darüber wachen. Halten sie sich, mein Herr! mit mir in dem Schafstalle der Glaubigen ruhig, bis sie sich vielleicht auf eine anständige Art eine Bischofsmütze verdienen, und sodann berufsmässig, bescheiden, ohne einen auffallenden Sonderling zu machen, reformiren können; indessen aber empfehle ich ihnen die Bildergallerie katholischer Misbräuche, auch ein schönes Product unserer heutigen Aufklärung, auf die Seite zu legen, und dafür statt wider die zween Spitze zu poltern sich mit den von dem würdigen Bischoffe Bossuet zurückgelassenen Schriften bekannt zu machen, der unter andern in einem seiner Werke unsre Religionsgebräuche von allen Lästerungen treflich gerettet hat. aa)

§. 9.

Von den Religionsceremonien, und Kirchengebräuchen kommen unsere Religionseiferer auf die Altardiener, wider welche sie aus vollem Halse lärmen. bb) In allen ihren Schriften, in allen ihren

aa) Exposition de la doctrine de l' Eglise catholique.

bb) Eben so zogen sie die Sturmglocke gleich zu Anfang ihres Reformationsgeschäftes wider die Mönche; und viele

ihren Versammlungen machen sie sich die Herabwürdigung, und Entehrung des Priesterstandes zur Pflicht. Sie beschnarchen alle Handlungen der Klerisey; der Fehltritt eines einzigen wird mit ausnehmendem Vergnügen gleich allgemein bekannt gemacht, und allen zugerechnet. Mit allem Gewalt ziehen sie die Sturmglocke an, und schreyen

viele, sehr viele auch übrigens gutdenkende sahen nicht, und sehen leider heut zu Tage noch nicht jene gefährliche Folgen, die sogar von manchen klug- und billig denkenden Glaubensgegnern schon lange sind bejammert worden. Ich will hier nur ein einziges Zeugniß aus dem berühmten englischen Ritter Johann Marsham (ad tom. Imum Monastici anglicani Londini Anno 1655) anführen.

„Unsere frommen Vorgänger, sagt er, Könige, „Magnaten, und andere verdienen ewigen Ruhm, „daß sie ihre Herrlichkeit, und Freygebigkeit bey keiner andern Gelegenheit in einem so bewunderungswürdigen, unbegreiflichen Lichte zeigten, als daß sie „Kirchen erbauten; Klöster stifteten; ihnen Einkünfte „anwiesen, die sie in der Folge vermehrten, und „ihnen mancherley Immunitäten verliehen. Aber „auch die Mönche verdienen Lob wegen der zärtlichen „Sorgfalt, und dankbaren Betriebsamkeit, womit sie „die ihnen erzeigten Wohlthaten in ihren Schriften verzeichnet, und so sich ebenfalls um Männer, „die Verdienste um sie hatten, verdient gemacht haben. „—— —— —— Es war eine Zeit, da die Klerisey meistentheils in Mönchen bestand; lange waren Klostermauern der einzige Wohnsitz der Heiligkeit, und geläuterter Kenntnisse. Aus diesen Pflanzschulen traten jene grosse Lichter hervor, die Beda, „Alkame, Willebrorde, Bonifaze, und andere, die

schreyen aus vollem Halse: Die Pfaffen sind das Verderben des Staates.

Allein dieser Haß gegen die Klerisey mußte nothwendig erfolgen, weil diese eine Religion vertheidigt, welche ganz nicht nach dem Kopfe dieser Herren eingerichtet ist. So viele Feinde also die Religion hat, eben so viele Verfolger haben auch unvermeidlich ihre Diener. Sie hoffen nunmehro ein gewonnenes Spiel zu haben, nachdem sie es durch

„sich durch Gelehrsamkeit und Verbreitung des Glau„bens Ruhm erworben haben. Wenn es nie Mönche „gegeben hätte, würden wir in Rücksicht auf vater„ländische Geschichte nicht immer kurzsehende Kna„ben seyn? Doch genug davon. Sie sind lange „nicht mehr, unsere Klöster; halbverfallene Mauern, „und bejammernswerthe Bruchstücke sind die einzigen „Merkmaale der Frömmigkeit unserer Ahnen, die „noch übrig sind. Bey unseren Zeiten nimmt mans „in Absicht auf Religionssachen nicht mehr so genau; „es gilt der alte Spruch: Fromm seyn ist nöthig; „allzufromm seyn ist Vergehen. Wir sehen (ach daß wir es sehen müssen!) „wie die prächtigsten Tem„pel, und erstaunungswürdige dem ewigen Gott ge„weihte Denkmaale, woran sich nichts mehr findet, „das die Raubbegierde reizen könnte, unter dem „scheinbaren Vorwande den Aberglauben zu vertil„gen, zum unflätigsten Gebrauche bestimmet werden, „und so befleckt den völligen Einsturz erwarten. An „des Herrn Altare hin werden Pferde eingestellt; „der Martyrer Gebeine werden herausgescharret. Es „giebt Zeloten, die den Fanatismus so weit treiben, „daß sie behaupten, die alten Religionsorden seyn aus „dem Pfuhle des Abgrundes herausgekommen. So „weit vergeht sich der Muthwille, den sich die Lei„denschaft gestattet".

durch ihre Kunstgriffe so weit brachten, daß sehr wenige sich entschliessen den Priesterstand zu wählen. Da denken sie, der lieben Religion gar bald den Garaus zu machen, wenn es ihr an Vertheidigern mangeln sollte.

Aber eben in diesem ihrem elenden Plane zeigt sich mehrmal ihr verwirrter Verstand; denn sie wollen vor der Welt als Religionseiferer auftreten, und als solche wollen sie doch die Altardiener verbannen!!! Was für ein handgreiflicher Widerspruch ist dieses! Lassen wir einmal die christliche Religion zu, so muß sie ja auch mit Dienern versehen seyn, welche den Gottesdienst besorgen; die Unwissenden in Religionswahrheiten unterrichten; den Glaubigen die Sakramente reichen; die Irrenden auf den rechten Weg zurückeführen, und die Grundsätze wider die Feinde vertheidigen.

Alles dieses ist eine nothwendige Folge, sobald man die Religion voraussetzet — folglich ist die Nothwendigkeit der Klerisey auch schon genugsam bewiesen. Was lärmen sie dann so gewaltig wider die Geistlichen, als überflüssige, unnütze, schädliche Glieder des Staates? Die Geistlichen (ich rede von solchen, die ihrem Berufe gezie-mend, getreulich nachleben:) bilden Christen, und also gute Bürger, weil die christliche Religion, wie ich in meinem zweyten Theile bewies, den

Menschen auf das vollkommenste in allen seinen Pflichten unterrichtet. Das Amt, das Geschäft der Geistlichen hat also auf das allgemeine Staatswohl den beträchtlichsten Einfluß; können sie folglich nicht, vermöge des natürlich- und bürgerlichen Rechtes einen standesmässigen Unterhalt von dem Staate fordern — einen standesmässigen Unterhalt, sage ich, der ihrem Amte, ihrer Würde entspricht? Was soll also dieses Schreyen wider die Einkünfte heissen, welche sie zu ihrem Unterhalte beziehen?

Es ist daher ein gewisser Schluß, daß, wenn einmal die christliche Religion als die wahre angenommen wird, man sie auch mit zureichenden Altardienern versehen müsse, die auf angemessene Einkünfte rechtlichen Anspruch haben. Nun aber habe ich in meinem zweyten Theile bewiesen, daß die christliche Religion die einzige wahre sey, und alle Einwürfe ihrer Feinde genugsam beantwortet: so ist ja alles Lästern wider die Klerisey eitles, vernunftloses Geschwätz; und der Nachtheil, der sich von den Altardienern auf die ganze Menschengesellschaft verbreiten soll, eine ungegründete Lästerung unsinniger Köpfe. Würden sie statt dessen sagen: Die Geistlichkeit braucht eine Reformation; es ist nothwendig, daß man sie zurecht, zurück in die Schranken ihres Berufes, und auf die Ausübung ihrer Standespflichten weise.

Dieß

Dieß wäre besser philosophirt; denn wo ist eine Gesellschaft, wo ist wohl eine Gemeinde, die nicht immer einer Reformation benöthigt ist?

Aber dazu wird man sie, meine Herren, wieder nicht brauchen. Dazu braucht man redliche Menschen, und die ein gesundes Gehirn haben. Bey ihnen hingegen fehlt es an beyden, wie ich bisher in diesem meinem dritten Theile gezeiget habe. Denn sie haben ein verderbtes Herz, und einen verwirrten Verstand. Davon sollen sie gleich noch etwas mehreres hören.

§. 10.

Schon in der Einleitung zu meinem ganzen Werke habe ich des Peter Bayle Erwähnung gethan; der sich des Pyrrhonismus bediente, um alle Religionswahrheit in Zweifel zu ziehen; darum auch sein bekanntes Wörterbuch von Widersprüchen strotzet. Diesem ihrem Vorgänger folgen die Religionsfeinde heut zu Tage meistens nach. Sie werden eben alsdann, da sie alles aufklären, alles mit ihren Machtsprüchen beleuchten, und allgemeine Lehrer der Wahrheit abgeben wollen, bloße Zweifler, und legen also freymüthig das Geständniß ab, daß sie nichts wissen.

Allein, so schändlich dieses Geständniß an sich ist, so wenig es ihnen Ehre macht: sind sie doch mit ihrer Zweifelmacherey ganz zufrieden,

weil sie vermuthen, dadurch eine besondere List erfunden zu haben, um der Religion wehe zu thun, und sich wider alle Anfälle sicher zu stellen. Unbegreifliche, unfaßliche Dinge! Die Betrüglichkeit der Sinne, die Schwachheit des Verstandes sind die Bollwerke, hinter die sie sich verbergen. Man mag ihnen mit was immer für Beweisen kommen: so antworten sie gleich, es fehle uns an Kennzeichen, das Wahre von dem Falschen, das Anständige von dem Unanständigen zu unterscheiden. Daher, wenn auch unsere Beweise dem hellesten Mittage gleichen, heissen sie solche doch nur bloße Träumereyen, Blendwerke, Täuschungen, Selbstbetrüge.

Diese Art zu vernünfteln, diese Philosophie, welchen schönen Namen sie aber nicht verdient, hatte vor Alters sehr viele Anhänger. Den großsprechenden Sophisten, welche alles gleich aus dem Stegreife entscheiden wollten, setzten sich anfangs bescheidene Männer entgegen, welche behaupteten, man müsse in den Entscheidungen nicht zu voreilig seyn; Zweifel, Anstände aufwerfen, und entwickeln; die Sache genauer untersuchen, und die Einwendungen vernünftig widerlegen. Jedoch diese lobenswürdige Behutsamkeit gieng bald in einen andern entgegengesetzten äussersten Irrthum über. Den Sophisten, welche alles zu wissen sich rühmten, und aus dieser Ursache die Dogmatiker genennet

nennet wurden, setzten sich die sogenannten Akademiker entgegen, die an allem zweifelten, und vorgaben, es sey dem menschlichen Verstande unmöglich, die Gewißheit zu erreichen, welche man deßwegen Sceptiker, oder Zweifler, Acataleptiker, oder, etwas zu begreifen Unvermögende genennet hatte. Endlich erhielten sie den Namen der Pyrrhoniker vom Pyrrho, dem Stifter dieser Sekte, welcher alle Wahrheit, und Wahrscheinlichkeit aus seiner Schule verbannte; jeden Unterschied zwischen Wahrem, und Falschem, zwischen Anständigem, und Unanständigem verwarf, und folglich alle Wissenschaft aus der Welt verdrängen wollte.

Dieses lästige und närrische System, wenn man es je ein System nennen soll, ist in den letztern Jahrhunderten aus dem verstäubten Alterthume wieder hervorgezogen worden. Montagne war es, der den veralteten Pyrrhonismus wiederum aufleben machte, von dem selbst Bayle, einer seiner eifrigsten, seiner devotesten Verehrer, sagt, er habe sich in seinem Wörterbuche lange nicht einer solchen Freyheit gebrauchet, als Montagne in seinen Versuchen, der nebst seiner Zweifelmacherey alle Schändlichkeiten niedergeschrieben.

cc) In der Mitte des vorigen Jahrhunderts that sich Franz de la Mothe le Bayer, Philipps Herzogs

cc) Tom. 4. Diction. p. 3025.

Herzogs von Orleans Lehrer, als ein besonderer Pyrrhoniker, als ein neues Phänomen der Zweifelmacherey hervor, und machte darinnen so große Vorschritte, daß er in seinem Dialog, welcher voll der schändlichsten Ausdrücke ist, behaupten wollte, die Muthmassung sey der Wahrheit vorzuziehen. dd)

§. 11.

Allen that es Bayle bevor, der sich alle mögliche Mühe gab, den Pyrrhonismus in Gang zu bringen, und alle Menschen mit der elenden Zweifelsucht anzustecken. In Wahrheit, er übergehet in seinen weitläuftigen Abhandlungen, und grossen Bänden, die unter dem Namen seines Wörterbuches bekannt sind, keine Gelegenheit, dieser die menschliche Vernunft, mit der selbst Bayle, und unsere Philosophanten so groß thun, nicht nur abwürdigenden, sondern ganz verstümmelnden, ja sogar vernichtenden Lehre den möglichsten Schwung zu geben. Er sucht ihre Grundsätze aller Orten anzubringen, er mag historische, physische, oder metaphysische Gegenstände behandeln.

Immer bauet er auf, und reißt das Aufgebaute selbst wieder nieder; er verneinet etwas, was er kurz zuvor bejahet hat. Es ist kein Greuel, keine Schandthat, die er nicht rechtfertiget; es giebt

dd) Niceron. Memoir. des homm. illust. Tom. XIX.

giebt keine so offenbare Wahrheit, welche er nicht bezweifelt. Bey diesem Manne sieht es aus, wie in einem feuerfreyen Behältnisse, wo man zur Zeit der Feuersbrunst, um die Habschaften von der Flamme zu retten, alles unter einander zusammengeworfen hat.

Erbauliche, fromme Lehrsätze, unflätige Scherze, schändliche Lästerungen, Beweise, Wortspiele, Geschichten, Lügen, vernünftige Beobachtungen, und hirnlose Produkte — alles liegt unter einander. In Babel kann es unmöglich elender, und verwirrter ausgesehen haben, als in den Schriften dieses Mannes. Was muß aber Bayle dabey für eine Absicht gehabt haben? Gewiß keine andere, als seinen Leser freundschaftlich bey der Nase herumzuführen, der, wenn er sich müde gelesen hat, über alles mißtrauisch, als ein vollkommener Zweifler das Buch zuschließt.

Hier habe ich also einmal jene Hauptquellen angezeigt, aus denen unsere heutigen grossen Kleingeister schöpfen, welche in Versammlungen, in Briefwechseln, in kleinen Tractätchen, Dissertationen, Versuchen, Dialogen, und unter tausenderley andern Aufschriften den Unglauben lehren. Diese Kinder der Finsterniß verkriechen sich, weil ihr böses Gewissen den Strahl des reinen Lichtes nicht ertragen kann, in die Schule eines Pyr-

rhus

rhus als ihren letzten Zufluchtsort, und bezweifeln alle Religionswahrheiten, und Tugendlehren.

Dieß ist freylich immer ihre sicherste Freystätte; denn was will man mit einem bloßen Zweifler anfangen, der keine Kennzeichen der Wahrheit annimmt; der keine Grundsätze erkennt, woraus man bündige Schlußfolgen zu seiner Ueberzeugung machen könnte? Ein Naturalist, auch selbst ein Atheist, ist zu überzeugen; aber ein hartnäckiger Zweifler ist nicht zu überführen, indem er nach seinem Systeme keinen Beweis, keinen Vernunftschluß annimmt.

Wir wollen diese Wahrheit deutlicher durch ein Beyspiel erklären. Ich beweise einem Atheisten das Daseyn Gottes, weil er allein die Urquelle der Bewegung seyn kann. Der Atheist erkennt die Beweiskraft, und beklaget seinen bisherigen groben Irrthum; allein ein mit baylischen Grundsätzen angefüllter Sceptiker lacht darzu, und widerspricht mit einem Zeno, ee) daß es in der Schöpfung eine Bewegung gebe. ff) Widerlegt man ihm die Einstreuungen des Zeno, und beweiset man ihm die Bewegung der Körper, so wirft er sich gleich in eine seiner Zweifelschanzen zurück, an denen es ihm auch niemals fehlen kann; und widerspricht das Daseyn einer Körperwelt.

ee) Zeno, der Urheber der stoischen Sekte zu Athen.
ff) Diction. histor. Ar. Zenon. Remarq. F.

perwelt. Fordert man die Sinne, das Gesicht, das Gehör, den Geruch, den Geschmak, das Gefühl, als so viele für die Existenz der Körper redende Zeugen auf, so macht er einen bloßen Scherz daraus. Er sagt: Woher sollen die Sinne; woher die Eindrücke auf dieselben kommen, da es keine Körper, keine Bewegung giebt?

Wer würde sich wohl können bereden lassen, daß man sich getrauen sollte in unserm Jahrhunderte, das vorzüglich die Aufklärung als ein Eigenthum zu besitzen glaubt, mit solchen Albernheiten, mit dergleichen Dummheiten aufzutreten, wenn uns nicht die liebe Erfahrung davon überzeugete.

§. 12.

Wie nachtheilig der Religion, wie den guten Sitten, und folglich der menschlichen Gesellschaft höchst schädlich ein solches System seyn müsse, wird jeder Vernünftige bald einsehen.

Die Wahrheit ist die Richtschnur unserer Gedanken; sie ist der Leitfaden unserer willkührlichen Handlungen. Jezt wollen wir annehmen, daß es keine Wahrheit gebe, oder wenigstens von uns nicht eingesehen werden könne: so ist ja die nothwendige Folge, daß wir alle in beständigen Irrthümern fortleben müssen. Der Ehebruch wird sich von der Keuschheit, der Betrug von der

Billigkeit,

Billigkeit, die christliche Religion von der muhamedanischen nicht unterscheiden; ja auch selbst Religion, und Gotteslaugnung müssen in diesem Falle noch gleichgiltige Dinge werden. Was für eine Vermischung! Was für eine Verwirrung ist dieses! Diese, und andere unzähligen Folgen mehr sind bey dem schändlichen Pyrrhonismus unvermeidlich.

Nicht wahr, meine redlichen Leser, dieß sind trefliche Staatsglieder, welche mit solchen Principien heut zu Tage die Rolle der Aufklärer spielen wollen? Sind dieß die liebvollen Menschen, die man schützen, die man dulden soll? Ich, und jeder redlich Denkende muß mit mir bekennen, daß der Staat, der solche Unmenschen (dieß ist ihr wohlverdienter Charakter) duldet, eben so unbesonnen handle, als der Mensch, welcher die erstarrte Schlange in den Busen steckt, dem sie, sobald sie erwärmet wird, die Wohlthat mit tödtlich giftigen Bissen lohnet. Und dennoch (wer sollte es glauben?) erkühnten sich die neuesten Vertheidiger des Scepticismus zu sagen, ihr System sey der Religion ganz nicht nachtheilig; ja vielmehr zur Aufklärung des Menschenverstandes ungemein tauglich.

Ich will ihre selbst eigenen Worte anführen, um meine Leser von der Kühnheit, oder von dem Unverstande dieser Menschen (ich weiß fast nicht,

wie

wie ich mich darüber ausdrücken soll) desto mehr zu überzeugen. „Die Anführer derjenigen, sagt einer, gg) „welche die Lehre an allem zu zweifeln „annehmen, bekennen sich hierzu aus der Ursache, „weil sie so ungemein tauglich ist den Verstand „der Religion, und dem Glauben dienstbar zu ma„chen". Dieser Gedanke gefällt Bayern so wohl, daß er sagt: hh) „Ich bin der Meynung, daß „das System der Sceptiker, welches sich auf „ein aufrichtiges Bekenntniß menschlicher Schwach„heit gründet, dem Glauben ganz nicht entgegen, „sondern noch vielmehr besonders tauglich sey die „Religionswahrheiten anzunehmen."

Allein, vor allen muß man einen Bayle vernehmen, der, nachdem er seinen Leser in den Pyrrhonismus ganz eingehüllet, und so weit gebracht hat, daß er überhaupt alle Wahrheit verkennet, Folgendes sagt: ii) „Dieser unseligste Zu„stand (ja in Wahrheit der unseligste, weil er den Menschen der Vernunft als seines köstlichsten Schmuckes beraubt) „ist einzig fähig uns zu „überzeugen, daß eben unser Verstand uns zu vie„len Irrwegen verleite. Denn jemehr er sich anstrengt

gg) Der Verfasser des Werkes von der Unvermögenheit des menschlichen Verstandes. 1ten B. 14ten Kap.

hh) De la Vertu de Payens.

ii) Artic. Pyrrhon, Remarq. C.

„anstrengt, in desto grössere Irrthümer verfällt er.
„Es folgt also nothwendig, daß man einen so un-
„getreuen Führer verwerfen, und sich einen bes-
„sern wählen müsse. Diesem sichern Führer nä-
„hert man sich durch die christliche Religion, weil
„wir in derselben nur von Gott erwarten müssen,
„was wir glauben, und was wir thun sollen. Die
„christliche Religion fodert von uns, daß wir un-
„sern Verstand dem Glauben unterwerfen sollen."

Gleichlautender Ausdrücke bedienet sich Voltaire, und mehrere andere Freydenker, welche unter der Masque eines blinden Gehorsams, und unter dem Deckmantel einer angenommenen Frömmigkeit sagen, der herrlichste Sieg des Glaubens sey, die Vernunft unterjochen.

§. 13.

Kurzsichtige könnten hier fast gedenken, man sollte diese Herren als gehorsame Glieder der Kirche zum Muster der Nachahmung allen Gläubigen aufstellen. Allein weit gefehlt; denn bey dieser Gattung Menschen muß man sich zur allgemeinen Regel machen, daß sie, eben wenn sie frömmeln, am gefährlichsten sind. Ich werde hier ihre Bosheit alsbald aufdecken.

Gewiß ist zwar, daß der Mensch in den Glaubenswahrheiten die engen Schranken seiner Vernunft einsehen müsse. Er muß innerlich ganz über-

zeugt

zeugt seyn, daß, da er in der Natur, in den geringsten Gegenständen der Schöpfung tausend unerforschliche Geheimnisse findet, er sich nicht erkühnen dürfe, das Wesen, die Weisheit, und die Macht des Unendlichen zu messen. Hierinn bestehet die vernünftige Erkenntniß der Schwachheit, der Unzulänglichkeit unsrer Vernunft, welche dem unbeugsamen Steifsinne, dem dictatorischen Geiste unserer stolzen Sophisten entgegen gesetzet ist, und von den Vätern, und Lehrern der Kirche jederzeit als nothwendig anerkannt worden ist, um sich zu den geoffenbarten Wahrheiten ernstlich bekennen zu mögen. Daß aber das System an allen zu zweifeln, oder der allgemeine Pyrrhonismus, der die Vernunft als einen ungetreuen Führer, wie Bayle spricht, geradehin verwirft, uns den Weg zur christlichen Religion eröfne, oder was eines ist, daß ein Christ, und ein dummer Zweifler, der schon den Gebrauch der Vernunft verlohren hat, eines seye, ist glatterdings falsch. Vielmehr wird der bescheidene Gebrauch der Vernunft erfodert, um die wahre geoffenbarte Religion von Afterreligionen, von unächten Offenbarungen zu unterscheiden, und nach den in meinem zweyten Theile erklärten richtigen, unbetrüglichen Grundsätzen dieselbe zu wählen.

Nun bitte ich sie, meine Herren Zweifler! mir doch zu sagen, wie derjenige, der an allem zweifelt, welcher da glaubt die Wahrheit niemals finden, sich von der Täuschungsgefahr niemals losreissen zu können, eine solche Untersuchung anzustellen, und die Beweiskraft einzusehen fähig seyn werde. Wie wird ein solcher von der Augenscheinlichkeit der Beweise überführt sich zur Wahrheit der Religion bekennen, welcher von dem Satze ganz eingenommen ist, daß eben diese Vernunft, mit der er die Beweise prüfet, ihn nur auf Irrwege verleite; und daß er bey dem hellsten Lichte der Wahrheit annoch seine Zweifelmacherey beybehalten müsse.

„Die christliche Religion, spricht Bayle, „fodert von uns, daß wir von Gott die Glau„bens - und Sittenregel erwarten sollen". Sehr treflich! Allein, wie wird ein allgemeiner immerwährender Zweifler diese Erkenntniß von Gott jemals erwarten, da er auch an dem Daseyn Gottes selbst nach seinem Systeme zweifeln muß? Ein solcher Mensch, den seine Zweifelmacherey in einen solchen Abgrund gestürzet hat; den kein Strahl der Wahrheit beleuchten kann, muß gegen das Evangelium eben so gleichgiltig, als gegen den türkischen Koran seyn; ja es wird ihm an der völligen Gotteslaugnung, oder an einer Religion gleich vieles gelegen seyn. Wählet er sich nichts

desto weniger eine Religion, so handelt er gleich einem Fanatiker, und eben so wider seinen Zweifellehrsatz, als wenn er sich entschlösse, ein Atheist zu bleiben.

Daraus, glaube ich, kann man genugsam schliessen, daß das Gift des Pyrrhonismus, wenn es sich einmal des menschlichen Herzens bemeistert hat, alle Religion, allen Glauben ganz unterdrücke. Bayle wiederholt zwar oft, es sey am besten, und der christlichen Religion am angemessensten, die menschliche Vernunft nicht nur in Schranken zu halten, sondern auch dieses Licht vor den geoffenbarten Wahrheiten ganz auszulöschen. Eben darum hat dieser Philosoph so viele Blätter angeschrieben, und sich so oft mit einem Jaquelot und andern in Streit eingelassen um nur beweisen zu können, wie sehr der Glaube mit der Vernunft im Widerspruche stehe.

Einen solchen Versuch macht er in einem Dialoge zwischen zweenen, derer einer ein Scepticker ist, und seinem Gegner beweisen will, daß die vorzüglichsten Geheimnisse der christlichen Religion mit den ersten Vernunftsgründen in einem aufgedeckten Widerspruche stehen; endlich schließt er, daß dieser, obschon offenbare Widerspruch der Religion nicht im geringsten schade; sondern vielmehr daraus zum Vortheile der Religion der Schluß gemacht werden müsse, daß die Vernunft alle ihre Beurtheilungskraft, als ganz unnütz verwerfen,

und nur die göttliche Offenbarung blindlings annehmen müsse. kk)

Allein, dieß sind bloße betrügliche Kunstgriffe, die man bald kennen kann. Denn was hoffte Bayle von allen denen, welchen er solches schrieb, zu erhalten? Wenn seine Leser überzeugt würden, daß die Geheimnisse der Offenbarung dem Vernunftlichte widersprechen, wie sein Sceptiker in dem erst angeführten Dialog behaupten will, so müssen sie entweder selbst die Geheimnisse geradehin verwerfen, indem es nicht möglich ist, daß der Verstand etwas für wahr annehmen kann, was er zu eben der Zeit für falsch hält; ll) oder sie müssen die Vernunft, weil sie mit den Religionsgeheimnissen im Widerspruche stehet, als einen unnützen Fürwitz zur Wahrheit verwerfen. Hier ist unmöglich einen Mittelweg ausfindig zu machen. Ist die Vernunft ein unächter Führer zur Erkenntniß der Wahrheit, wer hat sie versichert; oder wer versichert sie von jenen Beweisgründen, welche sie bewogen haben sollen, die Religionsgeheimnisse anzunehmen? Wer kann sie von ihrer Aechtheit versichern? Wer bürgt ihnen dafür dieselbe in Büchern gelesen, und als göttlich geoffenbarte Wahrheiten befunden zu haben? Thut die Vernunft dabey nicht ihre sichere Dienste;

kk) Diction. Art. Pyrrhon. Remar. E.

ll) Dahin gehet eben die Absicht unserer heutigen philosophischen Zweifler.

ste; ist diese immer betrüglich: so hat alles Religionsbekenntniß auf der Stelle ein Ende, indem diese zweifelreichen Talente nicht wissen, ob es Menschen, Bücher, oder eine Kirche gebe; ja nicht einmal bestimmt anzugeben im Stande sind, ob sie schlafen, wachen, und sogar ihre Existenz bezweifeln. In dieser Zweifelhypothese würde es wackere Christen geben, welche nicht wüßten, warum sie sich zum Christenthume bekennen; noch auch andern von dieser ihrer Entschliessung eine Ursache, einen Beweggrund angeben könnten.

Es ist folglich deutlich genug erwiesen, daß der Pyrrhonismus nicht allein die Menschen zur Annahme der Religion, und zur Bestärkung im Glauben nicht befördere, sondern vielmehr als der giftigste Grundsatz die Religion ganz einstürze.

§. 14.

Doch dem Himmel sey es gedankt, daß ein solches System, wo man sich mit bloßer Zweifeln zu bereichern sucht, und die ganze Wissenschaft im einzigen Nichtswissen besteht, sich nur eines verwirrten sinnlosen Kopfes bemächtigen könne. Denn wie könnte wohl ein Mensch von gesunder Vernunft im Ernste zweifeln, ob es einen Himmel, eine Erde, ob es nebst ihm noch andere Menschen gebe. Wenn es je ein Mensch mit seinem Philosophiren so weit bringen sollte,

daß er an dem Daseyn der Körper zweifelt, was braucht es, bis er es mit seiner Tollheit so weit bringt, daß alle wider seine Philosophie jedem Augenblicke als so viele Zeugen auftretende Sinne auf ihn keinen Eindruck mehr machen? Er muß es dahin bringen, daß er selbst zweifelt, ob er denkt; folglich auch, ob er zweifelt, weil ein Zweifel ebenfalls ein Gedanke ist. Will er sich aber seiner Gedanken dennoch bewußt seyn, so kann er sein Daseyn nicht mehr bezweifeln, indem, was denkt, auch existiren muß.

Hiemit ist der Grund zum Beweis richtiger Vernunftschlüsse schon gelegt, und der ganze Pyrrhonismus über den Haufen geworfen; denn wo es einmal eine Gewißheit, eine Evidenz giebt, da ist es mit dem Zweifelsystem schon geschehen.

Allein genug von diesen Possen! Ich komme nunmehro auf die Absicht des Herrn Bayle, die er bey seinem Dialoge zwischen seinen zweien Freunden gehabt hat. Dieser gute Herr wolle uns doch sagen, warum die Religionsgeheimnisse der Vernunft widersprechen. Es ist überflüssig, was ich schon gesagt, und deutlich bewiesen habe, neuerdings zu wiederholen. In meinem zweyten Theile, sechsten Hauptstücke, §. 4. mag er die Widerlegung jener Einwürfe lesen, welche er wider die Offenbarung aus den Widersprüchen

herleitet,

herleitet, die die Vernunft in derselben nach seinem Vorgeben findet.

Die göttliche Offenbarung übersteigt unsre erschaffene, und darum nothwendig begränzte Vernunft — Dieß ist eine Wahrheit, welche jeder gerne zugiebt: soll sie aber aus eben diesem Grunde auffallend unmöglich, und widersprechend seyn? Wer diese Frage mit ja beantwortet; wer eine solche Folge macht, müßte auch die Schöpfung für unmöglich ansehen, weil aus Nichts etwas hervorbringen ebenfalls alle Faßlichkeit der Menschenvernunft übersteigt.

Um vernünftig zu philosophiren muß man immer einen Unterschied machen zwischen dem, was über die Vernunft, und zwischen dem, was wider die Vernunft ist. Hätte Bayle sich dieses Grundsatzes, den alle vernünftige, redliche Metaphysiker beobachten, erinnert, oder besser, erinnern wollen, so hätte sein pyrrhonisch gestimmter Dialogist den Sieg gewiß nicht davon getragen. Allein, eben um ihm die Oberhand zu geben, kleidete er die ganze Streitfrage in einen Dialog ein, wo er selbst von beyden Rollen der Verfasser war, jedem Redenden nach seinem Belieben die Worte auf die Zunge legte, und so stimmte, daß endlich zuletzt der Zweifler als Sieger davon kam.

Bayle findet in diesem seinem Kunstgriffe heut zu Tage nicht wenige Nachfolger, die in

komischen Abhandlungen, in Dialogen, in Selbstgesprächen, und unter verschiedenen andern Auftritten über die Religion losziehen, um nur solche lächerlich zu machen, ohne genöthiget zu seyn, ihre Gründe gerade zu bestreiten. Ob sich aber solches für einen Philosophen schicke, der nur aus reiner Liebe zur Wahrheit reden, und schreiben soll, will ich einen jeden Vernünftigen selbst urtheilen lassen.

§. 15.

Nur zum Erstaunen ist es, wie Bayle, dieses sonst grosse Talent, sich in den einfältigen Pyrrhonismus, der sich selbst widerlegt, habe hineindenken können. Dieses Beyspiel mag allen zum schröckenden Muster dienen, welche muthwillig die rechte Strasse verlassen, und auf Abwege hinausgehen.

Was wollte denn Bayle mit seinem Dialog sagen, worinnen er die der Vernunft entgegengesetzte geoffenbarte Religion auftreten läßt? Was suchte er mit jenen unzähligen Stellen zu bewirken, in denen er den Pyrrhonismus vertheidigt? Man wird, und muß mir auf diese Fragen antworten, seine Absicht sey gewesen zu beweisen, daß die Vernunft auch bey Anspannung aller ihrer Kräfte uns auf Irrwege bringe; folglich da kein Mittel die Wahrheit zu finden übrig

ist,

ist, man an allem zweifeln müsse. Gut, jedoch wenn die Vernunft die Wahrheit zu finden nichts nützet, und den Menschen zu bloßen Irrthümern verleitet, wie hat denn Bayle mit einer so irrigen Vernunft sein System so hartnäckig vertheidigen können? Wenn man einmal annimmt, daß man an allem zweifeln müsse, wie hat dann Bayle wissen können, daß die pyrrhonische Zweifelphilosophie vor allen übrigen Systemen den Vorzug verdiene? Wie hat er jemals annehmen können, daß diese der sicherste Weg zur geoffenbarten Religion sey? Sieht nicht ein jeder hier, wie an dem hellesten Mittage, daß sich die Pyrrhoniker mit ihrem läppischen Systeme selbst den Strick um den Hals werfen, und zu ihrer größten Schande verstummen müssen; oder, wenn sie doch etwas auf alle diese und mehrere dergleichen Fragen antworten wollen, sich selbst zu widersprechen genöthiget werden?

Dieß Alles sah der scharfsichtige Bayle nur allzugut ein, darum er auch, da er von der Logik des Sextus Empirikus, eines der berühmtesten aus der pyrrhonischen Schule, redet, folgendes sagt: mm) „Dieses Wortspiel der Pyrrho„niker kann keineswegs Genüge leisten, und wi„derspricht sich selbst. Denn, wenn es gründlich „wäre, so wäre es ebenfalls gewiß, daß man „immer

mm) Dict. Hist. Crit. Art. Pyrrhon. Remarc. C.

„immer an allem zweifeln müsse. Man hätte „folglich schon eine Gewißheit, somit auch ein „Mittel auf die Wahrheit zu kommen, welches „doch nach dem Systeme unmöglich ist.“ Kaum aber sagt er dieses, so will er schon wiederum für diese elende Sophisterey das Wort führen, und auf solche Weise treibt ihn der Geist des Widerspruches, wie der Sturm das Schiff auf der See, von einer Seite auf die andere.

Genug; ich schreibe keine Litterargeschichte; und darum hab ich auch von dem in unsern Tagen erneuerten Pyrrhonismus nichts mehr zu sagen. Mir genüget meinen Lesern gezeigt zu haben, daß die Verwirrung des Verstandes das sichere Merkmal aller Religionsschwärmer sey. Ich bin selbst vollkommen überzeugt, daß es weder ehemals einen ernstlichen vollkommenen Pyrrhoniker gegeben habe, noch jezt einen gebe, welcher alles bezweifelt; welcher zweifelt, ob er wache, oder empfinde, ob er existire. „Man kann nicht, sagt ein gelehrter Paschal, nn) „so weit kommen. „Die Natur selbst leitet den wankenden Verstand, „und hält ihn von einem solchen Unsinne zurücke“. Allein obschon selbst die Natur sich wider diese elende Zweifelmacherey streubet, so nehmen doch die Freydenker als Feinde des Lichts dahin ihre Zuflucht. Sie bekennen sich zu dem Pyrrhonismus, so oft sie dabey ihren Vortheil finden;

nn) Penfees §. 22.

sie

sie gebrauchen sich desselben bald um Thatsachen zu bezweifeln, wodurch die geoffenbarte Religion bestätiget wird; bald den Unterschied zwischen anständigen und unanständigen Handlungen wegzuläugnen, um auf solche Art die ihnen lästige Beschränkung ihrer Leidenschaften vom Halse schaffen zu können; ja auch sogar natürliche Religionswahrheiten zu bezweifeln.

Hier haben wir also einen dreyfachen Pyrrhonismus, einen historischen, einen moralischen, und einen metaphysischen. Dieß sind die schönen Waffen, womit sich die Religionsfeinde in ihren schönen Schriften ausrüsten, wovon unser Zeitalter wimmelt.

Um aber den unbehutsamen Leser nicht etwan zurückezuschrecken, sondern das Gift ihm unvermerkt einzugiessen, brauchen sie alle mögliche Behutsamkeit ihre Absicht zu verbergen; stuffenweise suchen sie das Herz zu verderben, und den Verstand zu benebeln, bis sie glauben den Zeitpunkt erreichet zu haben, wo sie sich entlarven, und als offenbare Feinde der Religion auftreten mögen. Sorgfältig halten sie sich an jenen bekannten Spruch: Wenn man Vögel fangen will, muß man nicht mit Prügeln drein schlagen.

Diese Beobachtung giebt mir eben eine erwünschte Gelegenheit, annoch die dritte und letzte Quelle des Unglaubens anzuzeigen.

Achtes Hauptstück.

Die Lesung so vieler verderblicher Bücher, als die dritte Quelle des Unglaubens.

§. 1.

Ich komme nunmehr auf die reichhaltigste Quelle des Unglaubens unsers Zeitalters. Diese sind unstreitig, wie es schon die Erfahrung giebt, die so vielen verderblichen Bücher, und Piecen, mit denen wir überschwemmet werden.

Was schadet es? sagt gleich ein respectables Mitglied dieser Scriblergesellen. Der Religion, welche als eine göttliche Offenbarung angenommen wird, kann ja alle Scriblerey nicht schaden; sie, die Religion, wird immer aufrecht bestehen. Diese verschiedenen Schriften wider die Religion geben ihren Vertheidigern Gelegenheit zu verschiedenen Aufschlüssen, die sonst unbekannt geblieben wären; sie machen nachdenkende Köpfe, und setzen die Wahrheit stets in ein helleres Licht. Man soll also alle diese vielen Bücher, und Piecen, welche wider die Religion geschrieben werden, als ihre Vortheile ansehen, und ihre Verbreitung vielmehr wünschen.

Haben sie schon ausgeredet, mein Herr! ha-

ben sie ihre seichte Philosophie ausgekramet? Gut, lassen sie jezt auch mich reden.

Daß alle Bücher und Schriften der Religion selbst, die gewiß keine Gegner fürchtet, nicht schaden können, ist ausgemacht, ist eine entschiedene Wahrheit. Schon in dem alttestamentischen Gesetze gab es falsche Propheten, und Lehrer, die ohne Beruf lehrten, und prophezeiten, und jenen Lehrern, welche ihre göttliche Sendung durch augenscheinliche Wunderwerke bewiesen haben, widersprachen. Sie haben das Gesetz des Herrn der Heerschaaren von sich geworfen, und die Ausspruche des Gottes Israel gelästert. a) Nichts desto weniger bestand doch die Religion des Gottes Israels immerfort; auch der unter dem Staube durch das wütende Assyrien vergrabene Tempel mußte wieder empor steigen, und das Opfer wurde darinnen so lange fortgesetzet, bis das Gesetz erfüllet, und das Evangelium an dessen Stelle gesetzet war.

So versichert auch Paulus seinen Schüler Timotheus, daß in den letzten Tagen greuliche Zeichen kommen werden; denn es werden Menschen seyn, die von sich selbst viel halten, geizige, ruhmredige, hoffärtige, Lästerer, den Aeltern ungehorsame, undankbare, lasterhafte, unbewegliche, unruhige, schmähsüchtige, unzüch-

a) Isai. 5, 22.

unzüchtige, unbarmherzige, unmitleidige, Verräther, freche, aufgeblasene Menschen, die mehr die Wollust, als Gott lieben; die den Schein einer Tugend haben, aber ihre Kraft verläugnen. Aus denselbigen sind einige, die in die Häuser hineinschleichen, und die Weiber in ihre Gefangenschaft bringen; sie sind mit Sünden beladen, und ergeben sich mancherley Lüsten. Sie lernen immerdar, und können doch niemals zum Erkenntniß der Wahrheit kommen. Gleichwie Jannes und Jambres dem Moses widerstanden: also widerstehen auch diese der Wahrheit. Es sind Menschen von zerrütteten Sinnen, und zum Glauben untüchtig. b)

So schmerzlich diesem evangelischen Zöglinge diese Nachricht seyn mußte, eben so tröstlich konnte ihm die Versicherung seyn, welche Paulus beyfügte: Aber sie werdens in die Länge nicht treiben; denn ihre Thorheit wird jedermann offenbar werden, gleichwie auch die Thorheit jener offenbar wurde. Ja selbst der göttliche Religionsstifter kündigte seinen Schülern an, daß die Brut verwegener Schwärmer zur Prüfung der Gerechten nicht abkommen werde. Indessen versicherte er sie doch, daß wider die Kirche auch selbst die Höllenpforten nichts vermögen sollen.

§. 2.

b) 2. Timoth. 3.

§. 2.

Diese untrügliche Versicherung des Erlösers bestätigte sich auch jederzeit, und alle Schriften, welche noch bisher wider die Religion herausgekommen sind, hatten ihr nicht allein nichts geschadet, sondern dieselbe vielmehr bestätiget. Keiner ist im Stande mit einem Einwurfe aufzutreten, der nicht schon tausendmal zur vollen Rettung, und Ehre der Religion widerlegt, und beantwortet worden wäre. Wer solches verneinet, zeigt entweder geringe Belesenheit, oder verräth eine unverzeihliche Bosheit.

Allein, so unbesieglich die Religion an sich selbst betrachtet, unerachtet aller Aufforderungen, verharret, so verbleibt sie doch nicht eben so unerschüttert in ihren Bekennern. Wie viele findet man dann unter den Christen, welche die Religionswahrheiten, das ganze Glaubenssystem ordentlich studieren, die Gründe, und Beweise kennen, und darüber ordentlich zu philosophiren wissen? Bey dem gesammten weiblichen Geschlechte, bey Jünglingen, bey Männern, die sich und die ihrigen mit Handarbeiten, Handlungsgeschäfften, oder auf andere verschiedene Arten ernähren, wird man wohl nicht viele philosophische und theologische Kenntnisse suchen, ohne welche man doch niemals

die Glaubenssätze beweisen, und die Einwürfe beantworten wird?

Hier frage ich einen jeden Vernünftigen, was aus allen diesen Menschen werden soll, wenn sie entweder aus einer eiteln Wißbegierde, oder aus Ruhmsucht, oder auch nur zur Unterhaltung solche Bücher lesen, welche mit den ausgesuchtesten Kunstgriffen verschiedene Religionssätze prüfen, bestreiten, satyrisch behandeln? Es braucht wahrhaftig eben kein so grosses Talent, um die daraus entstehenden Folgen einzusehen. Lange werden diese Menschen das Gift unwissend einsaugen; sie werden zwischen Wahrheit, und der Lüge den Unterschied nicht zu machen wissen. Nach und nach werden sie sich an die Sprache dieser Bücher gewöhnen, dem betrügerischen Wortspiele, den verfänglichen Reden werden sie den Beyfall geben; das Wenige, was sie aus dem Katechismus in der Kindheit erlernten, wird um so geschwinder verschwinden, als sie sich einen Beyfall erwerben, wenn sie eine religionswidrige Rede hören lassen. Mit der Rotte der Erleuchteten ein Aufklärer mit zu seyn, fängt an ihnen zu gefallen, und so werden sie in Kürze, ohne solches fast selbst gewahr zu werden, Materialisten, Deisten, Freydenker.

Ich will zugeben, daß die gute Meynung, welche sie von ihrer Religion haben, in der sie

von

von Kindesbeinen an sind unterrichtet worden, sie eine Zeitlang in dem Glauben stärken möge, ob sie schon von den Einwürfen, welche sie in den Büchern lesen, oft in eine gewaltige Enge getrieben werden: jedoch diese gute Meynung wird immer schwächer, und durch die Gegenbeweise um so geschwinder verdrängt, als sie sich bald bereden lassen, ihre Religionsbegriffe seyen bloße unnütze Vorurtheile, mit denen man ihr schwaches Alter getäuscht haben soll. Die sichere, und ungezweifelte Folge von der Lesung schädlicher Bücher und Piecen ist also gewiß, wie es schon leider die Erfahrung lehret, daß man Anfangs an dem Glauben zu zweifeln anfange, sodann über dieses wichtigste Geschäft gleichgiltig werde; und endlich, da die bösen Leidenschaften bey dieser Veränderung ebenfalls nicht zu kurz kommen, in einen unverschämten Freydenker ausartet.

§. 3.

Die Verführung erhält dadurch einen noch geschwindern Fortgang, daß die Verfasser solcher bösen, verführerischen Schriften eine ausserordentliche Kühnheit annehmen, und sich jener verschmitzten List, jener Betrüge, und Verstellungskunst bedienen, die schon vorlängst den Religionsfeinden eigen waren. Hören wir nur aus dem h. Chrysostomus

sostomus von den Schwärmern seiner Zeiten folgende Stelle. c)

„Sieh, schrieb er, ich habe Männer vor mir, „die um keinen wahren Schriftverstand etwas wis„sen, ja lediglich nichts von der Schrift verste„hen; und damit ich das Mehreste übergehe, denn „ich schäme mich sie rasende Possenreisser, und „muthwillige Zänker zu nennen; es sind Leute, „die selbst nicht wissen, was sie sagen, reden, und „behaupten. In diesem sind sie allein keck und „verwegen, daß sie durch Machtsprüche Dogmen „machen. d) Jezt haben wir nicht wider Fleisch „und Blut zu kämpfen, sondern wider die Für„sten, und die Gewaltigen dieser Welt, wider die „Fürsten der Finsterniße, wider die arglistigen „Geister in den Lüften. Von diesen werden die „Feinde des Glaubens aufgehezt, daß sie aus ih„rem Schlunde gleichsam als aus einem Köcher „die Pfeile ihrer gotteslästerlichen Reden heraus„nehmen, und in die Höhe gegen Gott abschies„sen. Man sehe nur das Kriegsheer der Ketzer, „derer ein jeder eine andere Sprache führet. Das „Herz dieser Gottlosen ist gleichsam, wie ein „Kriegsheer bewafnet, das wider Gott streitet. „Ihre Zunge ist durch die Gottlosigkeit der Hei„den zugespizt, wie die Zunge der Schlange.

„Ihre

c) Im 5ten Bande. Seite 1197.
d) Ebendaselbst. Seite 1230.

„Ihre Reden scheinen zwar ehrbar, und der Gott-
„losigkeit zuwider zu seyn; aber mit allem dem
„sind ihre Sitten sehr angesteckt; ihre Ruchlo-
„sigkeit gegen Gott ist ungeheuer; sie stehen be-
„ständig mit einem gespannten Bogen da, weil
„ihr Mund, der keine Thür hat, immer offen
„stehet. Ihre Reden sind sausende Pfeile, die in
„ihren Herzen gestaltet werden, und mit denen
„sie die Wahrheit bestreiten; die Seelen aber und
„die Gewissen der Einfältigen verwunden.

Sagte dieß Chrysostomus in seinen Tagen, was würde er wohl sagen, wenn er heut zu Tage die Seinigen vor der ansteckenden Seuche, welche unsere verderbten Bücher über unser ganzes Deutschland verbreiten, öffentlich warnen müßte? Was würde er wohl sagen, da wir in Wahrheit mit dem Fürsten der Finsternisse zu kämpfen haben? Ein unzähliger Schwarm Schriftsteller stellt sich in das Feld die Wahrheit zu bestreiten, die ärgerlichsten Lehren auszustreuen, und zu vertheidigen; ihr Muth, ihre Thätig- und Lebhaftigkeit wächst von Tag zu Tag, indem sie ihre mächtige Freunde wissen, und unter dem schönen Namen der Aufklärung fast in ganz Deutschland, ungehindert ihre böse Lehren auskramen können.

Um ihre spitzige, ihre vergiftete Zunge und Feder zu verbergen, und den noch unverdorbenen christlichen Leser nicht zurückzuschrecken, führen sie

zwar bisweilen eine erbauliche Sprache; sie nennen Christum; sie beziehen sich auf das Evangelium; allein betrachtet man die Sache im Grunde, so sind ihre Worte nichts anders, als spitzige Pfeile, mit denen sie die Herzen der unvorsichtigen, und einfältigen auf eine recht tödtliche Weise verwunden. Sie führen den Glauben und die Religion im Munde, da sie doch selbst weder Glauben noch Religion haben. Sie kündigen nicht gerade Gott, seiner Fürsicht, dem Evangelio den Krieg an, indem sie wohl wissen, daß sie nicht gelesen, sondern von jedem Leser, der noch Religionsliebe hat, mit Abscheu verworfen würden; darum betheuern sie auf das feierlichste selbst Eiferer für die Religion, Freunde der Menschheit, und Beförderer der allgemeinen Glückseligkeit zu seyn. Glauben sie aber einmal, die Neigung ihrer Leser gewonnen zu haben; vermuthen sie einmal, daß er zu ihrer Sprache vorbereitet sey: dann fangen sie sich auch zu entlarven an; und suchen Herz, und Verstand zu verderben.

§. 4.

Den oft angeführten, und meinen Lesern schon bekannten Rousseau will ich hier zum Muster solcher verstellter Frömmler, und erdichteter Menschenfreunde auftreten lassen. Der soll der

Anführer

Anführer seyn; und dann wollen wir sehen, ob nicht die so vielen Irrlichter unsers Zeitalters ächte rousseauische Copien sind.

Wir wissen, mit welch grosser Ehrfurcht er von den Büchern eines Moses Meldung thut, und sagt, e) daß nach dem Innhalte dieser Bücher, von denen er so denke, wie es einem christlichen Philosophen ansteht, man annehmen müsse, der Mensch sey niemals in dem bloßen Naturstande (in statu naturæ puræ) gewesen. Er setzt noch bey, die Religion fodere von uns, daß wir uns nicht mit Muthmassungen und Hypothesen abgeben sollen, was aus dem Menschen, wenn er sich einzig überlassen gewesen wäre, hätte werden können. Nachdem er dieses Zeugniß seiner Verehrung der heiligen Bücher dem Leser gegeben hat, legt er bald seine vorige angenommene Ehrerbietigkeit ab, und macht eine Schilderung des ungeselligen Naturmenschen, oder besser, des Thiermenschen. Hier spricht er schon aus einem dictatorischen Tone: „Itzt sieh, Mensch! wer du immer seyn magst, was du immer für Meynungen „hegest; betrachte deine Geschichte, welche ich „nicht in deinen Geschichtsbüchern, welche lügenhaft sind, sondern in der Natur, welche nicht „betrüget, gelesen zu haben glaube." f)

e) Discours sur l'origine, et les fondemens de l'inegalité parmi les hommes.

f) 7ten Blatt.

Welche ist dann die Geschichte des Menschen, die Rousseau aus der Betrachtung seiner Natur verfasset? Er schildert den Menschen in seinem ersten Naturstande als einen nackenden, unbewaffneten Waldmann, der unter dem Schatten einer Eiche, oder an dem Gestade eines Flusses sprachlos, ohne Kenntnisse, ohne Gesellschaft, ohne Gesetze, ohne Gott, ohne Religion ruhet, und sich stets vor wilden Thieren schützet, weil er ausser der Empfindung, und den damit harmonierenden Leibsbewegungen nichts besitzet. Dieser sein Thiermensch scheuet, und kennet keine andere Uebel, als den Hunger, und Schmerzen; seine Begierden bestehen in der Nahrung, im Schlafe, und dem Beyschlafe mit Weibern, auf die er zufälliger Weise ausstosset, die er auch sogleich wieder verläßt, ohne für die Gattinn, oder für das Kind im geringsten besorgt zu seyn.

Dieß ist also die erste Geschichte der Menschheit, welche Rousseau, der christliche Philosoph, der sich anfangs die Bücher Mosis als heilige Werke zu verehren angestellet hat, in der Natur, die niemals betrügt, gelesen zu haben vorgiebt. Er, als ein christlicher Philosoph, der in dem Eingange seines Werkes versichert, von dem ersten Menschenstande jenes zu glauben, was die Religion befiehlt, macht eine so elende thiermenschliche Schilderung! O wie bleibt sich der

Herr

Herr Auctor so ähnlich! Wir wollen ihn von diesem ersten Stande des Menschen noch weiter vernehmen.

Nach seiner Meynung war eben dieser elende ungesellige Naturstand das goldene Alter, dessen Dauer eigentlich zu bestimmen er sich nicht getrauet; jedoch vermuthet er, daß solches unsere Voreltern mehrere Jahrhunderte hindurch genossen haben sollen. Endlich bekömmt der Mensch, spricht Rousseau, eben zu seinem traurigsten Verhängnisse eine Verfeinerung; er fängt an den in den Bergklüften wohnenden Thieren nachzuahmen, und bauet sich eine Hütte, in der er mit seiner Gattinn und den Kindern wohnet. Es entsteht zwischen Menschen, und Menschen eine Art eines gemeinschaftlichen Lebens vermittelst Zeichen, und mehrartigem Gezische.

Dieß waren also nach Rousseaus Angabe die Urquellen der Gesellschaft, zu der nach seiner Geschichte der Mensch anfangs nicht gemacht war, sondern vielmehr zu einem wilden, ungeselligen Leben. Nur stuffenweise führt er den Menschen von der Empfindung bis zur Vernunft, und giebt den ersten Stand der äussersten Roheit als den glücklichen; den andern der Geselligkeit, der Vervollkommnung als den unglücklichen an. O Traumgedicht, das man bey keinem heidnischen, viel weniger

bey einem christlichen Philosophen jemals würde gesucht haben?

Nachdem Rousseau seinen Thiermenschen schon so weit gebracht, daß er seine herrliche himmlische Einfalt f) verlassen hat, wo er sein Vergnügen unter wilden Thieren gefunden haben soll, kömmt er gleich auf den Ausbruch der verschiedenen Begierden, woraus Uneinigkeiten, wechselseitige Zänkereyen, Gewaltthätigkeiten, und Kriege entstanden sind, so zwar, daß der allgemeine Untergang schon nahe zu seyn schien. Dieses gab Gelegenheit, daß die Mächtigern, und Stärkern, Gesetze und Regeln erfunden haben, welche zur Erhaltung der Gesellschaft taugen konnten. Der ganzen Sammlung solcher Gesetze, beliebt es einem Rousseau zu sprechen, gab man den Namen des Naturgesetzes, ohne daß man von ihrer Nutzbarkeit eine andere Erfahrung, als den Vortheil des Staates, hatte. h)

Auf solche Weise hat der Mensch seine natürliche Freyheit verlohren; er ist ein Sklave der Gesetze geworden, die man das Naturrecht nennet, das die persönlichen, gesellschaftlichen, und Religionspflichten enthält. Alle diese Gesetze sind in dem Kopfe eines Rousseau eigennützige Erfindungen der Menschen; nur um sie annehmbar zu

g) Dieß ist der wörtliche Ausdruck des Verfassers selbst.
h) Presave pag. 63.

zu machen erdichtete man nach seiner Angabe nach Belieben so viele verschiedene Vortheile, welche davon eine ganze Menschengesellschaft zu gewarten haben sollte.

Dieß ist nun in Kurzem die Geschichte der Menschheit von ihrem Anfang bis auf unsere Zeiten, welche wir diesem grossen christlichen Philosophen zu verdanken haben, die er in der untrüglichen Natur gelesen zu haben vorgiebt.

Es ist zwar wahr, daß jeder, der nur etwas weniges in den Wissenschaften, in der Religionslehre bewandert ist, diese Beschreibung als einen blossen Roman ansehen, und im Vergleich mit der Geschichte des Moses unter die Fabeln verwerfen wird. Er wird bald finden, daß diese seltene Geschichte der Menschheit alle reine Begriffe von Gott als dem weisesten Schöpfer, und dem Menschen als dem edelsten Erdgeschöpfe, die wir uns vermittelst der Vernunft und Offenbarung machen, über den Haufen werfe; er wird leicht wahrnehmen, daß dadurch die Religion und der Staat im Grunde erschüttert werden. Allein, nicht alle sehen so weit, und somit geschieht es leicht, daß dieses Werk des Rousseau auf manche Leser überaus böse Eindrücke mache.

§. 5.

Jedoch noch viel gefährlicher sind die Erziehungsschriften dieses Genferphilosophen. i) Nachdem er in denselben von der natürlichen Religion gesprochen hat, an derer Vorschrift er sich zu halten lügenhaft vorgiebt, indem er den Pyrrhonismus oder Scepticismus durchgehends vertheidiget, kömmt er unvermuthet auf das Evangelium, und gebraucht sich zu dessen Lobe aller nur möglichster, gewähltester Ausdrücke, und zwar so, daß man auch selbst in den Apostelzeiten keinen wärmern Verehrer desselben gesucht hätte. Ich machte zwar schon im sechsten Hauptstücke §. 18. d. Th. davon eine Meldung; jedoch will ich hier die Stelle ganz anführen. „Ich bekenne es, sagt er, k) daß ich von dem Ansehen der

i) Emil.

k) Emil Tom. 3. p. 97.

Mit solchen saubern Erziehungsschriften fängt sich auch unser Deutschland dermalen zu bereichern an. Freylich greifen unsere Reformatoren, oder besser, Religions- und Staatsverderber die Sache nach Wunsche an. Denn verderbt man einmal die Jugend, so ist der Handel gewonnen. Feder, Salzmann, und andere saubere Erziehungsschriften zu übergehen, will ich nur der Religion von Villaume erwähnen, welche zu Wien mit Schriften der Taubstummen-Instituts Buchdruckerey 1779 herauskam, und den Seelsorgcandidaten zum Geschenke gegeben wurde. Ich will diesem Werke manche Schönheit, sinnreiche Erfindungen, und verschiedene Kenntnisse

eben

„der Schrift ganz hingerissen werde. Die Hei-
„ligkeit des Evangeliums redet zu meinem Her-
„zen

eben nicht absprechen. Allein auffallend ist, daß der Auctor in seinen Betrachtungen über Gott, seine Eigenschaften, und über die menschliche Seele den geraden Weg der Deisten wandelt. Er wendet der Offenbarung den Rücken, und philosophirt über die Vollkommenheiten Gottes, ohne von der Offenbarung eine Meldung zu machen, obschon, wie ich in meinem zweyten Theil bewies, und wie es schon hundertmal bewiesen worden, die Erkenntniß dieser Wahrheiten erst durch die Offenbarung beleuchtet worden. Es geht aber bey dieser Sache dem Herrn Villaume, wie es allen stolzen Philosophen von seinem Schlage jederzeit ergieng. Da er die Vernunft auf den Altar seiner Religion setzt, behauptet er Sätze, die gegen die geoffenbarte Religion augenscheinlich laufen, und zum Verderbniß der Sitten allerdings geschickt sind. Nur ein, und anderes Stück will ich zum Beyspiele anführen. Im zwölften Gespräche macht der Auctor das Gebet, und die Abbitte seiner Vergehungen vor Gott ganz unnöthig, da Gott alles ungebethen thut, was zur menschlichen Glückseligkeit dient. 2ter Th. 61. S. redet er von den Opfern des A. T. sehr niederträchtig, und behauptet dem Weltapostel an die Hebr. 9, 22. gerade zuwider, daß das Blut zur Tilgung der Sünden überflüssig, und unnütz sey. Und so kömmt in seiner Philothee auch sehr vieles vor, welches eine Besserung des Begriffes nöthig hätte. So sagt er z. B. S. 27 2ten Th. Gott ist viel zu groß, als daß wir ihn loben können. Als daß wir ihn würdig loben könnten, soll es heissen; denn zu seinem Lobe fordert er uns selbst auf; und unsere Seele wird veredelt, wenn sie sich zu ihrem Schöpfer schwingt. Seite 40. 2. Th. sagt er: „Daß Gott

seinen

„zen. Leset die Bücher der Philosophen mit al„lem ihrem Pracht, wie klein sind sie gegen die„ses!

„seinen Kreaturen ihre Speise zu seiner Zeit giebt, „das will ich nicht geradezu als einen Beweis sei„ner Güte anführen. Denn da er sie schuff so mußte „er ihnen Speise geben, wenn er wollte, daß sie „lebten. —— —— —— Man kann ihm seine „Geschenke von dieser Zeit nicht eigentlich als erzeigte „Wohlthaten anrechnen". Eine schöne Lehre! Nicht wahr, Eltern sind ihren Kindern nach dem natürlichen, und positiven Rechte Nahrung schuldig? Wäre dieß eine schöne Folge, wenn man sagete: die Kinder haben für ihren Unterhalt den Eltern keine Dankbarkeit zu erzeigen? Im 4ten Th. Seite 12. findet Villaume mehrere fürchterliche Dinge in dem Tode; nur die Furcht vor einer bevorstehenden Rechenschaft vergißt er ganz, welche doch die wichtigste ist. S. 29. setzt er die Muhamedaner und Christen in eine Klasse, und redet von beyden als solchen Religionsverwandten, die ihn nichts angehen. Er führt Beyder Glaubenslehre an, und sagt ganz dreist, daß man gegen diese, besonders gegen die Auferstehung, und gegen die Ewigkeit der Strafen Vieles einzuwenden habe. Allein genug —— Man könnte mich fast für einen Rezensenten halten. Nein, kein Rezensent bin ich nicht. Meine Absicht war nur dem Leser Stoff zum Nachdenken zu geben, wohin die Absicht seyn möge, wenn man ein solches giftiges Buch dem angehenden Seelsorger mit Nachdrucke empfiehlt, und ihn damit gratis versieht. Was soll sich aber der Leser alsdann erst Denken, wenn ich ihn versichere, ein wahrer Eiferer für die Religion habe es mit seiner redlichen Vorstellung bey dem Fürsten so weit gebracht, daß dieser solches schändliche Buch verbiethen wollte; allein auch hier fehlte es den Bösegesinnten nicht an Ränken um ihren teuflischen Plan geltend zu machen.

„ses! Kann ein so erhabenes, und zugleich so „simples Buch das Werk eines Menschen seyn? „Wie soll dieser, dessen Geschichte wir (im Evangelio) lesen, ein bloßer Mensch gewesen seyn? „Wer dieses sagt, ist ein gewaltiger Fanatiker, oder „ein Sektirer. Welche Sanftmuth, welche Reinlichkeit in seinen Sitten, welche rührende Anziehung in seinen Unterrichtungen! Welche Erhabenheit in seinen Grundsätzen! Was für eine „gegründete Wissenschaft in seinen Reden! — — „Wo ist der Mensch, wo ist der Weise, der ohne „Schwachheit, ohne Prahlerey so leiden, so sterben „kann? — — Wenn das Leben, und der Tod „des Sokrates eines Weisen sind; so sind das „Leben, und der Tod Christi Werke Gottes. Wollen wir vielleicht annehmen, daß das Evangelium mit Partheilichkeit niedergeschrieben worden? Keineswegs. Denn wir haben ganz keine „Ursache solches anzunehmen. Die Thaten des „Sokrates, an denen kein Mensch zweifelt, sind „weniger bezeugt, als die Thaten Jesu Christi. — „Es ist unbegreiflicher, daß mehrere Menschen einverständlich dieses Buch verfasset haben, als „daß einer dazu den Stoff gegeben habe. Niemals würden die jüdischen Schriftsteller eine solche „Schreibart, und eine gleiche Sittenlehre ausgedacht haben. Das Evangelium hat in Wahrheit grosse, entzückende, und vollkommen unnachahmliche

„ahmliche

„ähnliche Characteere der Wahrheit, so, daß man „mehr den Erfinder anstaunen müßte, als den „Helden selbst. Bis hieher Rousseau.

Wie einleuchtend muß die Wahrheit seyn, die einem solchen Schriftsteller, wie dieser Genferphilosoph ist, ein solches Bekenntniß abgenöthiget hat! Allein, wie weit muß er in dieser Arglistigkeit, in seinem Unsinne ebenfalls gekommen seyn, indem er bald darauf sagt: „Doch „eben dieses Evangelium erzählt unglaubliche „Dinge, welche der Vernunft widersprechen; und „kein gesunder Menschenverstand weder begreifen, „noch glauben kann.

Kann wohl ein gewaltigerer Sprung seyn, als dieser, den hier Rousseau macht? Jeder redlich denkende kann aus ihm nichts weniger, als den gewaltigsten Schurken machen: denn entweder hält er das Evangelium für ein göttliches Buch, oder nicht? Mittelweg hat hier keinen Platz. Hält er es für ein göttliches Buch, und behauptet dennoch, daß es Widersprüche enthalte, so sagt er eben so viel, als: Gott ist der Urheber der Lüge, weil Widersprüche, und Lügen immer auf eines hinausgehen. Meynt er es ernstlich, wenn er sagt, das Evangelium sey ein göttliches Buch; und dennoch den Beysatz macht, daß solches unglaubliche Dinge enthalte, die ein vernünftiger Mensch niemals annehmen kann, so

benimmt

benimmt er Gott Weisheit, Wahrhaftigkeit, und Ansehen, und setzet ihn zu einem Zeugen herab, dem ein Vernünftiger weder glauben soll, noch kann. Hält aber Rousseau das Evangelium für kein göttliches Werk, so macht er sich ja selbst in der obangeführten Stelle zu einem Erzbetrüger, zu einem Hauptgleißner, den jeder Mensch, welcher nur noch einen einzigen Funken der Ehrenliebe hat, meiden muß. Hierauf erbitte ich mir von seinen Freunden eine bescheidene Antwort.

So auffallend aber die Widersprüche dieses Philosophen sind: so wird dennoch der größte Theil seiner Leser dieselbe nicht entdecken; viele werden seine Emile lesen, und durchlesen, und den Verfasser für den redlichsten Mann halten. Das herrliche Lob, welches er dem Evangelio ertheilt, betrügt sie so, daß sie das Gift, was ihnen der Auctor mit der nemlichen Hand reichet, ohne Bedenken hineinschlucken. Der Rath, den er hinzufüget, wird ihnen besonders klug zu seyn scheinen. „In diesen Widersprüchen muß man bescheiden, „und behutsam seyn, in der Stille muß man jenes „verehren, was weder verworfen, noch begriffen „werden kann. Man muß sich dem höchsten Wesen, als der ewigen Wahrheit unterwerfen". 1) Hiemit hat er den unvorsichtigen Leser schon im Netze;

1) Emil Tom. 3. pag. 98.

Netze; er hat ihn mit seinem Lieblingssysteme schon gefesselt, und macht ihn zu einem blossen Zweifler. Dahin denkt der gute Leser nicht, daß, wenn Gott einmal geredet hat, kein Zweifel mehr Platz habe, indem jener, der an Gottes Worte zweifelt, ein Unglaubiger, ein Läugner der Offenbarung ist.

Etwas weder gerade hin als falsch verwerfen, noch als wahr annehmen, ist ein Beweis des Mißtrauens, folglich in dem Religionsgeschäfte eben so viel, als Unglaube.

§. 6.

Von gleichem Schlage sind die Aufklärer unserer Zeiten, und Rousseau, wenn er aufstünde, würde das Vergnügen haben können unzählige Nachahmer zu finden. Ihre Schriften sind ebenfalls so gefährlich, weil sie sich darinnen für Katholiken, für wahre eifrige Glaubige, und Bekenner zur wahren Kirche ausgeben, da sie doch in der That selbst nichts weniger, als Katholiken sind, massen ihre unkatholischen Lehren und Grundsätze an den Tag legen, daß sie entweder niemals Katholiken gewesen, oder solche zu seyn aufgehöret haben. Ja diese verschmitzten Auctoren stellen sich oft an, als wenn sie auf das Alterthum, und das Ansehen der ersten Kirche ganz versessen wären, und für dieselbe alle Ehrfurcht trügen; unterdessen lehren sie, was dem Geiste der ersten Kirche

schnur-

schnurgerade zuwider ist. Sie berufen sich auf die Kirchenväter, auf die Aussprüche der ältern Kirchenversammlungen, auf die Kirchen- und Profangeschichte; sieht man aber in den Urquellen nach, die die wenigsten ihrer Leser kennen, oder nachzuschlagen Gelegenheit haben, so findet man mit Erstaunen entweder gerade das Gegentheil, oder doch greuliche Verfälschungen, und wesentliche Verstümmlungen. Ausdrücke, die der Sache eine ganz andere Wendung geben, lassen sie vorsetzlich aus, oder bedienen sich wenigstens solcher Auctoren, von denen die Väter und Concilien schon vorläufig verstümmelt worden sind.

Auch sogar das geheiligte Wort Gottes mißbrauchen sie, um ihre falschen Gründe und Lehren zu unterstützen; und somit treten sie in die Fußstapfen der ersten Sektirer, welche gleichfalls die göttlichen Aussprüche ganz verkehrt, und in einem unächten Verstande für ihre Irrlehre anzuführen gepflogen haben. Zeugen davon sind die ersten Väter der Kirche, aus denen ich einen Tertullian, Cyprian, Irenäus, und Hieronymus anführen will. Der erste [m]) macht dem Ketzer Marcion den Vorwurf, „daß er ganz offenbar auf die Schrift „losgehe, und sie mißhandle, massen er seine Lehre „nicht nach der Schrift, sondern die Schrift nach „seiner Lehre richte". Dem Valentinus wirft

m) L. de Præscript. Cap. 38.

er vor, „daß er die Schrift bald stümmle, bald „Zusätze mache, dieselbe verdrehe, und von dem „eigentlichen Sinne der Worte nach seinem Belie„ben abweiche. Dieß sind die seinen Köpfe, n) „welche von den schalkhaften Geistern beseelet wer„den, und mit denen wir, meine Brüder! zu „kämpfen haben; welches aber zum Verdienste des „Glaubens nothwendig ist, damit die Auserwählten „offenbar, und die Verworfenen entdecket werden; „darum haben diese ihre Stärke, und eine gewisse „Fertigkeit nur in der Erfindung und Ausführung „ihrer Irrthümer".

Cyprian schreibt: o) „Die Verfälscher des „Evangeliums, und die falschen Ausleger desselben „haben dieß im Gebrauche: Sie setzen das Ende „vom Schriftexte, und was vorausgehet, über„springen sie; einen Theil führen sie an, und ei„nen andern lassen sie arglistiger Weise aus. Wie „sie von der Kirche abgeschnitten sind, also schnei„den sie einen Spruch von einem Kapitel der „Schrift ab".

Auch schon Irenäus führt die nemliche Klage an. p) Hieronymus endlich sagt q): „Viele „würdigen sich nicht einmal zu wissen, was die „Propheten, und die Apostel gelehret haben; „sie bringen unschickliche Zeugnisse bey, die sie nach „ihrem

n) Cap. 39. o) lib. de Unitate Eccl. C. 6.
p) In seinem Briefe wider die Ketzer im ersten Kapitel.
q) in seinem Schreiben an Paulin.

„ihrem Sinn hinlenken, als wenn es etwas groß„ses, und nicht eine lasterhafte Lehrart wäre, wenn „man die Ausspräche der Schrift verdreht, und „sie mit aller Gewalt nach seinem Willen lenken, „und ziehen will".

Würden diese Väter zu unsern Zeiten leben; würden sie wohl anders schreiben? Fürwahr, ein beträchtlicher Theil unserer heutigen Broschüristen ahmen dem Alterthume darinnen nach, daß sie, wie einst die Sektirer in der ersten Kirche, die heilige Schrift mißhandeln. Auch sie verstümmeln dieselbe; sie lassen aus, was vorhergeht, und nachkömmt; sie weichen von dem natürlichen Verstande ab; sie biegen, drehen, und foltern die Ausdrücke derselben so lange, bis die Schrift sagt, was sie doch niemals hat sagen wollen. Das thun sie, um unbehutsame Leser zu verführen; um nur ihre falsche Lehre unter dem Deckmantel der Schrift zum Schein rechtfertigen zu können.

§. 7.

Die zweyte List, der sich unsere Religionsfeinde heut zu Tage bedienen, um Unbedachtsamen die Falle des Unglaubens zu legen, ist ihre Verstellung, um für Verehrer einer Religion gehalten zu werden, wider die sie sich doch mit allen nur erfindlichen Waffen ausrüsten. Immer führen sie die schönen Worte: Reformation, Ab-

schaffung der Mißbräuche im Munde, wodurch sie sich Ansehen zu erwerben suchen. Dann kommen sie schon weiter, und es ist kein Glaubenssatz so heilig, den sie nicht antasten. Alles, was ein gotteslästernder Voltaire, und andere Freydenker jemals ärgerliches geschrieben, und in ihren Werken zusammengestoppelt haben, das breiten unsere heutigen Reformatoren, als ihre getreue Jünger und Apostel in dem Schwalle ihrer schmähsüchtigen, sophistischen, lügenhaften, satyrischen, ganz nach Freydenkerey gestimmten Piecen, Broschüren, Büchern, und Büchelgen rastlos aus, denen sie, um ihre Verführung besser zu verbergen, meist ganz unschuldige, und reizende Titel geben.

Um sie bald allgemein bekannt zu machen, spricht man diesen verderblichen in Zeitungen, in verschiedenen Recensionen das Lob, damit sie häufiger aufgekauft, von allem Geschlechte, Alter und Stande gelesen werden mögen. Den Unstudierten, der Jugend, dem Frauenzimmer, dem gemeinsten Manne spielt man sie in die Hände, um nur das Verderben desto geschwinder zu verbreiten. Die Leser, welche sonst noch ganz gutdenkend sind, treffen darinnen einige Wahrheiten, dort und da erbauliche Sprüche an, und weil sie selbst unerfahren sind, glauben sie alles blindlings, und nehmen mit einigen Wahrheiten eine Menge Falschheiten ein; denn die Verfasser, welche nur allzuwohl

zuwohl wissen, daß die ganze Dosis der Religionsspötterey auf einmal unverdaulich wäre, wissen sie schon in kleine Portionen zu theilen, und mit schmackhaftern Zusätzen zu vermischen. Auf solche Weise werden die armen Leser mißtrauisch über gute, aus einer reinen Feder geflossene, und ächte Lehre enthaltende Bücher, und fangen über eine und andere Wahrheiten zu zweifeln an; kömmt ihnen die dritte, und vierte verführerische Piece in die Hand, so fangen sie schon stärker zu wanken an; und kömmt nur noch ein kleiner Stoß dazu, so leiden sie endlich, wie der Apostel sagt, Schiffbruch an dem Glauben.

Freylich würde dieses eben nicht sobald geschehen, wenn sie in den Wissenschaften mehrere Erfahrung hätten, um die Betrüge, und Sophistereyen aufzudecken. Allein, da sie Leute sind, welche weder die Anfangsgründe einer Gottesgelehrtheit jemals innegehabt; noch mit einer tiefern Schrift- Väter- und Geschichtkenntniß sich abgegeben haben, um die Verführer Lügen strafen zu können, so ist ihr Schicksal für sich selbst sowohl, als für andere desto schlimmer; denn sie werden nicht nur selbst Unglaubige, sondern sie werfen sich auch nach ihrer Verführung als Richter über die Glaubens- und Religionsstreitigkeiten auf; sie schlagen mit einigen Machtsprüchen um sich herum,

die sie in einigen von Sophistereyen und Falschheiten strotzenden Piecen gelesen haben.

§. 8.

Um aber diesen armen Verführten, und elend Betrogenen den Rückweg ganz zu verriegeln, bedienten sich unsere Neuerer wieder einer andern List. Sie suchten die Heerde der Glaubigen gegen ihre rechtmäßige Hirten aufzuhetzen, indem diese feinen, und friedeliebenden Reformatoren r) gar wohl wußten, daß, so lange die Schafe die Stimme ihrer Hirten willig höreten, ihre Proselytenmacherey einen schlechten Fortgang haben, und von einem unbedeutenden Erfolge seyn dürfte.

„Lange Zeit durch den schändlichen Despotis„muß gedrückte Bischofswürde in Deutschland! rufen sie, „es ist nunmehro Zeit, daß man dir wie„der dein erstes Ansehen, deine apostolische Gerichts„barkeit, deine Befugnisse, welche dir der Stif„ter der Religion gab, zurückestellt".

Hier konnten sie freylich manche Wahrheit niederschreiben, worunter sie doch immer genugsame Lügen mit einmengten. Die Bischöfe glaubten, nun sey voller Ernst sie in den Stand zu setzen ihre ursprüngliche Gerichtsbarkeit in ihrem Sprengel frey ausüben zu können. Allein, wie gewal-

r) Ein Titel, den sie am mindesten zu verdienen täglich im Werke zeigen.

gewaltig finden sie sich jezt schon in ihrer Meynung getäuscht; jezt sehen sie, daß man sie auf eine kurze Zeit nur darum zu erheben sich anstellte, um sie bald desto tiefer herabsetzen zu können. Was die Bischöfe wirklich geworden sind, will ich nicht sagen, sondern einen jeden meiner unbefangenen Leser selbst denken lassen.

Doch nein — das Nachdenken dürfte manchen zu beschwerlich seyn: darum will ich herschreiben, was ein würdiger Erzbischof vor kurzem an einen seiner Amtsbrüder schrieb.

„Man verspricht uns, schreibt er, die Waffen „an die Hand zu geben, den heiligen Stuhl be„streiten zu können, und dann wendet man sich, „uns selbst unangenehme Streiche zu versetzen.

„Man sagt, die Bischöfe hätten ihre Gewalt „unmittelbar von Christus, und zwar in ihren „Diözesen eine so ausgebreitete Gewalt, als sie der „Pabst in der ganzen Kirche hat. Allein, diese „so weit ausgedehnte Gewalt gleicht jezt einer er„bettelten Gewalt, und sie ist nicht mehr den Ka„nonen der Kirche, sondern dem freyen Eigendün„kel desjenigen unterworfen, der sie fesselt, und „vernichtet. Selbst die Weihe der Priester ist „nicht mehr unserer Entscheidung überlassen; und „noch weniger hängt sie von unserer Wahl ab. „Uns läßt man den Beruf zum Priesterthume

„nicht mehr untersuchen, sondern wir müssen den „Willen anderer thun. Der Klerus fürchtet, und „verehret jedes andere Tribunal, nur das seines „Bischofs nicht.

„Die Vergebung der geistlichen Pfründen „ist eingeschränkt, und gebunden; und sie geschieht „vielleicht nur an jene, die an der Kirche, und „ihren Gebräuchen, Handlungen, Räthen, und Leh„ren Verräther geworden sind. Mit einem Wor„te: Diese unsre so grosse Gewalt hat keine Ge„legenheit, wo sie mag geübet werden".

„Man sagt, die Bischöfe seyn die gebohrnen „Richter in Glaubenssachen; allein wir eröffnen „kaum unsern Mund wider ärgerliche, irrige, und „manchmal der katholischen Kirche ganz entgegen„gesetzte Sätze, ändert man auch alsbald die ge„heuchelte Unterwirfigkeit gegen das bischöfliche „Ansehen in offenbare Verachtung um; man ver„liert alle Sitte; man schweift in Grobheiten aus; „man schimpft uns als schlechte Theologen, als „Fanatiker, Romaner, Hildebrandisten, und „heißt uns schweigen".

„Man sagt, wir seyn die einzigen rechtmässigen „Verwahrer der Glaubenslehre. Unterdessen verbin„det man uns Katechismen anzunehmen, und sie unse„rer Heerde vorzulegen; Katechismen, die gestimmt „und geschrieben sind von Privatlehrern, welche sich „vom Eigennutze, und der Staatskunst erkaufen lassen.

„diese

„Diese Leute richten ihre seuchenvolle Lehrkanzeln
„gegen unsre bischöfliche Lehrstühle auf, und geben
„vor, sie wollen uns aufklären, und unterweisen.
„Wir sind Richter in Glaubenssachen; allein,
„wenn wir von dem Glauben, und dessen Lehren
„reden, da steht uns der h. Geist nicht mehr bey,
„der uns gesetzt hat die Kirche Gottes zu regie-
„ren; er redet nicht mit uns; er unterweiset uns
„nicht; er erleuchtet uns nicht; er leitet uns nicht.
„Sie allein haben den Geist der Weisheit, und
„des Raths; und sie wollen, daß wir als ihre
„Schüler unten am Fusse ihrer stolzen Lehrkanzeln
„stumm und ehrfurchtsvoll sitzen, und ihre Lehre
„gutheissen. Man sagt, wir seyn Lehrer des Glau-
„bens; aber man sagt auch, daß wir von
„unsern Untergebenen nur dann Glauben verdie-
„nen, wenn wir ihnen die Lehre der Kirche vor-
„tragen; und diese zu wissen, müssen wir wohl
„unsere Kirche selbst fragen, und von ihnen beleh-
„ret werden, was sie sey.

„Man sagt, die Bischöfe hätten in den allge-
„meinen und Diözesankirchenversammlungen nicht
„allein die entscheidende Stimme, wie man sonst
„glaubte, dieselbe hätten auch die Pfarrer, die
„gemeinen Priester, und — wenn es Gott zuläßt
„— dringt man uns auch noch die Laien als ent-
„scheidende Richter auf; und doch befiehlt man
„uns zu glauben, wir seyn die Richter in Glau-
„bens-

„bensachen! Welcher Abgrund von Widersprüchen
„ist dieser in einem Jahrhunderte, das voll des
„Lichtes, und der Vernunft seyn will.

„Man sagt, wir hätten alle Macht über die
„Kirchendisciplin; allein, die Disciplin wird täglich
„von andern umgeändert, und die Bischöfe haben
„nichts dabey zu reden. Mein Herr! wir Bi-
„schöffe sind wirklich nichts als unnütze Zeugen
„des Verfalles unsers Klerus, der Verführung,
„und des Verderbnisses unseres Volkes, ohne daß
„wir ihnen im mindesten helfen könnten; und
„über dieß will man, wie man mit uns spricht,
„von uns nur Gehorsam, und keine Vorstellun-
„gen: zeigen wir nur im mindesten Widerspenstig-
„keit, so redet man mit uns im höchsten Tone, und
„man erlaubt sich sogar uns zu drohen.

„Man sagt, wir hätten alle nur mögliche
„Gewalt in unsern Kirchensprengeln; die Refer-
„vationen des h. apostolischen Stuhles seyn unge-
„rechte Eingriffe in unsere unstreitige Macht, die
„von keiner andern Superiorität uns möge geraubet
„werden. Unterdessen aber brechen die Pfarrer
„in öffentliche Rebellion wider uns Bischöfe aus,
„und gehen mit ihrem Stolze so weit, daß sie sich
„göttliche Rechte in Betreff ihrer Pfarreyen un-
„rechtmässig beylegen. Anstatt daß man sie zur
„Menschlichkeit anweiset; daß man sie aus der Ur-
„sache fürchten lehret, weil sie Gott für das ihnen

„anver-

„anvertraute Volk einst Rechenschaft geben müssen,
„denkt man darauf, ihnen Stolz einzuflössen; ihrer
„hoffartsvollen Einbildung zu steuern, und sie in
„der Meynung zu stärken, daß sie Despoten in
„ihren Pfarreyen sind. Auf solche Weise, da man
„das römische Pabstthum unterdrücken will, denkt
„man zuerst darauf, die Bischöfe von dem Gehor-
„same gegen den Pabst loszuzählen; und darnach,
„um die bischöfliche Gewalt zu untergraben, denkt
„man darauf, wie die Pfarrer dem ihren Bischö-
„fen schuldigen Gehorsame mögen entzogen werden.
„Glauben aber etwa die Pfarrer, sie, gewinnen
„diese Ehre und Macht, welche sie durch diese
„Lehre betrogen, ihren Bischöfen rauben wollen?
„Thöricht sind sie, wenn sie das glauben; sie sind
„noch gar nicht aufgelegt die boshaften Tücke, und
„heimlichen Ränke der Neudenker einzusehen. Die
„neue Lehre steht schon in Bereitschaft, und sie
„wird sich nach und nach ausbreiten. Sie heißt
„so: Christus hat die Schlüsselgewalt weder
„dem h. Petrus, noch den Bischöfen, sondern
„der ganzen Kirche insgesamt verliehen; von
„ihr erlangen ihre, und nicht die von Chri-
„stus bestimmten Diener einzig die Erlaubniß
„diese Gewalt zu üben, welche immer von dem
„Volke abhängt. Durch Begünstigung dieser
„Lehre sind wir bald Sklaven der Völker, über
„die wir herrschen sollen; aber nur in Qualität,

„wie

„wie die Prädikanten über die Völker herrschen,
„welche im Irrthume, und der Verführung le-
„ben.

„So geht es in der Materie des Glaubens,
„dem ersten Irrthume folgen andere, und da man
„die Kirche nicht haben will, wie sie Jesus Chri-
„stus eingesetzet hat, hat man endlich gar keine
„Kirche".

Um die Schafe desto sicherer und geschwinder von ihren Hirten zu trennen, suchen diese Herren Reformatoren den ganzen Stand der Geistlichkeit bey dem Volke verächtlich zu machen. Die sonst unbekannte, oder schon längst in Vergessenheit gesetzte Fehler, und Mißtritte der Geistlichen rügen sie wieder auf; sie posaunen dieselbe aller Orten aus; die kleinen vergrössern sie, die grossen stellen sie auf das lebhafteste der Länge und Breite nach zur öffentlichen Schau vor; sie machen die gehäßigsten Zusätze, und Reflexionen darüber; und wenn sie glauben, dieses erflecke noch nicht ihren Endzweck zu erreichen, so sind sie im Stande ihnen Laster anzudichten, die sie niemals begangen haben. Gleichwie sie aber die Fehler der Geistlichen vergrössern und aufdecken, so geben sie sich im Gegentheile alle erdenkliche Mühe dasjenige zu verkleinern, oder gänzlich zu verhalten, was sie schätzbar machen könnte.

Von

Von den beschwerlichen Arbeiten, welche der Seelsorger auf sich hat, von seinem Predigen, Katechisiren, Krankenbesuchen, und andern Berufsgeschäften, mit denen er sich abzugeben hat, von seinem meist nur kümmerlichen Unterhalte, den er geniesset, machen sie keine Meldung — Ueber alles Dieses gehen sie ganz hinaus. Aber hat der Pfarrer, oder ein anderer Geistlicher einmal einen etwas vergnügteren Tag, so wird ihm dieser gleich so stark angerechnet, daß man ihn zu einem Taugenichts macht, der sich bloß zum Wohlleben auf die Rechnung seiner Nebenmenschen gemacht zu seyn glaubt. Die sanftmüthigen, und menschenfreundlichen Herren Broschüristen fangen gleich darüber zu lärmen an, und die Lebensart der Geistlichkeit wird als eine müssige, wohllüstige, und dem Staate schädliche von ihnen geschildert. s)

Zielet

s) Zu einem so abgesagten Feinde der Geistlichkeit erklärte sich auch der feine Herr Voltaire, dem der gelehrte Herr Abt Nonnotte mit Folgendem antwortet: „Die Klerisey hat die Religion in allen Welt„gegenden, wo sie bekannt ist, eingeführet, und sie „mit ihrem Blute bevestiget, und versiegelt. Wenige Städte waren im römischen Reiche, die nicht „diejenigen ermorden sahen, von welchen sie mit „dem Lichte des Evangeliums waren bestralet worden. In den ersten dreyen Jahrhunderten der Kir„che starben über fünfzig Päbste um des Glaubens „willen in den Tormenten. Priester sind es, die in „den letzten Jahrhunderten die unermessenen Land„schaften

Zielet etwan alles Dieses auf die Abstellung der Mißbräuche, auf eine heilsame Reformation, wie sie vorgeben? Wäre dieß ihre Absicht, so würden sie nicht so liebloſe, und dem Geiste des Evangeliums

„schaften in Amerika und Indien mit ihrem „Schweisse und Blute befruchtet haben, um das „Christenthum allda einzuführen. Geschieht es we„gen dieser evangelischen Arbeiten, daß Voltaire „mit einer so hartnäckigen Raserey wider die Kleri„sey losbricht? Die Klerisey hat in den Jahrhun„derten der Barbarey und Unwissenheit die köstli„chen Ueberbleibsel des Lichtes bewahret: durch des„sen Hilfe die Kenntnisse, und Wissenschaften wieder „lebend geworden. Den Priestern, und Mönchen „hat man schier alles zu danken, was man noch in „den Gesetzen, in der Geschichte, in der Dichtkunst, „in der Beredsamkeit, in den Denkmälern des Alter„thums besitzet, weil sie allein diejenigen waren, „die wenigstens nach der Fähigkeit damaliger Zeiten „schreiben und unterweisen konnten. Die Klerisey „hat allezeit dem dummen und unwissenden Volke „in allem dem, so die Sitten, den Glauben, die „Pflichten des Christenthums betrifft, Unterricht ge„geben. Die Klerisey hat allemal den Ketzereystif„tern, und ihren Anhängern die Spitze gebothen. „Der Klerisey hat man so viele wundersame Werke „zu danken, die, da sie die Wahrheit, die Heiligkeit, „die Göttlichkeit der Religion auf eine unumstöß„liche Art erwiesen, die Ehre, und den Triumph „vollkommen machen; Werke, die die falsche Weis„heit unserer Philosophen entlarven, ihre Unwissen„heit entdecken; ihre Verläumdungen beschämen; „sie der Verachtung, die ihre schändliche Irrthümer, „und ihre falsche Bosheiten verdienen, bloß stellen; „und denen diese stolze und einbildische Köpfe sich „nicht unterstehen dörfen eine Antwort entgegen zu „setzen." — ——

geliums schnurgerade zuwiderlaufende Mittel ergreifen; sie würden entweder unmittel- oder doch mittelbar ihren Nebenmenschen in der Stille, nicht aber mit einem rasenden, und Aergernißverbreitenden Geschrey zu bessern suchen, und jenen im Vertrauen die nachdrücklichsten Vorstellungen machen, denen es Amts und Berufshalber zustehet zu reformiren, und wahre Mißbräuche abzustellen. Da sie aber mit so einer Wuth, mit so vereinigten Kräften so oft, und so öffentlich sie anfallen; da sie statt die Wunden zu heilen nur weit grössere und gefährlichere Wunden verursachen, so verrathen sie sich selbst, daß ihre wahre Absicht keineswegs ist zu reformiren, Mißbräuche abzustellen. Ihre wahre Absicht ist vielmehr der Heerde einen Eckel vor ihrem Hirten zu verursachen; die Seelsorger, die Prediger, die Altarsdiener, die Vertheidiger der ihnen äusserst gehässigen Religion, die ganze Priesterschaft und Geistlichkeit in eine Verachtung zu bringen, und die Sache so einzuleiten, daß taugliche Subjekte die Lust verlieren sich zum geistlichen oder Priesterstande zu entschliessen.

§. 9.

Der dritte Vortheil, dessen sich unsere grossen Reformationsgeister bedienen, um den Unglauben zu verbreiten, und ihre Leser mit Irrthümern

anzustecken, ist ihre Kühnheit, mit der sie ihre falschen Sätze vortragen. Ihre Unerschrockenheit, die offene Stirne, die dictatorische Stimme, mit der sie auftreten, betrügt schwache Leser, daß sie glauben, sie seyn Männer, derer Ehre und Ansehen man zu nahe treten würde, wenn man nur ein einziges Wort, das sie schreiben, bezweifeln wollte.

Unzählige Beyspiele könnte ich davon anführten, da wir ja wissen, daß mehrere Scribenten aus diesem Heere der schönen Aufklärer schon aufgetreten sind, welche die unverschämtesten Lügen mit aller Kühnheit vorgetragen, mit ihrem Ansehen auctorisiret; dabey aber auch die Behutsamkeit gebraucht haben, zum voraus zu versichern, daß sie keinen Widerlegungen antworten werden. Ob ich schon derer sehr viele mit Namen anführen könnte, so will ich nur insbesondere von einem Voltaire Meldung thun. Nachdem dieser alle Philosophen, und Gelehrte, welche aus der Fähigkeit zu denken auf die Geistigkeit der Seele schlossen, zu Freunden und Schützern des Aberglaubens erkläret hat, so sagt er endlich in einem stolzen Tone t) „Was wollen diese abergläubigen „Leute sagen? Wer ist wohl so dreuste, der, ohne „die gröbste Gotteslästerung zu behaupten: sich getrauete, daß es dem Schöpfer unmöglich sey, die „Kraft

t) Let. XIII. sur Mr. Locke.

„Kraft zu denken, und zu empfinden der Materie „mitzutheilen?“

Hätte wohl Voltaire mit einer grössern Keckheit die Geistigkeit der menschlichen Seele bestreiten können? Die Unmöglichkeit einer körperlichen Seele habe ich in meinem ersten Theile ausführlich dargethan; aber wissen auch alle Leser des Voltaire jene Beweise, mit denen sie sich dem kühnen Schriftsteller gleich entgegen stellen können? Seine erhabene Stimme wird über ihre Gemüther Meister, und Voltaire hat nach ihrer schwachen Einsicht recht.

Eben so sagt er: u) „Was die Väter belangt, „haben sehr viele aus ihnen in den ersten Jahr„hunderten Gott einen Körper zugetheilt.“ Wenn diese Worte ein unerfahrner Leser liest, der seine ganze Lebenszeit keinen heiligen Vater gelesen, wird er nicht glauben, das Zeugniß Voltairs habe seine volle Richtigkeit? Indessen ist die Sache von Wichtigkeit, und der dadurch dem Leser beygebrachte Irrthum von den schädlichsten Folgen. Denn wenn sehr viele Väter in den ersten Jahrhunderten Gott einen Menschenleib zugetheilet haben, was kann man wohl von einem Volke, das sie unterrichteten, von der Erblehre, von der Kirche sich denken? Und doch eignet Voltaire ganz aus-

u) in der vorigen Stelle.

gemacht, und entschieden diese Irrlehre den meisten alten Kirchenvätern zu.

Doch wie unverschämt! Melito, Bischofen zu Sardica, giebt man, wie wir aus den Geschichtzeugnissen wissen, dieses Irrthums schuldig an; vom Tertullian ist es eine bloße Muthmassung; und im Lactanz trifft man nur ganz zweifelhafte Ausdrücke an. Sowohl alle Lehrer, als auch gesammte Glaubensgemeinden erkannten Gott jederzeit als einen unsichtbaren, unsterblichen Geist, und verabscheuten die falsche Lehre der Anthropomorphiten, x) die in einer Ecke Asiens unter der Regierung des Theodosius entstanden sind. Sind also wohl diese so viele Väter der ersten Jahrhunderte, welche nach Angabe Voltairens Gott körperlich machten? Fürwahr, äusserste Kühnheit braucht es, um dergleichen Lügen mit solcher Dreistigkeit niederzuschreiben.

§. 10.

Um die Kühnheit dieses Mannes, die ihm schon ganz zur Natur geworden zu seyn scheint, deutlicher einzusehen, seine äusserste Vermessenheit noch besser zu kennen, mag man nur seine letztern zwey Werkchen lesen. y) Wie er durchgehends in

n) So hiessen die Ketzer, welche sich Gott mit einem menschlichen Leibe vorstellten.

y) Dictionnaire Philosophique Portatif. la Philosophie de l'Histoire

in allen seinen Schriften die gottlosesten Absichten hatte, und als ein unversöhnlicher Feind der Religion auftrat, so verdoppelte er seine Galle in den zweyen angeführten Werkchen. Alle nur erfindliche Einwürfe der Freydenker raft er zusammen; ohne sich viel um Beweise, oder Richtigkeit der Stellen zu bekümmern, schreibt er alles mit einer solchen Tollkühnheit nieder, als ob er Gebiether über alle Menschenköpfe wäre, denen nicht erlaubt ist der Richtigkeit seiner Zeugnisse etwas nachzudenken, oder seine Angaben zu prüfen. Seine ganze Absicht ist nur seine Schmähsucht zu befriedigen, und alles, was heilig ist, über einen Hauffen zu werfen.

Dieser Mann machte es gerade so, wie unsre halbgelehrten Aufklärer, die sich in den Büchern

l'Historie. Es ist zwar diesen zweyen Werkchen Voltairs Name nicht vorgedruckt; doch der Stil verräth den Verfasser, wie Rousseau in seinem fünften Briefe von dem Berge sagt, wo er sich hierüber mit folgenden Worten ausdrückt: Leichtfertige grobe Scherze seines grauen Alters. Viele wunderten sich, wie Voltaire immer den alten Schlendrian beybehalten konnte, und in allen seinen poetischen, historischen, und philosophischen Werken ohne Ende über die Religion loszog. Woher dieser Trieb? fragen viele. Montesquieu, glaube ich, hat darauf am richtigsten geantwortet: Ein frommer Mann, und ein „Atheist reden immer von der Religion; jener redet „von dem, was er liebt; dieser wider das, was er „fürcht." De l' esprit des loix. liv. XXV Chap. 1.

nur fleissig um alle Einwürfe wider die Religion umsehen; dabey aber alle Auflösungen sorgenlos übergehen. Voltaire ist nach einem Bayle der Vorgänger dieser Herren, welcher in seinen Büchern den Gegenstand der Frage niemals getreulich erklärte; die Gründe, worauf die Wahrheit beruhet, nicht anzeigte, und die Einwürfe mit Hintansetzung der Beantwortungen zusammenschrieb.

Wohl ein trefflicher Lehrer! bey dem mögen es die Schüler weit bringen! Was wird wohl aus ihnen werden! Halbgelehrte, derer Lage viel elender ist, als der ungelehrten; denn immer ist es besser nichts wissen, als falschen verderblichen Unterricht bekommen zu haben, der den Kopf von Vorurtheilen trunken macht, welche der Wahrheit keinen Platz mehr übrig lassen. Eben so geht es auch unsern Modephilosophen. Sie fodern von allen den Beyfall; sie wollen als Orakel angehört, und geehret werden. Wer ihren Schmähschriften einen satyrischen Beytrag wider die Religion einrückt, wird gelobt; aber Wehe dem, der sie tadelt; der sie zurechte weiset; ihre Lügen aufdeckt, und sie auf die rechten Urquellen hinführt, welche sie ihres Irrthums, ihrer Treulosigkeit überzeugen. Allen, die für das Haus Gottes, und die Wahrheit stehen, wollen sie den Mund verschliessen, und die Feder aus den Händen schlagen; alles hingegen, was

was die Schwärmerey einzuführen, und ihr einen Vorschub zu geben fähig ist, das billigen, und vertheidigen sie. Sie hassen das Licht; verabscheuen allen Unterricht; hassen alle Belehrung, und sagen gleichsam zu Gott: Entferne dich von uns, wir wollen nichts von deinen Wegen wissen. z)

Ob nicht dieß die wahre Schilderung unserer Reformatoren bey einem Haarstriche sey, will ich jeden redlich denkenden Leser selbst urtheilen lassen.

§. 11.

Obschon die bisher angeführte Betrüge, derer sich die Freydenker allgemein in ihren Schriften gebrauchen, für sich schon zureichen einen unvorsichtigen Leser zu hintergehen, seinen Verstand zu benebeln, und unvermerkt in den Unglauben zu stürzen, so ist doch noch ein anderes verborgenes Gift darinnen enthalten.

Die bisher angezeigten Vortheile dieser Menschenfreunde, oder viel besser, Menschenfeinde hindern den Verstand der Leser der Wahrheit nachzuspüren, und ihre Lügen aufzudecken: aber mit dem sind sie noch nicht zufrieden; auch das Herz muß verdorben seyn; und somit ist ihr gottloser Zweck erst erreicht. Man kann in Wahrheit sagen, daß wir in einem Jahrhunderte leben, welches wider die Religion, und wider die guten Sit-

z) Job 21, 14.

ten einen Bund gemacht zu haben scheint. Nicht genug, daß man wider die Offenbarung, und Religion die Waffen ergreift; sondern man zieht auch wider die guten Sitten in das Feld.

Man findet zwar eben in den Büchern dieser Herren die schönen Namen der Tugend, der Ehrbarkeit, der Rechtschaffenheit, Redlichkeit, und Menschenliebe oft wiederholt; allein, sie bleiben bey ihnen ein eitler Schall, ein Klang ohne Wirkung. Ich habe bereits schon in diesem dritten Theile die Sittenlehre des Unglaubens, Deismus, und Naturalismus geschildert; und daraus kann man leicht schlieſſen, ob es ihnen wohl ernst ist, wenn sie von Tugend reden. Wollen sie Lehrer der Tugend seyn, was wollen dann so viele theatralischen Stücke sagen, in denen das, was mit der Religion eine genaue Verbindung hat, lächerlich vorgestellet; die Eingezogenheit, und Ehrbarkeit verspottet, das Laster aber belohnet, und sogar dem Selbstmord die Gestalt einer Großmuth und Heldenthat gegeben wird? Was machen so viele poetische Liebesgedichte, die in gebundener sowohl als ungebundener Schreibart zum Vorschein kommen; was so viele Romanen, wodurch das unreine Feuer auf das gewaltigste angefachet, und nach und nach weiche, sinnliche, wollüstige, fleischliche, ausschweifende, und beynahe epikurische Gemüther gebildet werden? Was

sind

sind wohl alle diese schönen Produkte anders, als höchst gefährliche Stürme auf das ohnehin so schwache menschliche Herz? Die Erfahrung lehret uns ja zur Genüge, daß oft die Lesung eines einzigen verführerischen Buches der erste, aber auch unglückselige Saame eines gänzlichen Verderbnisses, und der abscheulichsten Lebensart gewesen.

§. 12.

Daß dieser der trefflichste Vortheil der Religionsfeinde sey, unzählige Proselyten zu machen, und ihren Anhang des Unglaubens zu verstärken, ist eine entschiedene Wahrheit. Denn ist das Herz einmal eingenommen; hat man angefangen sich auf eine ausschweifende Lebensart zu legen: so ist ja die ganz natürliche Folge, daß man der Religion abgeneigt, und mit der Zeit gar erzfeind werde.

Die Religion untersagt dergleichen Lebensart auf das schärfeste; sie ahndet dergleichen Vergehungen auf das empfindlichste; sie drohet die schrecklichsten, und zwar ewige Strafen an: dieß alles wird den Gottlosen mit der Zeit unerträglich. Indem sie ihre angefangene Lebensart nicht ändern wollen, wagen sie sich an die Religion, die ihnen so derbe Verweise giebt; die ihnen so beunruhigende Ahndungen, und so schreckbare Drohungen macht; sie betrachten dieselbe als eine allzustrenge

Gesetzgeberinn, und bemühen sich auf das möglichste sie zu einer Lügnerinn und Tyrannin zu machen. Alles raffen sie zusammen, was sie nur jemals wider sie gelesen, oder gehöret haben; einen jeden Einwurf, so schwach er auch seyn mag, und so leicht er beantwortet werden könnte, sehen sie schon als einen überzeugenden Beweis an; so hartglaubig sie sonst sind, so leichtglaubig sind sie, wenn etwas wider die Religion gesagt, oder geschrieben wird; der nächste beste Machtspruch, ein satyrischer Ausdruck ist ihnen wie ein Götterspruch.

Auf solche Weise werden sie aus schlechtdenkenden Menschen Irrglaubige, Unglaubige, Spötter der Religion. Die gottlose Lebensart legt den Grund zum Unglauben; der Unglaube aber bestärket in der Gottlosigkeit; ist einmal ein ausschweifendes Leben mit dem Unglauben vergesellschaftet, so giebt eines dem andern mehrere Schnellkraft; denn die schlechte Lebensart erzeugt den Unglauben; der Unglaube erhält, und vermehrt die Gottlosigkeit. Der Freydenker, oder der Unglaubige, der einst ein Christ war, ist schon zu allen Lastern aufgelegt, weil eben jene Grundwahrheiten, welche die dienlichsten wären, dergleichen Leuten eine heilsame Furcht einzujagen, und sie zur Busse zu bringen, die allererstен sind, die sie in Zweifel ziehen, bestreiten, und zuletzt gar als eitle Schreckbilder und Blendwerke auszischen. Nur ihre Lei-

den-

denschaften mit einer angenommenen Beruhigung befriedigen zu können sind sie im Stande aus der Hölle, aus den Teufeln, aus der ewigen Dauer der Strafe, aus der ererbten Sünde, aus dem ganzen Geschäfte der Erlösung, aus dem Erlöser selbst ein fanatisches Pfaffengedicht zu machen. Ihren Leidenschaften opfern sie sich selbst auf, so stolz sie sonst auch sind, und setzen sich sogar in die Klasse unvernünftiger Thiere herab; sie suchen sich selbst zu bereden, daß ihre Seelen so, wie ihre zerfälligen Leiber, zu Grunde gehen. Sie verneinen also die Unsterblichkeit der Seele, ein zukünftiges Leben; und sind folglich, obschon nicht offenbare, doch im Grunde Gotteslängner, weil sie werkthätig weder einen Bestrafer des Bösen, noch einen Belohner des Guten zulassen.

Lauter Irrthümer, die ich in meiner Abhandlung angeführt, und widerleget habe.

§. 13.

Wird dieser elenden Seuche, welche durch so viele verderbliche nun allgemein gangbare Bücher in den Staaten unsers Deutschlands verbreitet wird, nicht ernstlich, und mit aller Vorsicht Einhalt gethan werden, wie wird es endlich ausse-

hen? Was für böse Folgen nicht nur für die Religion, sondern selbst für den Staat hat man mit allem Rechte, und um so gewisser zu besorgen,

als uns leider die Erfahrung schon bereits überzeugt.

In dem vierten Hauptstücke dieses dritten Theils, wo ich meinen Lesern die Religion als die Grundsäule des Staats zu betrachten gab, zeigte ich, wie nachtheilig der Unglaube dem Menschengeschlechte seyn müsse. Darum auch jene Hallische Gelehrte in ihrer Wochenschrift, der Mensch genannt, aa) sich ganz richtig ausdrücken, wenn sie sagen: „Ich halte für einerley die Religion, oder „das ganze Menschengeschlecht bestreiten: der Saa„me ihrer Thorheit fällt auf Erdreich, wo er auf„geht, und solche Laster hervorbringt, die der „Ruhe des gemeinen Wesens schädlich sind. —— „—— —— Ein gewissenloser Mensch zeigt ein Un„geheuer an, für den das Wort Unmensch, noch „zu wenig ist, der weit unter das Vieh gehört, „und der an sich selbst die ganze menschliche Na„tur schändet. Ein Mensch ohne Gewissen ist ein „Scheusal, ein Unthier, und so etwas Greuliches, „daß ihm nichts gleich kömmt, als der Satan „selbst".

Fürwahr, stelle man sich vor, sowohl der Wehr- als Lehr- und Nährstand werden von dieser Seuche der Sittenlosigkeit und des Unglaubens durch die verderblichen Schriften angestecket, was wird

aa) Im fünften Theile S. 49., und im 8ten Theile S. 53.

wird wohl daraus entstehen? Wer, und was wird vor solchen Leuten sicher bleiben? Sowohl der Mitbürger, als auch der Landesherr selbst muß theils wegen der Seinigen, theils wegen seiner eigenen Person immer in Sorgen stehen. Ein solches Land muß endlich zu einem weitschichtigen Raubneste werden. Es wird der Wohnsitz aller Laster, und vorzüglich jener Laster, die dem Staate, der öffentlichen Ruhe und Sicherheit am nachtheiligsten sind. Meineide, Diebstähle, Ungerechtigkeiten, Gewaltthätigkeiten, Räubereyen, Hurereyen, Ehebrüche, Todschläge, Selbstmord, Meuchelmord, u. s. w, werden über Hand nehmen; denn, wie schon gesagt, einem Menschen ohne Religion, besonders, wenn ihn sein lasterhaftes Leben zum Unglaubigen gemacht hat, ist nichts zu viel; was er in der Stille zn seinem Vortheile wagen kann, wagt er. Seine Grundsätze sind so beschaffen, daß er gemäß derselben auf nichts, als auf sich, auf die Erhaltung seiner selbst, seinen Eigennutz, und grössere Bequemlichkeiten in diesem Leben sein Augenmerk zu richten hat. Darum spricht der gelehrte Engländer Eduar Young in seinen Nachtgedanken ganz recht, da er schreibt: bb) „Wenn einige Vortheile den Freyzeist zu einer „That anreizen, warum sollte er nicht sein Vater„land verkaufen? — — — Es ist ja eine Tu-

„gend

bb) Seite 302.

„gend nach unserm höchsten Gut zu trachten: der „Freyheitsgeist aber hat sein einziges höchstes Gut „auf der Welt; was ihm also gelüstet, die That „sey noch so verwegen, und abscheulich, so ist dieß „sein höchstes Gut. Geiz, Ungerechtigkeit, Ehr„sucht, Mordthat, u. s. w., welche der Weise ver„abscheuet, sind die vollkommenste Weisheit, so „lang Menschen Thoren sind, und vermöge dieses „ihrer Thorheit glauben, daß ein Wasen, oder „Leichenstein alles bedecke. Wer mir sagt, daß „er die Ewigkeit seiner Seele läugne, der hat mir „gesagt, daß er ein Bösewicht sey. — — — „Es ist des Freydenkers seine Pflicht nur sich al„lein zu lieben, und den Untergang des mensch„lichen Geschlechts gleichgiltig anzusehen, wenn „nur er zufrieden ist".

§. 14.

Alle diese Wahrheiten lassen sich auf einzelne und besondere Fälle ganz leicht anwenden, wie ich schon in dem vierten Hauptstücke dieses Theils gethan habe. So z. B. wird es bey einem unglaubigen Richter mit der Gerechtigkeit sehr übel stehen. Jener der ihn mehr durch Geschenke gewinnet, wird allezeit den gewonnenen Handel haben, wenn er auch tausendmal unrecht hat. Ist der Beamte, der Sachverwalter, der Diener, der Dienstboth ein Mensch ohne Religion, wird er sich

gewiß

gewiß alles zueignen, was er sich in der Stille zueignen kann. Werden Treue, und Gerechtigkeit so oft verletzt, da man doch glaubt, Diebe, und Ungerechte werden das Reich Gottes nicht besitzen, wie würde es erst dann in der Welt zugehen, wenn man die Hölle und den Himmel für bloße Pfaffengedichte halten sollte?

Andere Umstände zu übergehen, stelle man sich nur vor, daß dem Unterthan beygebracht werde, die Strafe in jener Welt habe keine ewige Dauer; oder die Seelen der Menschen gehen mit dem Leibe zu Grunde: so wird man leicht einsehen, daß sie auf den Gedanken, sich wenigstens in dieser Welt glücklich zu machen, ganz gewiß verfallen werden; sie werden Lust bekommen aus Unterthanen Herren zu werden, das Joch des Gehorsams, und der Unterwirfigkeit abzuwerfen, und sich in die so oft angepriesene Freyheit zu setzen: denn die Freyheit zu denken, welche unsere Brochuristen täglich anrühmen, zieht ohne Zweifel auch die Freyheit zu handeln nach sich. Der frey zu denken gewohnte, der Mensch, welcher der geistlichen Obrigkeit, der ganzen allgemeinen Kirche, den Nachfolgern der Apostel die Ehrfurcht, Treue, und den Gehorsam versagt, wie solches schon ganz zur Mode wird, ist auch schon ganz gestimmt alles dieses der weltlichen Obrigkeit zu versagen. Er findet keine zureichende Ursache, warum er dieser mehr, als jener, gehorsam,

und unterwirfig seyn soll. Das natürliche, göttliche, und menschliche Gesetz verbindet nicht mehr, den rechtmässigen weltlichen, als rechtmässigen geistlichen Vorgesetzten Ehrfurcht und Gehorsam zu erweisen. Werden also die Leute aufgehetzet, wie es wirklich geschieht, die geistliche Obrigkeit zu verachten, ihr in das Gesicht zu widersprechen, das Joch des Gehorsams abzuschütteln, so wird auch der einfältigste Bauer auf die weltliche Obrigkeit die Anwendung zu machen wissen.

Zu dergleichen aufrührischen Gedanken geben die Brochuristen, und Reformatoren genugsame Gelegenheit, die sich alle Mühe geben die Verachtung der geistlichen Obrigkeiten allgemein auszubreiten. Umsonst würde in dem Falle, wenn dieses Uebel weiter um sich greiffen sollte, wie es auch bey gegenwärtiger, fortdaurender Lage nothwendig geschehen muß, der Souverain das Zutrauen auf den zahlreichen, und regulirten Soldaten setzen. Wie wird man auf die Treue der Soldaten sich verlassen können, wenn die Pest der Freydenkerey, und des Unglaubens schon meist alles angestecket hat? Hält den Soldaten, der von Natur den Hang zur Freyheit nicht minder, als der Bürger hat, ein übernatürlicher Grundsatz, ein innerlicher Trieb des Gewissens, die Furcht Gottes nicht zurück, so kömmt sein Beruf die Staatssicherheit, und Ruhe zu erhalten ins Stocken,

und

und er wird, weil er über das noch in Waffen geübt ist, ein viel gefährlicherer Unterthan, als ein anderer. Gesetzt aber auch, er beobachtet seine Pflicht, so muß es ja dem Monarchen als dem Landesvater äusserst empfindlich fallen, wenn er in die Noth versetzet wird seine Landeskinder gleichsam bewachen zu lassen, und sie mit geladenen Kanonen in den Schranken der schuldigen Unterwirfigkeit, und des Gehorsams, der bloß der überwiegenden Gewalt gezinset wird, zu erhalten.

§. 15.

Diese greulichen, höchst traurigen Folgen sahen die Monarchen, die Vorsteher der Staaten, schon ehemals nur gar zu wohl ein, und waren deßwegen bedacht die böse Brut schädlicher Schriftsteller bald zu ersticken. Ich müßte allzu weitläuftig werden, wenn ich alles anführen wollte, was über diesen Gegenstand die alten griechischen und römischen Monumente bewahren. Ich beziehe mich hier auf das, was ich im fünften Hauptstücke dieses Theils von der Pflicht der Fürsten in Ausrottung des Unglaubens gesagt habe. Dort bewies ich, daß der Monarch öffentliche Feinde der Religion in seinen Staaten nicht dulden könne.

Können aber wohl offenbarere Religionsfeinde auch nur gedacht werden, als die Verfasser schädlicher Bücher, giftiger Schriften; als die Schmie-

rer so vieler Brochüren, und Piecen, die zum Theil die Religion in ihrem Grunde erschüttern, oder zum Theil bestreiten? Religionsfeinde, welche mit tausend Zungen reden; ihre schändlichen Lehrsätze so oft predigen, als Abdrücke ihrer bösen Schriften gemacht werden, — so oft wiederholen, als sie gelesen werden? Sind dieß nicht Wüteriche, welche in dem Eingeweide des Staats herumwühlen, und eben so schlechte, verderbliche Glieder der Gesellschaft, als Läugner der Religion machen?

Nein — solche kann der Fürst niemals dulden; und duldet er sie, so muß man ihn entweder für äusserst boshaft, oder blind halten. Seine Pflicht fodert ihn auf; sein Gewissen ruft ihm zu, die eiligsten, und gedeihlichsten Mittel zu ergreifen diesem Uebel abzuhelfen; er ist schuldig, alle seine Aufmerksamkeit dahin zu verwenden, damit der Staatskörper von der schädlichsten Seuche böser Schriften nicht angestecket werde. Da der Regent unmöglich alles selbst lesen kann, was geschrieben wird, so muß er sich geprüfte Männer zu diesem Geschäfte wählen, von deren ächtem, reinem Religionseifer er überzeugende Proben hat; denn Heuchler, welche ihm nur die Hand vor die Augen halten, damit er das Uebel nicht sehen soll; Schurken, welche das glimmende Feuer nur verdecken, damit die Flamme

nicht

nicht vor der Zeit auflodere, indessen aber selbst mit allem möglichsten Fleisse unterhalten, würden ihm nicht nur nichts nützen, sondern die Sache so lange treiben, bis der Unglaube zum Ausbruche gekommen. Freylich würde alsdann der Landesfürst helfen wollen; aber er wird, ohne recht gewaltige Mittel, und ohne der Religion, und dem Staate selbst harte, langblutende Wunden zu versetzen, nicht mehr helfen können.

§. 16.

Nur mit einem kurzen Blicke dörfen die Regenten die Beyspiele ihrer Vorfahrer übersehen, so werden sie solche zur Genüge lehren, was sie hierinn zu thun pflichtschuldig sind. Dem Beyspiele der Athenienser, welche die Bücher des Protagoras verbrannten, und den Verfasser ins Elend verjagten, folgten mehrere nach. Merkwürdig sind jene Vorkehrungen zu lesen, welche man, wie Varro, und Livius schreiben, in den römischen Staaten machte, um fremde Bücher, die keine Religion hatten, zu unterdrücken.

Ulpian thut [cc]) von denen Büchern Meldung, derer Lesung verboten, und derer Ausrottung nach den Gesetzen befohlen war. In dem berühmten Rescript des Diocletian [dd]) gieng es

cc) lib. 4. ff. Famil. Erciscund.

dd) Dieses Rescript kann man mit besonders gelehrten Anmer-

nicht allein über die Manichäer, sondern auch über ihre Bücher los. Die Nothwendigkeit solcher höchst weisen Verfügungen, von welchen das Wohl des Staates äusserst abhängt, sahen die christlichen Fürsten nur allzuwohl ein. Darum hat auch schon Constantin der Grosse ee) gleichwie er die Abschriften der heiligen Bücher, derer sehr viele in der Verfolgung der Kirche zerrissen, und verbrennet worden, vermehren ließ, auch allgemein befohlen, daß die schädlichen Bücher Porphyrs, und alle andere Schriften wider die Religion den Parteien abgenommen, und verbrennet werden sollen. ff) Theodos der Grosse erneuerte dieses Gesetz, gg) und setzte die Ursache bey:

Anmerkungen in der Schutzschrift eines gelehrten Dominikus Karlini finden, die er in seinem berühmten Werke von dem Frieden des Constantin im Jahre 1763 zu Verona herausgegeben hat.

ee) Ich weiß nur allzuwohl, wie nach einem Zosimus, und Julian, Voltaire über den Constantin loszihet. Allein, man hat aus heidnischen Schriftstellern, als Eutrop, Aurelius Victor, und andern Zeugnisse, die für diesen Prinzen das Wort führen. Er hatte zwar freylich auch seine Fehler und Schwachheiten. Nichts desto weniger verdiente er sich ein allgemeines Lob, welches eines Regenten würdig ist. Eben Aurelius Victor schreibt von ihm: Ein Fürst, der durch das Glück seiner Waffen, durch die Klugheit seiner Gesetze, durch die Gelindigkeit seiner Regierung das Reich wieder hergestellet hat.

ff) Eusebius in dem Leben des Constantin. 3. B. 1. Kap. Sokrates 1. B. 9. Kap.

gg) Man kann hierüber nachlesen die Aktenstücke der grossen Kirchenversammlung zu Ephes.

bey: Keine Schriften, welche Gott beleidigen, und dem Menschen schaden, kann man zu der Menschenohren kommen lassen. Solche Verordnungen gaben auch die Kaiser Marcian und Justinian heraus.

Ich will hier abbrechen, und nur noch ein neueres Beyspiel unserer Zeiten anführen. Dieses liefert uns Frankreich, wo man wider einige Bücher des Rousseau, hh) und wider ihn als Verfasser selbst jene Strenge brauchte, die das allgemeine Beste foderte. So hat auch die Kirche, der der Heiland die Bewahrung seines Evangeliums überließ, und der es wesentlich zusteht über die Aechtheit der Lehre zu urtheilen, von den Zeiten der Apostel angefangen bis auf den heutigen Tag beständig gesucht, die der Religion schädliche Bücher zu entfernen, und ihre Glaubigen von Lesung derselben durch Gesetze abzuhalten.

Was will wohl diese beständige Ausübung des Staats und der Kirche, des Reichs und des Priesterthums sagen? Was anders, als daß man hierinn ganz übereingekommen, daß die Lesung solcher Bücher die nachtheiligste Quelle des Unglaubens sey. Soll diese so grosse unausgesetzte Sorgfalt der Kirche, und der Fürsten auf uns keine wirksame Eindrücke machen? Es ist

hh) de l'Esprit. Emilie.

überflüssig alle derley von Zeit zu Zeit herausgekommene Gesetze anzuführen, da uns ja schon das unveränderliche natürliche, und göttliche positive Gesetz gebiethen, den Irrthum zu meiden, die Wahrheit zu lieben, die Religion zu ehren, zu schätzen, und den Unglauben zu vermeiden; folglich auch von der Gefahr sich zu entfernen, welche den Unglauben androhet. Nur Männer von geprüfter Gelehrsamkeit, welche den reinen Weitzen von dem Unkraut zu unterscheiden wissen, und heilige, reine Absichten haben, mögen dergleichen schädliche Bücher lesen; allen übrigen müssen sie unbekannt bleiben.

Dieß wäre allzustrenge geurtheilt, wird vermuthlich ein Verbreiter liederlicher Schriften sagen; denn man findet in diesen Büchern einen schönen Stil, eine schöne Schreibart, gute Gedanken, und eine grosse Gelehrsamkeit. Dieß sind Vortheile, die doch groß, und auf das Staatswohl einen beträchtlichen Einfluß haben.

Fort, fort mit diesen schönen Titeln, unter welchen man giftige Bücher in Gang zu bringen sucht. Diese Vortheile einer schönen Schreibart, guter Gedanken, und erweiterter Gelehrsamkeit, sind zu theuer erkauft, wenn man dabey zeitliches und ewiges Wohl auf das Spiel setzet. Es wäre eben so unsinnig gehandelt, als wenn man über das weite Weltmeer mit größter

Gefahr

Gefahr setzen wollte um Waaren einzuhandeln, die man im Lande eben so gut, eben so wohlfeil haben kann. Man kann mir gar keine von diesen bösen und giftigen Schriften zeigen, der ich nicht andere gute entgegen stellen könnte, die eben so schön an der Schreibart, und eben so reich an Gelehrsamkeit, und erhabenen Gedanken sind. So z. B. geb ich einem Leser statt des Roussaus Emil den Telemach von Fenelon, statt des Voltaire die Geschichte eines grossen Bossuet, anstatt seines Muchameds, die Athalia des Racen, anstatt seiner Sittenlehre die Sittenlehre eines bekannten Franz v. Sales, u. s. w. Ich bin Bürge dafür, mein Leser soll für die ihm abgenommenen Bücher zum Ueberflusse entschädiget seyn.

Allein genug! Es ist nunmehr Zeit, daß ich diesen Theil, und damit mein ganzes Werk beschliesse.

Schluß des ganzen Werkes.

Wie ich in dem Eingange versprach in dreyen Theilen die vorzüglicheren Wahrheiten der natürlichen Religion, die Wahrheiten der Offenbarung zu behandeln, und endlich die Quellen des Unglaubens anzuzeigen: so habe ich auch sol-

ches

ches auf das Möglichste gethan, und nach Kräften Wort gehalten.

Daß ich mich so sehr herabstimmte, und in einem ganz einfachen Stil schrieb, ist die Ursache, weil ich von jedermann, folglich auch von Ungelehrten, für die ich vorzüglich das Werk verfaßte, verstanden werden will. Es sind freylich noch mehrere Religionswahrheiten übrig, die ich nicht einmal berührte; allein, dieß that ich geflissentlich, weil meine Absicht keineswegs war ein ganzes Religionsbuch herauszugeben. Ein solches haben wir auch schon für den gemeinen Mann. Schwarzhuber, öffentlicher Lehrer auf der hohen Schule in Salzburg, ist der Gelehrte, dem wir diese nützliche Arbeit zu verdanken haben. Mein Augenmerk war bey diesem Unternehmen einzig und allein, jene Irrthümer aufzudecken, mit welchen unsere heutigen Brochuristen, und Piecenschmierer, die Menschen anstecken wollen. Und da diese Schmierereyen allgemein zu werden anfangen, und aller Orten zu finden sind, so glaubte ich ebenfalls berechtiget zu seyn, ein dieser Irrlehre entgegengesetztes Werk zu verfassen.

Sollte es mir durch die Gnade des Allerhöchsten, ohne die wir unthätige Werkzeuge sind, gelin-

gelingen einen meiner irregeführten Brüder zurückzuführen, oder auch nur einen noch Gutgesinnten vor der Verführung zu schützen: so bin ich schon zufrieden, und finde mich für meine Arbeit überflüssig belohnt; denn ich weiß, daß mich eine Vergeltung erwartet, die kein Menschenaug jemals gesehen, kein Menschenohr vernommen, noch eines Menschen Sinn erreichet hat.

Folgende Druckfehler des dritten Theils sind zu verbessern.

Seite	Zeile	statt	ließ
5	21	eineuchtender	einleuchtender
12	12	Pilosophie es noch	Philosophie noch
21	26	nützte	nützete
40	23	odertödten	oder tödten
102	23	durch des	durch den des
118	4	daß ihr	daß ihn
135	16	den Menschen	der Menschen
147	26	enthalten	entlehnten
149	20	Wuthe ines	Wuth eines
171	24	furchtseme	furchtsame
193	3	Uglauben	Unglauben
210	6	diesen	diese
211	6	Jemann	Jemand
250	12	maassen	massen
276	1	vermögen	vermeinen
287	26	Fragen	Fragereien
288	17	Religiusgebräuche	Religionsgebräuche
354	26	zu behaupten: sich	sich zu behaupten

im Verzeichnis der Hauptstücke.

11	erste	zweyte